



Herrn Johann von Horneks Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie.

Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen

von

Benedikt Franz Hermann,
Professor der Technologie, der röm. kais. königl. patriotischen Societäten in Oesterreich und Steyermark, der naturforschenden Gesellschaft in Berlin, der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg und der litterarischen Gesellschaft in Laibach Mitglied, dann der russisch-kaiserl. Akademie der Wissenschaften Korrespondent.



1784.

Vorbericht.

Die Gewerbe, der Handel, die Wissenschaften und Künste haben sich seit ungefehr einem Jahrhunderte mit so starken Schritten in den österreichischen Staaten verbreitet, daß solche dermal die Augen ganz Europens auf sich ziehen.

Mit Erstaunen bemerkt man den grossen Unterschied, wenn man den Zustand, in welchem sie sich vor hundert

Jahren befanden, mit ihrer heutigen Beschaffenheit vergleicht. Damal arm, ohne Geld, beynahe ohne Manufakturen und Handel; — itzt reich, mächtig und voll von Fabriken und Manufakturen!

In meinem Abriß der österreichischen Staaten *) bemüht' ich mich, ihre heutige Lage so ausführlich zu schildern, als es mir möglich war; und da ich glaubte, eine Nachricht, wie es vor hundert Jahren in denselben aussah, müsse dem Publiko um so angenehmer seyn, als dergleichen Parallelen immer höchst interessant sind, so unternahm ich es, dem bekannten Oesterreich über alles des Herrn v. Hornek, jedoch mit ge-

*) Hermann's, B. F. Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten, und des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft, Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und der Handlung in denselben gr. 8. St. Petersburg und Leipzig 1782.

genauer Beybehaltung des Sinnes, eine solche Gestalt zu geben, daß es sich in Absicht des Stils wagen dürfte, sich in unserm heutigen ekeln Zeitalter zu zeigen; und dieses um so mehr, als dieses Buch manches enthält, was auch auf die gegenwärtigen Zeiten noch anwendbar ist. Der Verfasser zeigt in demselben so viele Kenntniß der österreichischen Länder, und hat so viele für die damaligen Umstände nützliche Vorschläge gethan, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn in der Folge so viele derselben ausgeführt worden; und ich getraue mir wohl zu behaupten, daß Oesterreich den grösten Theil seines heutigen Wohlstandes diesem Buche zu danken hat; denn es machte bey seiner Erscheinung so viel Aufsehens, wurde so oft aufgelegt, so begierig gelesen, und enthält so kenntnißvolle Anleitungen, daß derselben Ausführung eine natürliche Folge war.

Vorbericht.

Damit die Leser den heutigen mit dem ehemaligen Zustand dieser Länder desto leichter vergleichen können, hab ich mit Hülfe des gedachten Abrisses die nöthigen Anmerkungen hinzugefügt; und da die Ausarbeitung des erwähnten Abrisses bald nach dem Tode Marien Theresiens geschah, der grösste Theil aber der in demselben beschriebenen Anstalten in den Zeitraum Ihrer wohlthätigen Regierung fällt, so sieht man aus dieser Parallele, wie viel diese huldreiche Monarchin zum Besten Ihrer Länder gethan, und wie glücklich Sie Ihrem grossem Sohne vorgearbeitet hat!

Geschrieben zu St. Petersburg den 11ten May 1783.

B. F. Hermann.

In=

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Absicht des Verfassers und Rechtfertigung des Titels. . . . . Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Veranlassung zu diesem Werke. . . . 2

Dritter Abschnitt.

Ueber die Frage, in wie ferne man während der Kriegsunruhen die Landesökonomie befördern müsse? . . . 3

Vierter Abschnitt.

Von den Hindernissen, welche Finanzvorschläge zu übersteigen haben. . . 4

Fünfter Abschnitt.

Von den Handelsleuten. . . . 6

Sechster Abschnitt.

Schwierigkeiten von Seite des Hofes. . 8

Siebenter Abschnitt.

Müssen die Nachkommen in Rücksicht der Industrie und des Kommerzes nicht mehr thun, als ihre Voreltern? . . . 11

Achter Abschnitt.

Von den Gegenständen, worauf die Staatsökonomie vorzüglich zu sehen hat. . . 18

Inhalt.

Neunter Abschnitt.

Neun Hauptgrundsätze der Staatsökonomie. Seite 28

Zehnter Abschnitt.

Von der natürlichen Beschaffenheit der k. k. Erbländer. 31

Eilfter Abschnitt.

Von den Produkten, welche die Erblande von auswärts holen müssen. . . 85

Zwölfter Abschnitt.

Gegeneinanderhaltung der Güter, welche in den österreichischen Staaten aus- und eingehen. 86

Dreyzehnter Abschnitt.

Schlussfolge, welche aus vorhergehendem Abschnitt zu ziehen ist. . . . 91

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Ursachen des Geldmangels in den österreichischen Staaten. . . 93

Fünfzehnter Abschnitt.

Ueber die Frage, ob Deutschland und besonders die k. k. Erblande zum Manufaktur- und Kommerzwesen aufgelegt seyen oder nicht? . 95

Sechzehnter Abschnitt.

In wie ferne werden die ersten obigen neun Grundsätze in den k. k. Erblanden befolgt? . 101

Siebzehnter Abschnitt.

In wie weit wird der zweyte und dritte Grundsatz ausgeübt? 108

Achtzehnter Abschnitt.

In wie ferne werden die übrigen sechs Grundsätze befolgt? 112

Neun-

Inhalt.

Neunzehnter Abschnitt.

Ob man den Zustand der Staatsökonomie so öffentlich bekannt machen müsse? . Seite 119

Zwanzigster Abschnitt.

Von wem hat man die Verbesserung einer fehlerhaften Staatsökonomie zu erwarten? . 121

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Unmaßgeblicher Vorschlag, wo die Verbesserung der Staatsökonomie anzufangen sey. . 123

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Beweis, daß man bey Ausübung des fünften Grundsatzes mit dem Verbote der vier ausländischen Hauptartikel, nämlich der Seiden- Wollen- Leinen- und französischen Waaren anfangen müsse. 125

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Können nicht glimpflichere Mittel, als das gänzliche Verbot aller fremden Manufakturwaaren eingeschlagen werden? . . 129

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Abfertigung der Einwürfe, welche gegen das Verbot der Einfuhr ausländischer Waaren gemacht werden können. . . . 134

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Beweis, daß die Einführung der Wollen- und Seidenmanufakturen in den Erblanden keinen solchen Schwierigkeiten unterliegt, als man gemeiniglich glaubt. . . . 153

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Auf welche Art das erforderliche Gespinnst zu erhalten sey? 158

Inhalt.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Auf welche Art die inländischen Manufakturen den ausländischen gleich gestellt werden können? Seite 160

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Von den Reglement der Zünfte; Verhalten gegen fremde Künstler; Sicherheit der Verlagskapitalien; Aufrichtung der Niederlagskompagnien ꝛc. 164

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Von Erzeugung der französischen Manufakturwaaren. 172

Dreyssigster Abschnitt.

An welchem Orte in den Erblanden jede Manufaktur zu errichten ist? 173

Ein und dreyssigster Abschnitt.

Die Folgen, welche aus dem Verbote der ausländischen und Begünstigung der innländischen Manufakturwaaren entstehen würden ꝛc. 177

Zwey und dreyssigster Abschnitt.

Von Aufrichtung eigner Kommerzstellen. 190

Drey und dreyssigster Abschnitt.

Die österreichischen Länder können in Rücksicht der natürlichen Unabhängigkeit alle andre Staaten in Europa übertreffen. 191

Oester-



Oesterreich über Alles,
oder
Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie.

Erster Abschnitt.
Absicht des Verfassers und Rechtfertigung des Titels.

Ich nahm mir vor, zu erweisen, daß Oesterreich über alles seyn könne, wenn es nur wolle.

Man wird des Titels wegen mit mir nicht hadern, wie ich hoffe; jedem Vater steht frey, seinem Kinde einen Namen zu geben, welchen er will. Dieses Rechts bedient auch ich mich, und es liegt mir nur ob, die Gegenstände dieses Werkchens so zu bearbeiten, daß sie dem Titel entsprechen.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ich mit dem Worte Oesterreich einen ganz andern, als den gewöhnlichen geographischen Begriff verbinde! — Alle Länder, die Oesterreich besitzt, zusammengenom-

men, machen in meinem Plane nur ein Ganzes aus; und dieses Ganze ist die Maschine, deren näherer Beleuchtung ich gegenwärtige Blätter zu widmen im Begriff [illegible].

J[illegible]e, daß sich niemand an den zwey kleinen Wörtchen über alles stossen, und mir nicht etwa den Gedanken zutrauen möge, als ob meine Vorschläge auf eine Universalmonarchie in Europa, oder wohl gar der beyden Welten hinausliefen. Ich bin so sehr davon entfernt, daß ich auf jedes Wort Verzicht thue, das zur Kriegssprache gehört. Meine Absicht ist nur, zu zeigen, daß die österreichischen Staaten durch ihre physikalische Beschaffenheit geschickt sind, sich in Rücksicht der Industrie, der Manufakturen und des Kommerzes über die benachbarten Länder emporzuheben, und vielleicht alle zu übertreffen.

Zweyter Abschnitt.

Veranlassung zu diesem Werke. *

---

* Der Herr Verfasser führt hier seine Beweggründe an, die ihn zur Verfertigung dieser Schrift bestimmten, und welche meine Leser wenig interessiren können. Er dachte als ein Patriot für ganz Deutschland, und wünschte, daß Oesterreich mit Einführung der Manufakturen und Fabriken den Anfang machen, und dadurch bewirken möge, daß Deutschland der ausländischen und besonders der französischen Waaren entbehren könne.

Drit=

Dritter Abschnitt.

Ueber die Frage, in wie ferne man während der Kriegsunruhen die Landesökonomie befördern müsse?

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß Fürsten, sobald sie in einen Krieg verwickelt sind, die eigentliche Quelle der Glückseligkeit eines Landes, nämlich die Staatsökonomie und besonders die Anstalten der sogenannten Industrie und des Handels größtentheils ausser Acht lassen; ihr Augenmerk ist blos auf den Krieg gerichtet. Um diesen Gesichtspunkt drehen sich alle ihre Bemühungen; und alle Einkünfte werden dahin verwendt.

Die Folge davon ist gemeiniglich Abnahme oder gänzlicher Verfall der Landwirthschaft und der Gewerbe, und Stockung des Kommerzes.

Freylich sind die Ausgaben für den Krieg oft so dringend, und die Staatskasse manchmal so erschöpft, daß es nur Colberten möglich ist, die Finanz und Kommerzanstalten nicht sinken zu lassen a). Aber eben zu der Zeit, wenn die Noth am grösten ist, müssen auch alle Kräfte aufgeboten werden, derselben zu steuern.

Daß die Industrie und das Kommerz auch während der Kriege in einem Lande emporgebracht und

a) Daß ein grosser Theil des Aufwandes, den ein Krieg verursachet, aus den Quellen der Industrie bestritten werden kann, ohne daß die Erhebung drückend wird; und daß die Unterstützung der Gewerbsamkeit mitten im Kriege nicht nur allein nicht ausser Acht gelassen, sondern vielmehr erhöhet werden muß, das beweist uns ein merkwürdiges Beyspiel neuster Zeiten, nämlich die ruhmvolle Finanzverwaltung des Herrn Nekers in Frankreich.

dadurch also dem Staate auf einer Seite neue Kräfte gegeben werden können, unterdessen als man auf der andern seinen Ruin zu befördern sucht, daran wird niemand zweifeln, wenn er auf Beyspiel dieser Art einen Blick werfen will.

Die vereinigten Niederlande haben unter dem Joche ihrer siebenzigjahrigen Kriege ihr Kommerz und ihre Gewerbe unglaublich vergrössert. Frankreich, das beynahe zwey Drittheile des siebenzehnten Jahrhunderts im Kriege verlebte, schwang seine Manufakturen unter Colberts Leitung, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit empor. Und selbst Rom nahm unter unablässigen Kriegen eben so sehr in der Industrie und im Handel zu, als es die Anzahl seiner Länder vermehrte.

Vierter Abschnitt.

Von den Hindernissen, welche Finanzvorschläge zu übersteigen haben.

Die Hindernisse, welche der Ausführung der Finanzvorschläge im Wege stehn, haben ihren Grund in dreyerley Ursachen: Entweder in dem Mißtrauen, das man auf den Projektanten selbst setzt; oder in den Einwendungen derjenigen, die auf diese oder jene Art dabey interessirt sind; oder in der Unthätigkeit des Hofes selbst.

Jeder, der es unternimmt, einen Finanzvorschlag zu wagen, darf sicher darauf rechnen, daß er die allgemeine Stimme sogleich wider sich hat; man verwirft und schimpft, ohne daß man für nöthig findet die gute oder schlechte Seite desselben vorher in Ueberlegung zu nehmen. Gott behüt uns, heißt es, vor dergleichen Projektanten, die alles reich machen

wollen; es sind wohl mehr schon bey uns aufgestanden, die am Ende nichts weiter, als einen leeren Becher ans Tageslicht brachten.

Ich bin nicht in Abrede, daß das letztere oft geschehen sey; aber wir müssen auch untersuchen, woher es kam? — Lag die Schuld an den Projektmachern selbst, oder an jemand andern? Niemand kann läugnen, daß viele ihrer Vorschläge gut waren; sie waren überdacht, und nach Beyspielen geformt, die anderwärts glücklich gedeyhen. Warum sind sie also nicht ausgeführt worden? — Vermuthlich war das Mistrauen, welches man aus dieser oder jener Ursache in die Projektanten setzte, oder das Betragen dieser letztern selbst daran Schuld.

Hatten sie eine unangenehme Konduite; wußten sie sich in den Hof nicht zu schicken; konnten sie sich gewissen Leuten nicht gefällig machen; zogen sie die kaiserlichen Pensionen oder Gehalte, und wischten endlich das Maul — warum sollen deshalb ihre oder andere gute Vorschläge unausgeführt bleiben? Waren es Leute von keinem festen Sinne, die nur eine Sache anfangen, aber nicht ausführen konnten — warum suchte man diesen Mangel nicht durch andere zu ersetzen? Hinderten sie die Sache durch ihre Gegenwart — warum gedieh sie nicht in ihrer Abwesenheit? Griffen sie das ganze Werk ungeschickt an — warum legte man nicht selbst Hand dran? Doch, die Wahrheit zu gestehn, so mochten wohl andere Ursachen dergleichen Anstalten vereitelt haben. Es ist vielen daran gelegen, daß dieser oder jener Vorschlag nicht ausgeführt wird. Wenn einer dafür spricht, so sind sogleich zehn da, sowohl Kaufleute als andre, die dagegen schreyen.

Die Kaufleute sind den Anstalten der Industrie und des Kommerzes entgegen; entweder, weil sie

Ausländer sind, und sich um das Wohl und Weh des Vaterlandes wenig bekümmern, sondern in der Noth ihre Koffer füllen, und wie Miethlinge davon ziehen; — oder, weil viele aus den inländischen Handelsleuten auf fremde Kapitalien und auf Kredit handeln, oder auch ausländische Kommissionen und Faktoreyen haben.

Der Kaufmann sieht gewöhnlicherweise nur auf seinen einseitigen Vortheil, und arbeitet einer Anstalt allemal entgegen, die solchen zu schmälern scheint. Ob seine Handlung dem Ganzen des gemeinen Wesens nützlich oder schädlich sey, darum bekümmert er sich nicht. Oft ist er es auch selbst zu beurtheilen nicht im Stande; und allemal ist es nöthig, daß die Regierung das rechte Gleichgewicht herzustellen suche, weil der Kaufmann das Beste des Staates immer seinem eignen Nutzen aufzuopfern bereit ist.

Fünfter Abschnitt.

Von den Handelsleuten.

Da ich nun im Begriff stehe, ein paar Wort von unsern Kaufleuten zu sprechen, so seh' ich mich, um allen schiefen Beurtheilungen auszuweichen genöthiget, vorerst zu erklären, daß ich weder mit dem einen noch dem andern in der mindesten Verbindung stehe, und also auf keine Art eine Nebenursache bey dem statt haben könne, was ich sagen werde.

Niemand kann so sehr Freund der Kaufmannschaft seyn, als ich es bin; aber man wird mir deshalb nicht zumuthen, daß ich die üble Seite derselben nicht sehen soll?

Die Handelsleute können überhaupt in zwo Hälften getheilt werden. Eine ist dem Staate nützlich, die

die andre aber schädlich. Die erste treibt den äussern Handel 1) mit inländischen Produkten, die zwar noch roh, aber nicht anderst als roh im gemeinen Leben zu nützen sind; und 2) mit denen, die im Lande bereits zu Fabrikwaaren umgeschaffen sind. Für beyde Gattungen wird viel fremdes Geld ins Land gezogen. Diese Klasse treibt auch den nützlichen Zwischenhandel; sie kauft an einem fremden Orte und verkauft an einem andern wieder, wie die Holländer in Indien und Europa, ohne ihr eigenes Land mit einem Fusse zu betreten. Nicht minder gehört zum Handel dieser Klasse der innere Handel, der mit rohen Produkten und Waaren innerhalb der Gränzen eines Landes getrieben wird. Ferner gehört auch noch hieher, wenn rohe Stoffe aus fremden Staaten hereingebracht, zu Kaufmannswaaren verarbeitet, und wieder hinaus verhandelt werden. Diese Klasse von Handelsleuten ist also dem Staate höchst nützlich.

Zur zwoten aber gehören diejenigen Kaufleute, die blos im Auslande fremde Waaren einkaufen, um sie bey sich wieder zu verkaufen; dadurch geht viel Geld hinaus, das nicht wieder zurückgebracht wird. Auch gehören diejenigen hieher, die blos auswärtige Faktoreyen treiben. Diese Klasse ist also dem Staate nachtheilig b).

Ich

b) Diese Behauptung kann wohl ohne Einschränkung nicht als wahr angenommen werden. Es ist kein nur einigermassen polizirtes Land in Europa, das nicht einige Bedürfnisse hätte, die es schlechterdings von seinen Nachbarn kaufen muß; und oft ist dieser Einkauf zur Unterhaltung eines wechselseitigen Handels, der, wenn er auch sonst schädlich wäre, doch zum Umtausche seiner eigner Produkten dient, der vielleicht ausserdem nicht geschähe, unumgänglich, wenn anderst die Regierung den

Von

Ich fand um so mehr nöthig, diese kleine Auseinandersetzung zu machen, weil es eben diese letztern sind, die allemal sogleich eine Menge Einwendungen in Bereitschaft haben, sobald von Emporbringung der inländischen Manufakturen und Gewerbe die Rede ist, weil sie dadurch ihren einträglichen Handel mit fremden Waaren verlieren würden.

Sechster Abschnitt.

Schwierigkeiten von Seite des Hofes.

Was soll ich nun aber von denjenigen sagen, deren Pflicht es ist, die Emporbringung der Industrie zu befördern, und sich doch bey Vorschlägen, die das Gepräge ihrer Nützlichkeit an der Stirne tragen, entweder kaltsinnig bezeigen, oder denselben wohl gar heimlich oder öffentlich entgegen arbeiten? — Die Ursachen eines solchen Betragens mögen mancherley seyn. Der eine steht vielleicht mit der letztern Klasse von Kaufleuten auf eine oder die andre Art in Verbindung; der andre hat seine Kapitalien bey ihnen stehen; der dritte ist mit ihnen in Kompagnie; und wieder ein andrer läßt sich durch diesen oder jenen Kunstgriff von ihnen überreden.

Andre, denen die Beförderung solcher Vorschläge zukömmt, sind vielleicht im Manufaktur und Kommerzwesen wenig bewandert, oder sind durch andre Geschäfte verhindert, oder zu träge, sich diesem Sache

Vortheil des Landes wahrnimmt. Kaufleute also, die sich bloß mit diesem Handel abgeben, und oft zufolge der bestehenden Einrichtung nur damit abgeben müssen, können nicht als schädliche Glieder des Staates betrachtet werden.

Fache zu widmen; aber doch zu stolz, um zuzugeben, daß andre die Sache übernehmen solten, damit nur ja niemanden ein gewisser Einfluß in alle Geschäfte zuwachsen möchte, mit denen sie sich gern allein groß machen wollen.

Es giebt vielleicht auch andre, die einem dergleichen Vorschlage nur deswegen nicht günstig sind, weil er nicht von ihnen herkommt, damit es nicht scheinen soll, als ob sie erst von andern lernen müsten, und etwas nicht gewust oder gethan hätten, was sie doch Amts halber hätten wissen und thun sollen.

Auch soll es Leute geben, die der Einführung der Manufakturen und Fabriken zwar gewogen sind, aber dabey nur auf ihren Privatvortheil sehn; ihre Absichten laufen auf ausschliessende Freyheiten und Monopolien hinaus.

Es ist ausser meinem Plane, die Beweggründe aller dieser Hindernisse, oder den Grund und Ungrund dieser Beschuldigungen hier zu untersuchen; mir genüget das Bewustseyn, daß es im Gegentheile auch Männer giebt, die die grossen und wichtigen Vortheile der Manufakturen einsehen, und daß ich wohl selbst einige grosse Minister kenne, denen die Wohlfahrt des Staates durch Emporbringung der Gewerbe und des Kommerzes sehr am Herzen liegt. Wenn die Anstalten derselben nicht von gedeylichen Folgen waren, so ist es ohne Zweifel dem Zusammenflusse vieler ungünstigen Umstände zuzuschreiben.

Gewiß ist es aber, daß ein den Manufakturen und dem Handel abgeneigter Minister bey einer einzigen Gelegenheit mehr schaden kann, als neun andre redliche und wohlmeinende Diener des Staates gutzumachen im Stande sind.

Freylich muß es dann einem Regenten schwer werden, aus den mancherley Widersprüchen das Beste her-

herauszufinden. Doch, wenn der Fürst nur selbst Einsicht und Muth hat! — Die Abneigung der Minister gegen eine Sache entsteht gemeiniglich aus der Gegenhaltung mislungener Beyspiele. Sieht der Monarch aber die Nützlichkeit eines Vorschlages selbst ein, so fordert das allgemeine Beste, daß er ihn, troz aller Einwendungen auch ausführe.

Heinrich der Vierte führte die Seiden-Manufakturen in Frankreich ein, und unterstützte und leitete sie, ungeachtet Sülly einer gegenseitigen Meynung war; Also gegen die Meynung eines Ministers, der in allem andern Betrachte das Muster nachfolgender Zeiten ist, und von seinem Könige so sehr geschäzt wurde!

Der grosse Churfürst Maximilian in Bayern machte das weisse Bier zu einem landesfürstlichen Regale, ungeachtet alle seine Räthe dagegen waren.

Aus diesen Beyspielen, die mit vielen andern vermehret werden könnten, fällt in die Augen, wie sehr der Monarch oft im Kabinette eben so viel Starkmüthigkeit bedarf, als vor der Spitze seines Heeres c).

Sie-

c) Es ist leider nur all zu wahr, daß sich bey der Ausführung eines nützlichen Vorschlags oft tausend Hindernisse entgegenstemmen, die grösstentheils aus den Quellen des Vorurtheils und der Unwissenheit fliessen. Wie glücklich ist also der Staat, der Heinriche und Elisabethen auf dem Throne, und Colberte und Neckers am Ruder seiner Finanzen hat! — und Dank sey es der Vorsicht, wir leben itzt in einem Zeitalter, in welchem Fürsten regieren, die sich bis zur Werkstätte des Handwerkers und bis zum Pfluge des Landmannes herablassen; die es sich zur wesentlichsten Regentenpflicht machen, die Industrie dieser nützlichsten Glieder des Staates zu beleben; die alle Gewerbe, wodurch Fleiß und Reichthum erzeugt wird, zu kennen suchen; die sich die Mühe nehmen,

Siebenter Abschnitt.

Müssen die Nachkommen in Rücksicht der Industrie und des Kommerzes nicht mehr thun, als ihre Voreltern?

Man hat in Rücksicht der Manufakturen ꝛc. kaum den Mund aufgethan, als gewisse Leute sogleich mit der Einwendung aufgezogen kommen. **Unsere Vorfahren waren auch wackere Leute, die nichts von solchen Neuigkeiten gewust haben, und doch wohl gefahren sind; wir können es eben sowohl beym alten laßen.** d).

Ich

men, selbst in die kleinsten Details derselben einzudringen; die den Handel auszubreiten und dadurch das Band der menschlichen Gesellschaft immer fester zu knüpfen und ihr wechselseitiges Glück immer dauerhafter zu gründen suchen; die Kenner und Beförderer jener Wissenschaften und Künste sind, welche zur Vervollkommung der menschlichen Beschäftigungen, und zur Gründung und Befestigung eines glücklichen Staates am meisten beytragen; und die endlich von Ministern unterstützt werden, die oft die ausgebreitesten Kenntnisse besitzen. Ich enthalte mich, auf Beyspiele zu weisen. Sie sind so glänzend, und die Folgen in einigen Staaten so sichtbar, daß es Versündigung wär, dem Publiko nicht zutrauen zu wollen, daß sie sich dieselben selbst darstellen werden.

d) Die Anhänglichkeit an dem Alten ist noch in unsern Zeiten, wo ein Theil der Nation über die ächten Finanzgrundsätze schon sehr aufgekläret denkt, ein gewöhnlicher Fehler des gemeinen Haufens, und eine Ursache, weswegen manche Unternehmung nicht gelingt. "Das Verdienst der Neuheit, sagt Herr Prälat Quirl in seiner schönen Abhandlung über die Monopolien, Cassel, 1778, pag. 25. welches sonst so mächtigen Einfluß zu haben, und oft den schlechtesten Sachen einen Werth zu geben pflegt, thut hier keine Wirkung, als eine ganz

ent=

Ich gestehe sehr gerne, daß unsre Vorfahren brave Leute waren; wenigstens waren sie gewiß bessre Wirthe, als wir. Sie gaben nicht alle Jahre drey bis vier Millionen Gulden baares Geld, für ausländische und besonders französische Waaren hin, die größtentheils nur unsere Eitelkeit nothwendig machen; sie begnügten sich meist mit dem, was das Vaterland selbst hervorbringt.

Die

entgegensetzte. Statt der Empfehlung, welche die verfertigten Waaren durch sie erhalten sollten, kommen sie ihrentwegen in den übelsten Ruf. Der grosse Haufe, seiner Gewohnheitsphilosophie hartnäckig getreu, hasset überhaupt alles, was Neurung heißt. Nach seinem Glaubensbekenntniß ist nichts besser, als, man läßt es beym Alten. Dazu kömmt noch die Prädilection des Fremden und Ausländischen, welche auch über die, so nicht zum grossen Haufen gehören wollen, ungemein viel vermag. Eine englische oder französische Waare hat in ihren Augen immer den Vorzug, wenn sie auch die Landesfabriken eben so gut und besser liefern.„

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Natur des Menschen, daß hier die nämliche Ursache ganz die umgekehrte Wirkung thut. Sie scheint sich aber wohl erklären zu lassen, wenn wir solche auf die von der Güte einer Waare vorgefaßte Meynung zurückführen, die in einem Land erzeugt worden, das sich in diesem Fache einen Ruhm erworben hat; und derjenige, der eine inländische Waare in schlechten Ruf bringt, thut es gewiß nicht deshalb, weil sie neu ist, sondern (einige wenige Fälle, wo der Eigennutz die Triebfeder ist, abgerechnet) deswegen, weil er überzeugt zu seyn glaubt, daß die Waaren eines Landes, welches sich hierin einen Ruf erworben, nothwendig besser seyn müssen, als die Waaren derjenigen Nation, die erst anfängt, sich damit abzugeben; denn es gehört hierzu eben so, wie zu einem jeden andern Dinge, eine gewisse Zeit, um es zu einigem Grade von Vollkommenheit zu bringen. Die Anhänglichkeit

an

Die Kostbarkeiten ihres Aufwandes bestanden größtentheils in massivem Golde und Silber oder Edelsteinen; oder in Zobeln und andern vortrefflichen Rauchwaaren; Dinge, die zwar auch zum Theil ausländisch sind, und viel Geld kosten, aber den wichtigen Vortheil haben, daß sich ihre Dauer auf Kinder und Kindeskinder erstreckt; und also den leichten französischen Waaren weit vorzuziehen sind, die bald zerreissen, und über dies noch alle halbe Jahre durch die Veränderung der Mode unnütz gemacht werden e).

Unsere

an dem Alten ist also viel tadelnswerther, als die Prädilection für fremde Waaren, ungeachtet letztere dem Staate eben so schädlich ist. Beyde Fehler aber scheinen nicht anderst, als durch die Einflössung besserer Grundsätze auf Schulen ausgerottet zu werden. Der Keim, der hier ausgesäet wird, bringt, wo nicht in der ersten, doch gewiß in der zweyten und dritten Generation reife Früchte. Und ich darf behaupten, daß die Einführung der kammeralistischen Lehrstühle in den österreichischen Staaten hievon ein auffallendes Beyspiel sind, und in dieser Rücksicht schon viel gewirkt haben. Ein grosser Theil der Nation weiß nun, daß zwar manche Waare im Auslande besser gemacht wird, daß es aber wegen des Vortheils des Ganzen eines Staates nothwendig sey, sich soviel möglich inländischer Produkte zu bedienen, wenn auch Einzelne dabey etwas verlieren sollten. Ob aber der Staat dieses durch Zwang bewirken soll, das ist eine andre Frage, worüber sich noch einige Betrachtungen werden anstellen lassen.

e) Da es ausgemacht ist, daß dasjenige Kapital dem Staate den grösten Nutzen verschaft, welches in die meisten Theile zertheilt wird, und am öftesten und geschwindesten cirkulirt, so kann die Beyschaffung der dauerhaftesten, und besonders solcher Waaren, wie Gold, Silber und Edelsteine, worin ein grosser oft viele Jahre todtliegender Werth steckt, für den Staat nicht die vortheilhafteste seyn. Eine Waare, die bald abgenutzt und verbraucht

wird,

Unsere Väter kleideten sich in gute wollene Tücher und Barchet, und kannten die französischen und besonders seidnen Waaren so wenig, daß sich noch vor hundert und dreyssig Jahren *) ein grosser König der Sünde fürchtete, wenn er ganz seidne Strümpfe tragen sollte.

Ihr Tuch war im Vaterlande gemacht, darum blühte auch damal innerhalb unsern Gränzen die Tuchmacherey, und mit derselben alles. Nun strebt jedermann nach fremden Tüchern und ausländischen Seidenzeugen. Die inländischen Wollmanufakturen liegen danieder, und es scheint, daß mit ihrem Verfall auch alle Wohlfahrt des Landes zugleich verschwunden sey.

Zudem sind diese Waaren von einer so gebrechlichen Beschaffenheit, daß, wenn unsre Väter mit einem einzigen aus inländischem Stoffe gemachten Klei-

de

wird, muß bald wieder beygeschaft werden. Je öfter diese Beyschaffung geschieht, in desto mehr Hände kömmt die dafür auszugebende Summe, und desto mehr Nutzen schaft sie also. Der Käufer gewinnt ebenfalls dabey, denn, ohne des Vortheils zu erwähnen, daß er auf einmal keine grosse Summe aufwenden darf, so bezahlt er für drey Kleider von leichten Waaren jetzt nicht mehr, als vor 100 und mehr Jahren für ein einziges. Man denke sich hiebey z. B. den Unterschied zwischen dem altmodischen Putze einer wohlhabenden Bürgersfrau in Wien, Salzburg, Bayern ꝛc. und dem galanten Anzug einer Französin, und man wird finden, daß der Werth des erstern gewiß dreymal so hoch ist, als der des letzteren. Mir scheint es also sehr unrecht zu seyn, wenn man gegen die Verfertigung leichter aber niedlicher Waaren; und gegen die Veränderung der Mode spricht, besonders wenn sie im Lande verfertigt, und um einen wohlfeilen Preis verkauft werden.

*) Also in der Mitte des 16ten Jahrhunderts.

de ausfertigen, mit deren vier von ausländischen Zeugen nöthig haben.

Jedermann schreyt: die alten Zeiten waren besser als die itzigen. Aber niemand giebt sich die Mühe zu erforschen, wo der Grund dieses Unterschieds liegt? Und wenn man auch die Ursache einsieht, so will niemand die Axt an den Baum legen, um die Misbräuche über den Haufen zu stürzen.

Eine dieser Ursachen ist wohl zweifelsohne auch diese, daß unsre Nachbarn in den Vorzeiten nicht so mächtig und daher gegen uns friedlicher gesinnt waren, als itzt; eine Sache, die unsrer Thätigkeit neue Schwingen geben sollte. Denn es ist gewiß, daß die Macht und der Reichthum einer Nazion immer nur relativ ist; es kömmt darauf an, ob ihr Nachbar mehr oder weniger eigene Kräfte und Reichthum besitzt, als sie.

Frankreich, England und Holland waren noch vor hundert und funfzig Jahren in einer Lage, gegen welche Deutschland mächtig war, und unsre Vorfahren jener Zeiten konnten sich in diesem Betrachte glücklich schätzen; nun stehen die Sachen aber umgekehrt, und es ist unsre Pflicht, uns aus dieser Art von Unterdrückung loszuwinden, und uns wenigst mit unsern Nachbarn auf gleichen Fuß zu setzen, wenn wir sie nicht übertreffen können *).

Und dies ist nicht nur allein Pflicht gegen uns selbst, sondern auch gegen unsre Nachkommen; denn sie haben das Recht, von uns zu fodern, daß wir für ihre Wohlfahrt so viel thun sollen, als nur immer in unsern Kräften ist, gleichwie wir verlangen, daß

auch

*) Im Anfange des 15ten Jahrhunderts. Dieses Verhältniß besteht, insonderheit in Rücksicht der Manufakturen und des Handels, größtentheils noch.

auch unsre Vorfahren für uns soviel gethan haben möchten.

Auch das Beyspiel andrer Völker kann uns diese Pflicht beweisen. Sehen wir nicht, wie sehr sich die Nazionen rings um uns her bemühen, ihre Väter in Rücksicht der Gewerbe und der Kommerzien zu überholen! — Warum sollen wir nicht von gleichem Eifer belebt seyn? Unsre Voreltern würden diesen Beyspielen ohne Zweifel auch gefolgt seyn, wenn ihre Umstände eine solche Stellung gehabt hätten, wie die unstrigen.

Es ist lächerlich zu sagen: Dies oder jenes war vor hundert Jahren nicht, folglich soll es itzt auch nicht seyn! Altri tempi, altre cure sagt der Italiäner; Zeit und Umstände machen Aenderungen nöthig. Man verachtet ja sonst alles, was ein wenig altfränkisch aussieht; warum muß denn eben in diesen Fällen allemal das Alterthum zur Einwendung dienen?

Unsre Väter waren brave biedre Männer, die wir nachahmen müssen; aber nur ihre Tugenden und nicht ihre Fehler. Und woher kömmt es, daß wir gleichwohl lieber bey diesen als bey jenen den Anfang machen? — Als Beyspiele will ich hier nur die französischen Köche, und italiänischen Weine aufführen, von denen man noch vor funfzig Jahren am kaiserlichen Hofe nichts wuste, und die nun zugleich alle französische und italiänische Leibes- und Gemüthskrankheiten zu uns herüber gebracht zu haben scheinen.

Wenn die Posterität nie mehr hätte thun sollen, als ihre Vorfahren, so müsten wir alle noch wie unsre Stammeltern in Schafsfellen einhergehen. Und was uns übrigens zu bestmöglichster Benützung unsrer vaterländischen Kräfte noch besonders anspornen sollte, ist, daß man sich in ältern Zeiten noch auf andrer Hülfe

verlassen konnte. Aber nun wissen die Franzosen alle Bündnisse zu vereiteln, dergestalt, daß man sein Vertrauen blos auf den Allmächtigen und sich selbst setzen muß; weil keiner dem andern, ohne baare Bezahlung, den mindesten nachbarlichen Beystand leisten will f).

Wer also sicher stehen will, muß volle Kassen haben, sonst ist er ein Sklave seiner Feinde.

Oesterreich kann sich gegen alle dergleichen Unfälle verwahren, wenn es nur den dritten Theil der Summen zu Hause behält, die itzt für lauter unnöthige Dinge in fremde Länder, und besonders nach Frankreich gehen.

f) Der Herr Verfasser zeigt bey mehr, als einer Gelegenheit, daß er auf Frankreich übel zu sprechen sey. Und ungeachtet wir glauben, daß ihn blos Patriotismus zu einigen etwas zu harten Ausdrücken verleitet hat, so scheint es doch nöthig zu seyn, hier zu erklären, daß sie in der neuen Umarbeitung von ihrer Härte eher verloren, als gewonnen haben.

Achter Abschnitt.

Von den Gegenständen worauf die Staatsökonomie vorzüglich zu sehen hat.

Niemand wird den Satz miskennen, daß ein Land, welches alle oder doch die vorzüglichsten Produkte besitzt, welche zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehören, und Einwohner hat, die Fähigkeit und Industrie genug haben dieselben auf die vortheilhaftest Art zu gebrauchen, daß dieses Land, sage ich, reich sey; und wenn es nicht reich, nicht glücklich ist, es nur von den Einwohnern abhange, es zu werden.

Daß die österreichischen Staaten von Seite ihrer physikalischen Beschaffenheit dieses Glück besitzen, das werde ich in der Folge erweisen; und dann auch zeigen, auf welche Art sie durch die bestmöglichste Benutzung ihrer Produkte dieses Glück vollkommen machen können.

Bey jedem Produkte des Erdbodens sind hauptsächlich zwey Dinge zu betrachten; die Sache selbst, und die rechte Art ihrer Pflegung, Gewinnung und Verwendung. Jenes hängt von der natürlichen Beschaffenheit eines Landes; dieses aber theils zwar auch von der Natur, grösstentheils aber von unsrer Geschicklichkeit ab.

Die vorzüglichsten Gegenstände aber, die den Reichthum eines Staates bestimmen, lassen sich in zwo Klassen theilen. In die erste stelle ich Gold und Silber, als welche zwey Metalle wegen ihres Gebrauches unter dem Namen des Geldes in Rücksicht der Staatsökonomie eine ganz andre Natur anzunehmen scheinen. Das Kupfer, welches an einigen Orten

auch

auch zur Münze verwendet wird, schliesse ich aus dieser Klasse aus, weil es bey uns zu diesem Zwecke nicht gebraucht wird g). In der zwoten Klasse stehen alle übrige Dinge, die entweder zur Nahrung, Kleidung, Wohnung oder Werkzeugen und andern Sachen dienen, die zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehören.

Ein Land, welches nichts weiter, als Gold und Silber hätte, wäre bey dem grösten Ueberflusse desselben doch zuverlässig arm; wenigstens in einer drückenden Abhängigkeit von seinen Nachbarn, weil seine Einwohner immer erst erwarten müssen, ob und wie viel ihnen diese letztern an reellen Nahrungsmitteln für ihr Geld wollten ausfolgen lassen h).

Ein Staat aber, der alle übrige Güter der Natur, ausser Gold und Silber, besässe; würde zwar glücklicher seyn, und seinen Feinden länger widerstehen, aber doch niemal unabhängig werden können.

Das Land aber, das weder Gold noch Silber hat, und auch die übrigen Güter in einer so kleinen Menge besitzt, daß sie zum Unterhalte seiner Einwohner nicht zureichen, wäre das allerunglücklichste; denn, wenn sich auch seine Einwohner, wie die Holländer und Genueser, noch so sehr der Emsigkeit, dem Fleisse und der Sparsamkeit ergeben, irgendwo rohe Güter kaufen, solche verarbeiten, dann als

B 2 Ma-

g) Seit 20 Jahren ist in dem Oesterreichischen bekannter massen auch das Kupfergeld eingeführt.

h) Die Wahrheit dieses Satzes wird durch das von so vielen Schriftstellern angeführte Beyspiel von Spanien, das bey alle seinem Reichthum an Gold und Silber doch die ärmsten Einwohner hat, sehr überzeugend bewiesen.

herauszufinden. Doch, wenn der Fürst nur selbst Einsicht und Muth hat! — Die Abneigung der Minister gegen eine Sache entsteht gemeiniglich aus der Gegenhaltung mislungener Beyspiele. Sieht der Monarch aber die Nützlichkeit eines Vorschlages selbst ein, so fordert das allgemeine Beste, daß er ihn, troß aller Einwendungen auch ausführe.

Heinrich der Vierte führte die Seiden-Manufakturen in Frankreich ein, und unterstützte und leitete sie, ungeachtet Sülly einer gegenseitigen Meynung war; Also gegen die Meynung eines Ministers, der in allem andern Betrachte das Muster nachfolgender Zeiten ist, und von seinem Könige so sehr geschäzt wurde!

Der grosse Churfürst Maximilian in Bayern machte das weisse Bier zu einem landesfürstlichen Regale, ungeachtet alle seine Räthe dagegen waren.

Aus diesen Beyspielen, die mit vielen andern vermehret werden könnten, fällt in die Augen, wie sehr der Monarch oft im Kabinette eben so viel Starkmüthigkeit bedarf, als vor der Spitze seines Heeres c).

Sie-

c) Es ist leider nur all zu wahr, daß sich bey der Ausführung eines nützlichen Vorschlags oft tausend Hindernisse entgegenstemmen, die größtentheils aus den Quellen des Vorurtheils und der Unwissenheit fliessen. Wie glücklich ist also der Staat, der Heinriche und Elisabethen auf dem Throne, und Colberte und Nekers am Ruder seiner Finanzen hat! — und Dank sey es der Vorsicht, wir leben itzt in einem Zeitalter, in welchem Fürsten regieren, die sich bis zur Werkstätte des Handwerkers und bis zum Pfluge des Landmannes herablassen; die es sich zur wesentlichsten Regentenpflicht machen, die Industrie dieser nützlichsten Glieder des Staates zu beleben; die alle Gewerbe, wodurch Fleiß und Reichthum erzeugt wird, zu kennen suchen; die sich die Mühe nehmen,

Siebenter Abschnitt.

Müssen die Nachkommen in Rücksicht der Industrie und des Kommerzes nicht mehr thun, als ihre Voreltern?

Man hat in Rücksicht der Manufakturen 2c. kaum den Mund aufgethan, als gewisse Leute sogleich mit der Einwendung aufgezogen kommen. **Unsere Vorfahren waren auch wackere Leute, die nichts von solchen Neuigkeiten gewust haben, und doch wohl gefahren sind; wir können es eben so wohl beym alten laßen.** d).

Ich

men, selbst in die kleinsten Details derselben einzudringen; die den Handel auszubreiten und dadurch das Band der menschlichen Gesellschaft immer fester zu knüpfen und ihr wechselseitiges Glück immer dauerhafter zu gründen suchen; die Kenner und Beförderer jener Wissenschaften und Künste sind, welche zur Vervollkommung der menschlichen Beschäftigungen, und zur Gründung und Befestigung eines glücklichen Staates am meisten beytragen; und die endlich von Ministern unterstützt werden, die oft die ausgebreitesten Kenntnisse besitzen. Ich enthalte mich, auf Beyspiele zu weisen. Sie sind so glänzend, und die Folgen in einigen Staaten so sichtbar, daß es Versündigung wär, dem Publiko nicht zutrauen zu wollen, daß sie sich dieselben selbst darstellen werden.

d) Die Anhänglichkeit an dem Alten ist noch in unsern Zeiten, wo ein Theil der Nation über die ächten Finanzgrundsätze schon sehr aufgekläret denkt, ein gewöhnlicher Fehler des gemeinen Haufens, und eine Ursache, weswegen manche Unternehmung nicht gelingt. "Das Verdienst der Neuheit, sagt Herr Prälat Quirl in seiner schönen Abhandlung über die Monopolien, Cassel, 1778, pag. 25. welches sonst so mächtigen Einfluß zu haben, und oft den schlechtesten Sachen einen Werth zu geben pflegt, thut hier keine Wirkung, als eine ganz ent-

Ich gestehe sehr gerne, daß unsre Vorfahren brave Leute waren; wenigstens waren sie gewiß beßre Wirthe, als wir. Sie gaben nicht alle Jahre drey bis vier Millionen Gulden baares Geld, für ausländische und besonders französische Waaren hin, die größtentheils nur unsere Eitelkeit nothwendig machen; sie begnügten sich meist mit dem, was das Vaterland selbst hervorbringt.

Die

entgegensetzte. Statt der Empfehlung, welche die verfertigten Waaren durch sie erhalten sollten, kommen sie ihrentwegen in den übelsten Ruf. Der grosse Haufe, seiner Gewohnheitsphilosophie hartnäckig getreu, hasset überhaupt alles, was Neurung heißt. Nach seinem Glaubensbekenntniß ist nichts besser, als, man läßt es beym Alten. Dazu kömmt noch die Prädilection des Fremden und Ausländischen, welche auch über die, so nicht zum grossen Haufen gehören wollen, ungemein viel vermag. Eine englische oder französische Waare hat in ihren Augen immer den Vorzug, wenn sie auch die Landesfabriken eben so gut und besser liefern."

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Natur des Menschen, daß hier die nämliche Ursache ganz die umgekehrte Wirkung thut. Sie scheint sich aber wohl erklären zu lassen, wenn wir solche auf die von der Güte einer Waare vorgefaßte Meynung zurückführen, die in einem Land erzeugt worden, das sich in diesem Fache einen Ruhm erworben hat; und derjenige, der eine inländische Waare in schlechten Ruf bringt, thut es gewiß nicht deshalb, weil sie neu ist, sondern (einige wenige Fälle, wo der Eigennutz die Triebfeder ist, abgerechnet) deswegen, weil er überzeugt zu seyn glaubt, daß die Waaren eines Landes, welches sich hierin einen Ruf erworben, nothwendig besser seyn müssen, als die Waaren derjenigen Nation, die erst anfängt, sich damit abzugeben; denn es gehört hierzu eben so, wie zu einem jeden andern Dinge, eine gewisse Zeit, um es zu einigem Grade von Vollkommenheit zu bringen. Die Anhänglichkeit

an

Die Kostbarkeiten ihres Aufwandes bestanden größtentheils in massivem Golde und Silber oder Edelsteinen, oder in Zobeln und andern vortrefflichen Rauchwaaren; Dinge, die zwar auch zum Theil ausländisch sind, und viel Geld kosten, aber den wichtigen Vortheil haben, daß sich ihre Dauer auf Kinder und Kindeskinder erstreckt, und also den leichten französischen Waaren weit vorzuziehen sind, die bald zerreissen, und über dies noch alle halbe Jahre durch die Veränderung der Mode unnütz gemacht werden e).

Unsere

an dem Alten ist also viel tadelnswerther, als die Prädilection für fremde Waaren, ungeachtet letztere dem Staate eben so schädlich ist. Beyde Fehler aber scheinen nicht anderst, als durch die Einflößung besserer Grundsätze auf Schulen ausgerottet zu werden. Der Keim, der hier ausgesäet wird, bringt, wo nicht in der ersten, doch gewiß in der zweyten und dritten Generation reife Früchte. Und ich darf behaupten, daß die Einführung der kammeralistischen Lehrstühle in den österreichischen Staaten hievon ein auffallendes Beyspiel sind, und in dieser Rücksicht schon viel gewirkt haben. Ein grosser Theil der Nation weiß nun, daß zwar manche Waare im Auslande besser gemacht wird, daß es aber wegen des Vortheils des Ganzen eines Staates nothwendig sey, sich soviel möglich inländischer Produkte zu bedienen, wenn auch Einzelne dabey etwas verlieren sollten. Ob aber der Staat dieses durch Zwang bewirken soll, das ist eine andre Frage, worüber sich noch einige Betrachtungen werden anstellen lassen.

e) Da es ausgemacht ist, daß dasjenige Kapital dem Staate den grösten Nutzen verschaft, welches in die meisten Theile zertheilt wird, und am öftesten und geschwindesten cirkulirt, so kann die Beyschaffung der dauerhaftesten, und besonders solcher Waaren, wie Gold, Silber und Edelsteine, worin ein grosser oft viele Jahre todtliegender Werth steckt, für den Staat nicht die vortheilhafteste seyn. Eine Waare, die bald abgenutzt und verbraucht

wird,

Unsere Väter kleideten sich in gute wollene Tücher und Barchet, und kannten die französischen und besonders seidnen Waaren so wenig, daß sich noch vor hundert und dreyssig Jahren *) ein grosser König der Sünde fürchtete, wenn er ganz seidne Strümpfe tragen sollte.

Ihr Tuch war im Vaterlande gemacht, darum blühte auch damal innerhalb unsern Gränzen die Tuchmacherey, und mit derselben alles. Nun strebt jedermann nach fremden Tüchern und ausländischen Seidenzeugen. Die inländischen Wollmanufakturen liegen danieder, und es scheint, daß mit ihrem Verfall auch alle Wohlfahrt des Landes zugleich verschwunden sey.

Zudem sind diese Waaren von einer so gebrechlichen Beschaffenheit, daß, wenn unsre Väter mit einem einzigen aus inländischem Stoffe gemachten Kleide

wird, muß bald wieder beygeschaft werden. Je öfter diese Beyschaffung geschieht, in desto mehr Hände kömmt die dafür auszugebende Summe, und desto mehr Nutzen schaft sie also. Der Käufer gewinnt ebenfalls dabey, denn, ohne des Vortheils zu erwähnen, daß er auf einmal keine grosse Summe aufwenden darf, so bezahlt er für drey Kleider von leichten Waaren jetzt nicht mehr, als vor 100 und mehr Jahren für ein einziges. Man denke sich hiebey z. B. den Unterschied zwischen dem altmodischen Putze einer wohlhabenden Bürgersfrau in Wien, Salzburg, Bayern ꝛc. und dem galanten Anzug einer Französin, und man wird finden, daß der Werth des erstern gewiß dreymal so hoch ist, als der des letzteren. Mir scheint es also sehr unrecht zu seyn, wenn man gegen die Verfertigung leichter aber niedlicher Waaren; und gegen die Veränderung der Mode spricht, besonders wenn sie im Lande verfertigt, und um einen wohlfeilen Preis verkauft werden.

*) Also in der Mitte des 16ten Jahrhunderts.

de auslangen, wir deren vier von ausländischen Zeugen nöthig haben.

Jedermann schreyt: die alten Zeiten waren besser als die izigen. Aber niemand giebt sich die Mühe zu erforschen, wo der Grund dieses Unterschieds liegt? Und wenn man auch die Ursache einsieht, so will niemand die Axt an den Baum legen, um die Misbräuche über den Haufen zu stürzen.

Eine dieser Ursachen ist wohl zweifelsohne auch diese, daß unsre Nachbarn in den Vorzeiten nicht so mächtig und daher gegen uns friedlicher gesinnt waren, als izt; eine Sache, die unsrer Thätigkeit neue Schwingen geben sollte. Denn es ist gewiß, daß die Macht und der Reichthum einer Nazion immer nur relativ ist; es kömmt darauf an, ob ihr Nachbar mehr oder weniger eigene Kräfte und Reichthum besizt, als sie.

Frankreich, England und Holland waren noch vor hundert und funfzig Jahren in einer Lage, gegen welche Deutschland mächtig war, und unsre Vorfahren jener Zeiten konnten sich in diesem Betrachte glücklich schätzen; nun stehen die Sachen aber umgekehrt, und es ist unsre Pflicht, uns aus dieser Art von Unterdrückung loszuwinden, und uns wenigst mit unsern Nachbarn auf gleichen Fuß zu setzen, wenn wir sie nicht übertreffen können *).

Und dies ist nicht nur allein Pflicht gegen uns selbst, sondern auch gegen unsre Nachkommen; denn sie haben das Recht, von uns zu fodern, daß wir für ihre Wohlfahrt so viel thun sollen, als nur immer in unsern Kräften ist, gleichwie wir verlangen, daß auch

*) Im Anfange des 16ten Jahrhunderts. Dieses Verhältniß besteht, insonderheit in Rücksicht der Manufakturen und des Handels, größtentheils noch.

auch unsre Vorfahren für uns soviel gethan haben möchten.

Auch das Beyspiel andrer Völker kann uns diese Pflicht beweisen. Sehen wir nicht, wie sehr sich die Nazionen rings um uns her bemühen, ihre Väter in Rücksicht der Gewerbe und der Kommerzien zu überholen! — Warum sollen wir nicht von gleichem Eifer belebt seyn? Unsre Voreltern würden diesen Beyspielen ohne Zweifel auch gefolgt seyn, wenn ihre Umstände eine solche Stellung gehabt hätten, wie die unsrigen.

Es ist lächerlich zu sagen: Dies oder jenes war vor hundert Jahren nicht, folglich soll es itzt auch nicht seyn! Altri tempi, altre cure sagt der Italiäner; Zeit und Umstände machen Aenderungen nöthig. Man verachtet ja sonst alles, was ein wenig altfränkisch aussieht; warum muß denn eben in diesen Fällen allemal das Alterthum zur Einwendung dienen?

Unsre Väter waren brave biedre Männer, die wir nachahmen müssen; aber nur ihre Tugenden und nicht ihre Fehler. Und woher kömmt es, daß wir gleichwohl lieber bey diesen als bey jenen den Anfang machen? — Als Beyspiele will ich hier nur die französischen Köche, und italiänischen Weine aufführen, von denen man noch vor funfzig Jahren am kaiserlichen Hofe nichts wuste, und die nun zugleich alle französische und italiänische Leibes- und Gemüthskrankheiten zu uns herüber gebracht zu haben scheinen.

Wenn die Posterität nie mehr hätte thun sollen, als ihre Vorfahren, so müsten wir alle noch wie unsre Stammeltern in Schafsfellen einhergehen. Und was uns übrigens zu bestmöglichster Benützung unsrer vaterländischen Kräfte noch besonders anspornen sollte, ist, daß man sich in ältern Zeiten noch auf andrer Hülfe

ver-

verfassen konnte. Aber nun wissen die Franzosen alle Bündnisse zu vereiteln, dergestalt, daß man sein Vertrauen blos auf den Allmächtigen und sich selbst setzen muß, weil keiner dem andern, ohne baare Bezahlung, den mindesten nachbarlichen Beystand leisten will f).

Wer also sicher stehen will, muß volle Kassen haben, sonst ist er ein Sklave seiner Feinde.

Oesterreich kann sich gegen alle dergleichen Unfälle verwahren, wenn es nur den dritten Theil der Summen zu Hause behält, die itzt für lauter unnöthige Dinge in fremde Länder, und besonders nach Frankreich gehen.

f) Der Herr Verfasser zeigt bey mehr, als einer Gelegenheit, daß er auf Frankreich übel zu sprechen sey. Und ungeachtet wir glauben, daß ihn blos Patriotismus zu einigen etwas zu harten Ausdrücken verleitet hat, so scheint es doch nöthig zu seyn, hier zu erklären, daß sie in der neuen Umarbeitung von ihrer Härte eher verloren, als gewonnen haben.

Achter Abschnitt.

Von den Gegenständen worauf die Staatsökonomie vorzüglich zu sehen hat.

Niemand wird den Satz miskennen, daß ein Land, welches alle oder doch die vorzüglichsten Produkte besitzt, welche zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehören, und Einwohner hat, die Fähigkeit und Industrie genug haben dieselben auf die vortheilhaftest Art zu gebrauchen, daß dieses Land, sage ich, reich sey; und wenn es nicht reich, nicht glücklich ist, es nur von den Einwohnern abhange, es zu werden.

Daß die österreichischen Staaten von Seite ihrer physikalischen Beschaffenheit dieses Glück besitzen, das werde ich in der Folge erweisen; und dann auch zeigen, auf welche Art sie durch die bestmöglichste Benutzung ihrer Produkte dieses Glück vollkommen machen können.

Bey jedem Produkte des Erdbodens sind hauptsächlich zwey Dinge zu betrachten; die Sache selbst, und die rechte Art ihrer Pflegung, Gewinnung und Verwendung. Jenes hängt von der natürlichen Beschaffenheit eines Landes; dieses aber theils zwar auch von der Natur, gröstentheils aber von unsrer Geschicklichkeit ab.

Die vorzüglichsten Gegenstände aber, die den Reichthum eines Staates bestimmen, lassen sich in zwo Klassen theilen. In die erste stelle ich Gold und Silber, als welche zwey Metalle wegen ihres Gebrauches unter dem Namen des Geldes in Rücksicht der Staatsökonomie eine ganz andre Natur anzunehmen scheinen. Das Kupfer, welches an einigen Orten

auch

auch zur Münze verwendet wird, schliesse ich aus dieser Klasse aus, weil es bey uns zu diesem Zwecke nicht gebraucht wird g). In der zwoten Klasse stehen alle übrige Dinge, die entweder zur Nahrung, Kleidung, Wohnung oder Werkzeugen und andern Sachen dienen, die zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehören.

Ein Land, welches nichts weiter, als Gold und Silber hätte, wäre bey dem grösten Ueberflusse desselben doch zuverlässig arm; wenigstens in einer drückenden Abhängigkeit von seinen Nachbarn, weil seine Einwohner immer erst erwarten müssen, ob und wie viel ihnen diese leztern an reellen Nahrungsmitteln für ihr Geld wollten ausfolgen lassen h).

Ein Staat aber, der alle übrige Güter der Natur, ausser Gold und Silber, besässe; würde zwar glücklicher seyn, und seinen Feinden länger widerstehen, aber doch niemal unabhängig werden können.

Das Land aber, das weder Gold noch Silber hat, und auch die übrigen Güter in einer so kleinen Menge besizt, daß sie zum Unterhalte seiner Einwohner nicht zureichen, wäre das allerunglücklichste; denn, wenn sich auch seine Einwohner, wie die Holländer und Genueser, noch so sehr der Emsigkeit, dem Fleisse und der Sparsamkeit ergeben, irgendwo rohe Güter kaufen, solche verarbeiten, dann als

g) Seit 20 Jahren ist in dem Oesterreichischen bekannter massen auch das Kupfergeld eingeführt.

h) Die Wahrheit dieses Satzes wird durch das von so vielen Schriftstellern angeführte Beyspiel von Spanien, das bey alle seinem Reichthum an Gold und Silber doch die ärmsten Einwohner hat, sehr überzeugend bewiesen.

Manufakturwaaren wieder verhandeln, dadurch Geld und Silber gewinnen, und sich dafür alle Lebensnothwendigkeiten verschaffen wollten; so wird es doch allemal bey den Nachbarn stehen, ob sie ihnen ihre rohen Stoffe überlassen, und die daraus bereiteten Waaren ums Geld wieder abnehmen wollten. Sobald eins oder das andre fehl schlägt, so muß ein solcher Staat in kurzer Zeit nothwendigerweise zu Grunde gehen.

Und gesetzt auch, ein solches Land habe sich durch langen Fleiß, und durch eine glückliche Handelschaft; grosse Reichthümer erworben, so kann es doch nie demjenigen gleich kommen, das bey einem auch nur mittelmässigen Handel viele eigne rohe Güter besitzt.

England und Holland dienen uns hier zu sehr auffallenden Beyspielen. Denn ob sich gleich England mit seinem Handel sowohl in Europa als in der mittelländischen See und in Indien mit Holland in keine Vergleichung stellen läßt, so ist es doch gewiß, daß jenes reicher an Baarschaft sey; mehr in die allgemeine Staatskasse beytragen, und einen Krieg viel länger aushalten könne, als dieses i). Die Ursache ist, weil die Holländer sowohl die rohen Produkte, die sie in ihren Manufakturen verarbeiten, als auch ihre Lebensmittel von Ausländern kaufen müssen, wofür den ein grosser Theil ihres gewonnenen Geldes wieder hinausgeht. England aber besitzt, ausser Seide, Wein, Oel und Gewürz (von leztern erhält es aber viel aus seinen Kolonien) fast alles, was

i) Diese Stellung von England und Holland ist izt nicht mehr dieselbe; denn England hat seither seinen Handel so sehr ausgebreitet, daß es nicht nur allein über Holland sondern auch über alle andre Staaten das Uebergewicht errungen hat.

was zur Lebensnothdurft gehört, und versendet noch überdies einen grossen Theil seiner Waaren, die aus inländischem Stoffe gemacht sind.

England erwirbt also zwar nicht soviel baares Geld als Holland, behält aber das erworbene besser bey sich; und man kann diese Staaten zween Magneten vergleichen, wovon der erstere zwar stärker anzieht, der leztre aber länger behält.

Dasjenige Land aber, welches nebst einer hinlänglichen Menge an Gold und Silber, auch alle andere natürliche Güter in seinem Schooße besitzt, die zur Nothdurft eines zufriedenen Menschenlebens erforderlich sind, ist ohne Zweifel das glücklichste; es ist eine kleine Welt, die unabhängig von allen ihren Nachbaren existiren kann. Allein, ich kenne kein Land, China vielleicht ausgenommen, das alle diese Vortheile besässe k). Jedes bedarf der Aushülfe eines andern; nur kömmt es darauf an, daß die Quelle jener Mittel, die diese Aushülfe bewirken, gleichsam unversiegbar sey. Diese sind Geld, und der Besitz der nothdürftigen rohen Güter; daher ist nur jenes unter den europäischen Ländern glücklich zu nennen, welches nebst einer zureichenden oder überflüssigen Menge von Gold und Silber auch zugleich jene Naturprodukte in seinem Schooße besitzt, die die nothwendigsten sind.

Soviel es nun aber die Art der Pflege und der Verwendung dieser Produkte betrift, so kömmt erst-

k) Auch China ist gewiß so weit entfernt, von allen seinen Nachbarn unabhängig zu seyn, daß es vielmehr vielleicht schon lange zu sehr gewaltsamen Mitteln hätte schreiten müssen, wenn es nicht schon seit Jahrhunderten so reiche Abnehmer seiner Manufakturwaaren an den Europäern fände.

lich bey dem Pflanzenreiche die Bau- und Pflanzung der Gewächse; beym Thierreiche die Zucht und die Art, wie man sich der verschiedenen Thiere bemächtigt, und bey dem Mineralreiche die Gewinnung und Zugutmachung der Mineralien und Steine, zu betrachten. Zweytens die Verarbeitung dieser rohen Güter bey den verschiedenen Gewerben, Manufakturen und Fabriken; und drittens diese in tausenderley Gestalten umgeschaffne Güter sowohl in als ausser dem Lande auf die vortheilhafteste Art abzusetzen und zu verhandeln.

Ein Land kann bey alle seinem Ueberflusse an rohen Naturprodukten zwar arm, und ein anders an natürlichen Gütern armes Land kann durch Manufakturen reich seyn; aber es ist hier der sehr wesentliche Unterschied zu bemerken, daß es nur in der Willkühr des erstern stehe, sich sobald reich zu machen, als es wolle; das leztere aber nothwendig arm werden müsse, wenn es von auswärts her keine rohen Güter mehr erhält.

Keines von beyden aber kann sich seiner Vortheile sonderlich rühmen, wenn nicht seine eignen Einwohner die Industrie befördern, und selbst ihre Gewerbe treiben; denn, wenn nur fremde Kaufleute die Manufakturen und den Handel bestimmen, die einem solchen Staate bald das beste Mark aussaugen, so ist sein gänzlicher Verfall nicht mehr weit entfernt.

Oberösterreich kann hier zum Beyspiele aufgestellt werden; es empfindet den Nachtheil nur zu sehr, der ihm dadurch zugeht, daß etliche fremde Monopolisten seinen Leinwandhandel beynahe zu Grunde richten; sie drücken den Einwohnern ihre Waaren um einen so geringen Preis ab, und bezahlen den Arbeitslohn so schlecht, daß sie so zu sagen kaum das Brett bezahlen können, worauf sie sizen.

Eine

Eine ähnliche Beschaffenheit hat es auch mit dem Wollen- und Leinengespinnste in Schlesien; eines Theils deshalb, weil es mit ungleich grösserm Nuzen im Lande selbst verwebt werden könnte; andern Theils aber, weil sich hie und da einige fremde Handelsleute aufhalten, welche nicht nur allein mit vielen hundert tausend Gulden alles Garn aufkaufen, und mit einem grossen Gewinn wieder verkaufen, den sich die Einwohner selbst verschaffen könnten; sondern solche auch mit der Zahlung sehr niedrig halten.

Neunter Abschnitt.

Neun Hauptgrundsätze der Staatsökonomie.

Ich habe im vorigem Abschnitte gezeigt, daß die Macht und der Reichthum eines Landes in seinem mindern oder grössern Besitze natürlicher Produkte bestehe, 1) und daß die Aufmerksamkeit des Staa-

1) Daß die Macht eines Staates nach der grössern oder kleinern Menge seiner natürlichen Produkte abgemessen werden müsse, ist ein Saz, der mit eben so viel Einschränkung anzunehmen ist, als der, daß die Menge des Volkes den eigentlichen wahren Reichthum des Staates ausmache, und daß daher das Augenmerk des Regenten vorzüglich dahin gerichtet seyn müsse, seinen Ländern die gröstmöglichste Menge von Einwohnern zu verschaffen. Beyde Meynungen haben ihre berühmten Verfechter. Aber ein Ueberfluß an natürlichen Produkten, ohne eine hinlängliche Menge Menschen, um sie zu erzielen, zu verarbeiten, zu verzehren und auszuführen, wozu sollen sie? Und umgekehrt: Eine übergrosse Menge Einwohner, die bey dem gröstmöglichsten Fleisse nicht Nahrungswege genug finden,

Staates immer dahin gerichtet seyn müsse, diese natürlichen Reichthümer auf die vortheilhafteste Art zu benutzen. Um dieses nun in der That zu bewirken, müssen folgende neun Grundregeln beobachtet, und bey jeder Gelegenheit angewendet werden:

Er-

hen, welch Glück würden sie geniessen? Wir glauben also in der Vereinigung dieser beyden Sätze einen andern zu finden, der uns anwendbarer scheint; diesen nämlich, daß die Macht eines Staates in der größtmöglichsten Menge wohlhabender Bürger bestehe. Wenn ich sage, in der größtmöglichsten Menge, so verstehe ich darunter die Meynung derjenigen nicht, welche dafür halten, daß die Bevölkerung eines Staates in's Unendliche vergrössert werden könne. Denn ob es gleich ausgemacht zu seyn scheint, daß die ganze Welt, als ein Staat betrachtet, nie zu sehr bevölkert werden könne, so ist es doch im Gegentheil auch gewiß, daß ein einzelner Staat übervölkert werden kann; wenigstens können seine Einwohner verarmen, wenn die Nahrungswege fehlen, die Auswanderung aber nicht erlaubt ist. Und daß es bey dem höchstmöglichsten Grade von Lebhaftigkeit der Industrie doch an Nahrungswegen fehlen kann, das beweisen China, die Schweiz, einige Provinzen in Italien. Denn wenn ein Staat bey der besten Kultur nur für eine Million Einwohner Nahrungsmittel hervorbringen kann, und deren doch zwo besitzt; wenn derselbe, nach den politischen Verhältnissen mit seinen Nachbarn, bey den vortreflichsten Manufakturen und bey dem lebhaftesten Handel doch nicht so viel gewinnen kann, um sich dafür die abgängigen Bedürfnisse einzutauschen oder für baares Geld zu erhandeln, so muß ein solcher Staat nach und nach verarmen, und durch seine Uebervölkerung unglücklich werden, welches er nicht seyn würde, wenn sein Reichthum an Produkten und am Gelde unter eine verhältnißmäßige Menge Einwohner in einem solchem Ebenmaaße vertheilt würde, daß jeder Bürger in Rücksicht der Bedürfnisse seines Standes wohlhabend wäre.

stens. Vor allen Dingen ist nöthig, sich eine genaue Kenntniß des Landes zu erwerben; jede Scholle muß untersucht, und beurtheilt werden, ob sie nicht zu verbessern sey. Ueberhaupt soll kein Gegenstand unter der Sonne ununtersucht bleiben, um zu wissen, in wie ferne dies oder jenes Produkt in einem Lande gedeyhe, und dies um so mehr, als nicht alles aufs Klima ankömmt m). Besonders aber muß

m) Daß man ein Ding vorher genau kennen müsse, wenn man es umändern oder verbessern will, ist eine Wahrheit, die den Erhabenen, welche über das Glück der Völker wachen, nie genug zu Gemüthe geführt werden kann. Vorzüglich aber ist sie auf die Länderkunde anzuwenden. Ein Regent, der in irgend einer seiner Provinzen Reben pflanzen wollte, ohne zu wissen, daß in derselben das rauhste und ungedeyhbarste Klima herrscht, würde sich sehr lächerlich machen. Und dergleichen Fälle, wenn sie auch nicht so auffallend sind, ergeben sich nicht selten. Die erste der Herrscherspflichten ist es also, die Beschaffenheit seiner Staaten kennen zu lernen; dies kann aber nicht geschehen, wenn solche nicht von fähigen Männern in allen Beziehungen, die dabey in Rücksicht der Landwirthschaft, der Manufakturen und der Handlung vorkommen, untersucht werden. Es wäre also zu wünschen, daß das Beyspiel von Rußland an jedem Staate einen Nachahmer finden möchte; denn wer weis nicht, mit welchen Kosten Peter der Erste, Elisabeth und die grosse Katharina eine beträchtliche Anzahl Gelehrte durch ihre weitläuftigen Provinzen reisen liessen; und wer weis nicht, welche Vortheile den Wissenschaften, und durch die Verbesserung der Gewerbe dem Lande, aus diesen Reisen erwachsen sind? Auch England, Frankreich, Schweden und noch einige andre Länder haben einige Gelehrte mit Belohnungen unterstützt, die in dieser Absicht Reisen angestellt haben; aber diese Männer machten größtentheils fremde und unbekannte Länder in andern Welttheilen zum Gegenstand ihrer Untersuchung. So nützlich nun zwar solche Reisen sind, so ist es doch keinem

muß keine Mühe noch Kosten gespart werden, das Geld und Silber, welches ein Land in seinem Schooße besitzt, über die Erde zu bringen n).

Zwey-

keinem Zweifel unterworfen, daß es nöthiger ist, eher das Nähere als das Entfernte kennen zu lernen; eher das Vaterland untersuchen zu lassen, als unbekannte Inseln.

n) Nicht nur allein Gold und Silber, sondern auch alle andre Metalle und Mineralien müssen aus der Erde hervorgeholt werden, wenn der Staat sein Bestes wahrnehmen will. Hieraus erhellt der Nutzen und die Wichtigkeit des Bergbaues; er muß also auf alle mögliche Art aufgemuntert werden. Dies kann nicht besser geschehen, als wenn man denjenigen alle die Freyheit und Unterstützung angedeyhen läßt, die ein so mühsames und gefährliches Gewerbe verdient. Allein diese Personen werden den größtmöglichsten Nutzen nicht schaffen, wenn sie nicht auch zugleich die nöthigen Kenntnisse besitzen, welche zu dieser Handthierung erfordert werden. Diese Kenntnisse aber sind mancherley; und man wird ein schlechter Bergmann seyn, wenn man nicht ein Mineralog ist, und dabey die nöthigen Begriffe aus der Naturlehre, Mechanik, Geometrie und Mathematik besitzt; und derjenige Hüttenmann wird seine Pflicht nie erfüllen können, der nicht ein guter Chemist und Metallurg ist. Da nun diese Kentnisse nicht anderst, als auf Schulen erlangt werden können, so ist die Errichtung einer Bergakademie zu Schemnitz in Ungarn, die nun schon seit mehreren Jahren besteht, eine der nützlichen Anstalten, mit welchen die wohlthätige Theresia ihr Volk beglückt hat. Eben so nützlich sind in dieser Rücksicht, die Lehrstühle der Chemie, Mineralogie, und der Naturgeschichte auf den Universitäten und Akademien in Wien, Prag, Innsbruck &c., und die Vorlesungen über die Bergbaukunst in der theresianischen Ritterakademie in Wien. Wer soll also nicht wünschen, daß dergleichen Lehrstühle, die mehr als in einer Rücksicht so nützlich sind, woher auch

der

Zweytens. Alle Produkte, die in ihrer rohen Gestalt nicht genützt werden können, müssen im Land selbst verarbeitet werden, weil der Verdienst des Arbeiters den Werth des rohen Stoffes zwey, drey, zehn, zwanzig, auch wohl hundertfach übersteigt, der ein wahrer Gewinn des Staates ist, und nicht ausser Acht gelassen werden muß.

Drit-

der gemeinste Handwerker Kenntnisse erlangen kann, die für ihn von grossem Vortheile sind, auch auf denjenigen Akademien errichtet werden möchten, wo sie noch fehlen? — Den ersten Grund zu dem heutigen mineralogischen Studio in den österreichschen Staaten hat man dem Herrn Hofrathe von Peiner, und dem Herrn Bergrathe und Professor Scopoli zu danken, die beyde fast zu gleicher Zeit, und aus eigenem Antriebe, mineralogische Vorlesungen, der erstre in Prag und der letztre in Idria zu geben anfiengen; und sie waren die Veranlassung, daß die Bergakademie errichtet wurde. Seither hat diese Wissenschaft, besonders durch die Bemühungen des berühmten Herrn Hofraths von Born, grosse Fortschritte gemacht. Die österreichschen Staaten treiben schon seit einem Jahrtausend einen blühenden und musterhaften Bergbau, und sie hatten schon lange die geschicktesten Bergmänner, die sich blos durch Praktik gebildet haben; was für Vortheile werden also nicht dem Staate hieraus erwachsen, da sie nun ihre Erfahrungen mit einer gründlichen Theorie verbinden können? Und es ist eine sehr löbliche Verordnung, daß dermal kein Beamter beym Bergbau angenommen wird, es sey denn, daß er seine Wissenschaft studirt habe. Diese Vortheile würden noch sehr vergrössert werden, wenn mein schon anderswo geäusserter Wunsch in Erfüllung käme, daß man in jeder Provinz alle mineralische Produkte sammeln, und zum allgemeinen Gebrauch aufstellen lassen soll. Doch, wenn ein Bergbau blühend werden soll, so fordert er nicht nur allein Unterstützung von Seite des Unterrichts, sondern es kommen auch noch viele andre Mittel dabey anzuwenden, über deren Ausführung wir noch vielleicht anderswo Gelegenheit haben werden, unsre Meynung zu sagen.

Drittens: Wenn diese beyden Grundsätze nach aller ihrer Ausdehnung in einem Staate angewendet werden sollen, so sind zu deren Ausführung eine Menge Leute nöthig. Ein Theil zum Bau und zur Pflege der rohen Güter; ein andrer zu ihrer Verarbeitung, und wieder ein andrer zu ihrer Verwendung.

Daher ist es die wichtigste Angelegenheit eines wohleingerichteten Staates, auf die Bevölkerung sein vorzüglichstes Augenmerk zu richten, und solche so hoch zu treiben, als so viel Menschen sich nur immer nähren können. Man muß dem Müssiggange wehren; dergleichen Leute beschäftigen; jedermann zu allerley Künsten, Gewerben und Handarbeiten aufmuntern und unterrichten, und zu Bewirkung des letztern auch allenfalls Lehrer von auswärts verschreiben.

Viertens. Alles Gold und Silber, wenn es einmal im Lande ist, es mag nun schon aus eignen Bergwerken gewonnen, oder aus dem Auslande durch Industrie hereingebracht worden seyn, muß auf keinerley Art, es mag seyn für was es wolle, aus dem Lande gelassen werden. Auch kann nicht zugegeben werden, daß solches aufgehäuft und in Kisten vergraben werde; sondern man muß darauf sehen, daß es immer in einer lebhaften Zirkulation bleibe. Gleiche Bewandniß hat es auch mit gewissen Fabrikwaaren, wobey Gold und Silber gleichsam vernichtet wird; solche Gewerbe müssen so viel möglich eingeschränkt werden.

Wird dieser Grundsaß befolgt, so ist es beynahe unmöglich, daß ein Staat, der einmal eine ansehnliche Summe baaren Geldes besitzt, arm werde; besonders wenn er eigne Gold- und Silberminen besitzt. Im letzten Falle muß er an Reichthum und Macht wohl noch immer wachsen.

Fünf-

Fünftens: ist es nöthig, daß sich die Einwohner, soviel möglich, an dem Verbrauche ihrer inländischen Waaren begnügen; der Staat muß sie also zu diesem Endzwecke zu leiten wissen.

Sechstens: Wenn eigner Mangel oder Luxus auswärtige Produkte bereits zum Bedürfniß gemacht haben, so muß man sie aus der ersten Hand zu erhalten suchen; und solche weder mit Gold noch Silber, sondern mit inländischen Waaren bezahlen.

Siebentens: Diese ausländischen Produkte müssen so viel möglich in roher Gestalt herein gebracht, im Lande selbst verarbeitet, und folglich der Arbeitslohn selbst daran verdient werden.

Achtens: Der Staat muß auf alle nur immer mögliche Art bedacht seyn, die inländischen überflüssigen Güter den Ausländern in verarbeiteter Gestalt zu zuführen, und um baares Geld abzusetzen; zu diesem Zwecke muß man also suchen, das Kommerz in alle Welt auszubreiten, und solches von Seite des Staates auf alle Weise zu unterstützen.

Neuntens: Es muß nie gestattet werden, daß Produkte, die im Lande selbst in hinreichender Menge zu haben sind, von auswärts hereingebracht werden: und es kann diesfalls weder auf Freunde, Verwandte, Alliirte oder Feinde eine Rücksicht genommen werden; denn alles was zur Schwächung des Staates abzielt, muß vermieden werden, und dies hat sogar statt, wenn auch die inländischen Waaren schlechter an Güte, oder höher am Werth seyn sollten, als die fremden. Dies kömmt vielleicht manchem Paradox, allein es ist besser, wenn der Innländer für eine Waare zween Thaler bezahlen muß, die aber im Lande bleiben, als wenn er nur einen zahlt, der aus dem Lande geht.

Es wär eine sehr überflüssige Bemühung, diese Grundsätze mit mehr Weitläuftigkeit zu beleuchten. Ihre Richtigkeit stellt sich jedermann gleichsam von selbst dar. Sie mögen vielleicht hie und da wohl ihre Ausnahme leiden, wo es die besondere Beschaffenheit eines Landes nothwendig macht; aber, ohne mich eben zum Lehrer aufwerfen zu wollen, so unterstehe ich mich doch zu versichern, daß ein Minister, der die Oekonomie eines Staates zu leiten hat, sich nach diesen Grundregeln prüfen kann, ob er seiner Pflicht Genüge gethan habe oder nicht?

Ich schmeichle mir, daß meine gütigen Leser bereits einzusehen anfangen werden, woher ich den bekannten Geldmangel in den österreichischen Erblanden zu leiten glaube; wir wollen diese Ursachen und die Mittel, denselben abzuhelfen, im Verfolge dieser Blätter entwickeln, ohne uns durch seichte Einwürfe irre machen zu lassen.

Wir müssen also vorerst die natürlichen Produkte dieser Länder, und dann ihre bisherige Pflege und Benuzung in Betrachtung ziehen.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Von der natürlichen Beschaffenheit der k. k. Erblande.

Es ist ausser dem Umrisse meines Planes, von der Lage, Luft, den Flüssen, Gebirgen, Seehäfen, und was dergleichen mehr ist, hier eine Erwähnung zu machen, obwohl sie auf die Manufakturen und Kommerzien einen mächtigen Einfluß haben, und deren gute Beschaffenheit allerdings mit zu den wünschenswerthesten Vortheilen eines Landes gehören; doch wird sich weiter unten im Vorbeygehen eins und das andre davon sagen lassen.

Meine Absicht ist nur, hier die natürlichen Produkte der k. k. Staaten aufzuführen.

Gold und Silber behaupten nach meiner angenommenen Eintheilung den ersten Plaz o). In dieser Rücksicht ist zwar besonders Ungarn wegen seiner Gold- und Silberbergwerke bey Kremnitz, Schemnitz, und Neusohl; Böhmen wegen des Bergwerks zu Kuttenberg und anderwärts, auch in ältern Zeiten wegen des ergiebigen Goldbergwerkes an der Eule p); Tyrol wegen Schwaz;

und

o) Wäre dem Herrn Verfasser der heutige Zustand Spaniens bekannt gewesen, das bey seinem Reichthum an Gold und Silber immer ärmer wird, so würde er nicht diesen Metallen, sondern den Produkten der Landwirthschaft den ersten Platz angewiesen haben.

p) Heut zu Tage wird bey Kuttenberg nur ein schwacher, an der Eule aber gar kein Bergbau mehr, sondern nur Pochwerke betrieben.

und Schlesien wegen des goldnen Esels, Zuckmantels und andrer sehr berühmt q).

Es ist aber unter allen Erblanden vielleicht kein einziges, welches dieser zwey Metalle gänzlich entbehrte; denn auch sogar in Oesterreich zeigen sich Spuren davon, und man hat mich versichert, daß selbst im Wienerwalde, also gleichsam vor den Augen der kaiserlichen Residenz, ein reicher Silbergang verborgen liege. Ob dessen Strengflüssigkeit, oder Schonung des Holzes, oder, wie einige behaupten wollen, weil es noch nicht zeitig sey, Schuld sey, daß man ihn noch nicht erhoben hat, weis ich nicht r).

Steyermark besaß vor Zeiten ein sehr reiches Silberbergwerk bey Judenburg, welches vor etwa 4 oder 5 hundert Jahren zu Sumpfe gieng; dies läßt glauben, daß die dortigen Gebirge noch mehr von diesem Metalle enthalten müssen s).

Die kärntnischen Gebirge stehen weit und breit im Rufe, daß sie Gold und Silber im Ueberfluß besitzen; und man hat Manuscripte, in welchen die Partiku-

q) Auch die Gold- und Silberbergwerke in Schlesien werden nicht mehr betrieben.

r) In unsern Zeiten sind im Wienerwalde weder Silbererze noch weniger ein ganzer Silbergang entdeckt worden; welches auch kaum zu vermuthen steht, da dieses Gebirg größtentheils aus Kalkstein besteht.

s) Dieses reiche Silberbergwerk war bey Oberzeyring und gieng im Jahre 1158 zu Sumpfe, wobey über 1400 Bergleute umkamen.

Partikularien beschrieben sind, nach welchen die dortigen Bauern die Erze schmelzen t).

Krain ist von diesen zwey edlen Metallen vielleicht auch nicht leer, weil es andre in Menge besitzt.

In Mähren soll, wie ich versichert werde, auch Seifengold seyn.

Die Grafschaft Glaz hat auch beträchtliche Gold- und Silberbergwerke gehabt, und hätte sie vielleicht noch, wenn sich nur jemand an ihre Erhebung wagen wollte.

Ubrigens ist es eine bekannte Sache, daß fast alle beträchtliche Flüsse der Erblande Waschgold führen, und auch in dieser Rücksicht einen beträchtlichen Nutzen abwerfen könnten, wenn man diesen Nahrungszweig nur mehr aufmuntern wollte.

Es ist zwar nicht bekannt, wie hoch sich die Ausbeute aller in wirklichen Bau stehenden erbländischen Bergwerke beläuft u); aber doch gewiß, daß alles zusam-

t) Daß Kärnten einst reiche Gold- und Silberbergwerke besessen habe, beweisen nicht nur allein die Tradizionen und die alten Karten, sondern auch die alten Halden, und Pinpen, besonders in Oberkärnten.

u) Im Jahre 1770 haben alle Krons-Bergwerke in den Erblanden 19,109,795 Gulden an Werth eingebracht, und nach Abzug der Kosten einen reinen Ueberschuß von 1,379,921 fl. gegeben. Nach dieser Summe läßt sich also ungefehr berechnen, was für erstaunende Summen der Werth aller Produkte beträgt, die seit einigen Jahrhunderten durch den Bergbau in diesen Staaten gewonnen worden, und welcher durch die Zurechnung der Privatbergwerke, die in obiger Summe nicht begriffen sind, noch um ein beträchtliches erhöhet wird.

zusammen, was sowohl der Kammer, denen Herrschaften, Waldeburgern und Gewerken zu Gute kömmt, als auch was für die Baukosten aufgewendet wird, (denn auch diese sind Gewinn des Staates) jährlich etliche Millionen Gulden betrage, und solche in die erbländische Zirkulation bringe x).

Den

x) Die Gold und Silbergruben, welche dermal in den österreichischen Staaten bearbeitet werden, sind folgende, und zwar:

Goldbergwerke: Niederösterreich hat zwar noch keine bekannten Goldgruben, doch kann aus der Donau Gold gewaschen werden. Auch soll sich zu Kleinzell ein schwarzer Kobold finden, der im Zentner 2 bis 4 Loth Silber, und von diesem die Mark 3½ Denar Gold giebt. In Innerösterreich (worunter die Herzogthümer Steyermark, Kärnten, Krain und das Litorale verstanden werden) wird zu Groskirchheim in Oberkärnten auf einen Goldkies gebaut. Das Silber, welches zu Schladming in Steyermark gewonnen wird, hält 3 Denar Gold in der Mark. Der Murfluß, der Steyermark durchströmt, führt auch Gold. Im Zillerthal in Tyrol ist ein Goldbergwerk, das mit Salzburg gemeinschaftlich gebaut wird. In Böhmen giebt es zwar dermal keine eigentliche in Bau stehende Goldbergwerke; ausser, daß das alte Schwarzthaler Gold- und Kupferwerk und die alten Freyheiter-Zechen am Fusse des Riesengebürges von Privatgewerken neuerdings aufgenommen worden, und daß von Seite des Hofes das ehmalige reiche Goldbergwerk an der Eule im Kaurzimer Kreise dermal auf Pochgänge bearbeitet wird. Allenthalben ist in dieser Gegend aus der Dammerde Gold zu waschen; auch hat Herr Hofrath v. Peitner den Wenzeslaigang im Jahre 1760 neuerdings gemuthet, und einige 1000 Gulden daraus Gold gewonnen, alles wegen Unbeständigkeit der Mitgewerken wieder aufgelassen. Das Bergwerk an der Eule war in alten Zeiten so reich, daß man im Jahre 976 aus dem damals neuer-

schlos-

Den zweyten Platz behaupten alle Nahrungsmittel, und darunter kömmt der kostbaren Würz

dem

schrottenen Tobelergang nur in besagtem Jahre allein 100,000 Mark Gold gewonnen hat; und von einer einzigen Fundgrube sind in einem einzigen Jahre 1,600,000 Dukaten Gold erobert worden, welche nach jetzigem Werthe 6,666,666 Gulden betragen. Die Goldwäschereyen waren ehdem in Böhmen sehr beträchtlich, und noch itzt könnten sie ansehnlich seyn, wenn man sich besser darauf verlegen wollte; denn beynah alle Flüsse und Bäche führen Gold; z. B. die Elbe, Iser, Moldau ⁊c. bey Zambach an der Moldau ist auch wirklich ein Goldpochwerk angelegt, alwo dermal sowohl Pochgänge von der Eule als Waschgold amalgamirt wird. Der Prachinerkreis hatte in alten Zeiten besonders reiche Goldseifenwerke; und sie waren vorzüglich bey Bergreichenstein und Unterreichenstein so beträchtlich, daß unter dem Könige Johann v. Lüzelburg in diesen Gegenden an die 350 Quikmühlen im Gange waren. Uebrigens sollen in der Gegend um Krummau und in der Herrschaft Grazen Gold und andre edle Gänge streichen, die aber heute weder bekannt sind, noch bearbeitet werden. Eben so hat sich auch durch Geschiebe und Sicherungen gezeigt, daß um und zwischen den an der äussersten Gränze gegen Sachsen gelegenen Bergstädten Gottesgabe und Platten, auch weiter in das Land herein gegen die Herrschaft Schlakenwerth, zwischen Joachimsthal und Arlsgrün, edle Goldgänge streichen. In Mähren sind bey Goldstein, Römmerstadt, und Braunseifen in ältern Zeiten sehr reiche Goldseifenwerke gewesen, die itzt nicht mehr bearbeitet werden. Auch sollen die Gebirge im Ollmüzerkreise voll edler Gänge seyn. In den Silbergruben in Ungarn findet sich nicht selten gediegen Gold, doch sind es gröstentheils die Silbererze, und zwar hauptsächlich die Gelferze und Kiese, welche in Ungarn so reich an Gold sind; man findet daher in diesem Lande kein Silberbergwerk, welches nicht auch zugleich ein Goldbergwerk ist, und so umgekehrt. Die Mark bergfeines Silber hält gemeiniglich 5 Denar an Gold. Alles göldische Silber wird in Kremniz geschieden. Im Jahr

dem Salze under erste Rang zu. Davon haben Oesterreich und Obersteyer einen Ueberfluß;
... Schle-

1779 sind aus Kremniz und Schemniz allein 2429 Mark Gold geliefert worden. Ausserdem wird auch durch die häufigen Goldwäschereyen, die meist von Zigeunern betrieben werden, viel Gold gewonnen; denn beynah alle Flüsse führen in Ungarn Gold. Im Temeswarer Banate wird jährlich ein Werth von 1000 bis 1100 Dukaten durch die Goldwäscher eingeliefert: Die vorzüglichsten goldführenden Flüsse in Ungarn sind: Die Donau, die Marosch und die Nera. In Kroatien ist vor einigen Jahren ein Goldgang zu bauen angefangen worden, der gute Ausbeute versprechen soll. Die beträchtlichsten Goldgänge in Siebenbürgen, so dermal bearbeitet werden, sind bey Fazebaja, Zalatna, Almasch, Porkura, Nagy-Ag, Chertesch, Topliza, Boiza, Köröschbanya, Wöröschpatak, Butschum, Stanischa 2c., an welchen Oertern überhaupt mehr, denn 40 Gruben im Gange sind. Ferner sind in Siebenbürgen noch an 5 Orten Goldseifenwerke, und an der Samos, Maros und Körös viele Goldwäschereyen. Diese letztern, nebst den Seifwerken, sollen jährlich mehr als um 600,000 Gulden in Werth an Gold einliefern; sie werden größtentheils von Zigeunern betrieben. Uebrigens weis man aus zuverlässigen Nachrichten, daß auch in der Landschaft Bukowina an dem Pruth und der Bistriza ehdem beträchtliche Goldwäschereyen getrieben worden.

Silberbergwerke; Das einzige Silberbergwerk in Niederösterreich ist zu Anniaberg, welches vom Herrn v. Justi zu bauen angefangen wurde, und anfänglich reiche Ausbeute gab; itzt aber nicht mehr viel abwirft. In Innerösterreich wird jährlich eine ziemliche Quantität Silber gewonnen, indem alle Bleybergwerke silberhältig sind. Zu Schladming in Steyermark wird auch aus dem Kupfer Silber geseigert. Die reichsten Bleybergwerke an Silber sind: das Bergwerk zu Peggau in Steyermark und das zu Meiseldingen in Kärnten. Inzwischen dürfte sich die jährliche Erzeugung des Silbers

ders in ganz Innerösterreich doch kaum über 2500 Mark belaufen. Tyrol hat nicht unbeträchtliche Silberminen besonders zu Schwaz, Röhrpichel, und zu Silberleiten bey Lermos ferner silberhältige Bleyerze bey Sterzingen, Lermos und Nasreit &c., und an Silber reiche Kupferminen bey Schwaz, in Chiarlova &c. Die Kupferminen zu Schwaz sind in ältern Zeiten sehr reich an Silber gewesen; itzt haben die Erze sehr abgenommen. Dermal werden noch jährlich 14000 Zentner Erze und Schliche von diesem Bergwerke zur Schmelzhütte nach Brixlek geliefert, wo des Jahres gegen 3500 Mark Silber und 2500 Zentner Kupfer erzeugt werden. Im Jahre 1525 aber sind 77875 Mark ausgebracht worden, die dermal einen Werth von mehr als 1,740,000 Gulden betragen. Vorderösterreich hat auch einige Silberminen. Böhmen baut noch itzt viele Silberbergwerke, worunter ehdem einige ungemein reich waren. In den Jahren 1756 bis 1761 sind blos von einigen in Joachimsthal, Gottesgab und Katharinaberg befindlichen Zechen 61577 Mark 7 Loth 3 Quintel 3 Denar an feinem Brandsilber in die Münzstätte nach Prag geliefert worden, welche, die Mark nach dem itzigen Einlösungspreis zu 22 Gulden 25 kr. gerechnet, eine Summe von 1,382,593 Gulden betragen; ohne zu gedenken, daß bey diesen Gruben zugleich um einen grossen Werth Kupfer, Zinn, Bley, Vitriol, Alaun und Smalte zu gute gemacht worden. Die beträchtlichsten Silbergruben in Böhmen sind: Zu Joachimsthal, Platten, Gottesgab, Presniz, Weipert, Katharinaberg, Sebastiansberg, Sonnenberg, bey Hauen- und Himmelstein, zu Kupferberg und zu Schönficht; alle im Saazerkreise. Zu Joachimsthal sind seit der Erhebung dieses Bergwerks einige hundert edle Gänge gelöset worden; und von den Jahren 1516 bis 1602 sind, nach Abzug des Bergzehends, Schlagschatzes und aller übrigen Kosten 4,757,165 Thaler Ausbeute vertheilt worden, welche Summe nach der jetzigen Silbertaxe 2,1,882,959 Gulden beträgt. Im Leutmerizerkreise giebt es zu Ossegg, Grab, Rosenstock und Niklasberg Silberbergwerke.

im Stein als Quellsalze eine solche Menge, daß es
allein

werke. Im Czaslauerkreise ist das ehmalige reiche Silberbergwerk bey Kuttenberg bekannt. Im Bechinerkreise giebt es auch beträchtliche Silbergruben, nämlich zu Rudolfstadt bey Budweis; hier sind von 1548 bis 1572 nur von 3 Hauptzechen 95481 Mark 4 Loth güldisches Silber erzeugt worden, und das sogenannte neue Bergwerk allhier hat in 7 Jahren 23377 Mark 6 Loth Silber geliefert. Nicht weit von hier, zu Libnitsch, wird dermal eine neue Silberzeche bearbeitet. Zu Ratiboschiz, Altwoschiz, und Jungwoschiz sind beträchtliche Silbergruben; erstre zwo, die dem Fürsten von Schwarzenberg gehören, haben im Jahre 1779 über 9000 Mark bergfeines Silber geliefert. Bey Schwarzkosteletz im Kaurzimerkreise sollen auch alle edle Silbergänge streichen; die Gebirge bey Horzowiz, Komarow und Swota im Berraunerkreise sollen ebenfalls sehr edel seyn. Im Planergebirge betreibt das gräflich Schlikische Haus ein Silberwerk. In Mähren werden auf dem kleinen Werkl und zu Triesch im Iglauerkreise silberhältige Bleygruben bearbeitet. Ungarn hat beynah unerschöpfliche Silbergruben, deren Erze alle göldisch sind. Die vorzüglichsten Bergwerke, wo auf Silber gebaut wird, sind in Niederungarn: zu Schemniz, Kremniz, Königsberg und Dülle; in Oberungarn aber: zu Nagybanien, Feketebanien, Mizbanyen, Felsöbanyen und Kapnik. Man rechnet, daß jährlich in Felsöbanyen 100 Mark Gold, 3000 Mark Silber, über 3000 Zentner Bley und 1500 Zentner Glete erzeugt werden; zu Kapnik aber jährlich gegen 600 Mark Silber und bey 200 Mark Gold. Im Banate brechen zu Oravitza, Dognaska und Saßka gleichfalls gute Silbererze, welche im Jahre 1775 über 2000 Mark Feinsilber lieferten. Im Jahre 1779 sind aus Schemniz und Kremniz 92,267 Mark Silber geliefert, und daraus an letzterem Orte 3,043,000 Gulden Geld geschlagen worden. In Neusohl allein werden jährlich gegen 15,000 Mark feines göldisches Silber ausgeschmolzen. Von der niederungarischen Silbererzeugniß müssen alle Jahre 18,000 Mark feines Silber in Blicken und

300,000

allein alle Erblande zwey und dreyfach damit versehen könnte y).

Dicht

300,000 an gemünztem Gelde nach Wien geliefert werden. Nach Herrn Büsching sind in ganz Ungarn im Jahre 1770 für 5,300,118 Gulden 29¾ Kreuzer an Gold- Silber- und Kupfergeld geschlagen worden. In Siebenbürgen brechen fast in allen Kupfer- und Goldgruben dieses Landes auch Silbererze. Im Jahre 1770 sind in Siebenbürgen 2,198,770 Gulden 42¾ Kreuzer vermünzt worden. In eben diesem Jahre haben die Kosten des Bergbaues in Ungarn 5,000,220 Gulden 10¼ Kr. und der Ueberschuß 299,898 Gulden 19¼ Kr; in Siebenbürgen aber die Kosten 2,100,212 Gulden 41 Kr. und der Ueberschuß 98,558 Gulden 1¼ Kr. betragen. Wie beträchtlich die Silber- und Goldbergwerke überhaupt in den österreichischen Staaten seyen, läßt sich daraus beurtheilen, daß 1770 für 1,3,272,653 Gulden baars Geld geprägt wurde.

y) Die österreichische Monarchie besitzt dermal folgende reiche Salzgruben: In Niederösterreich zu Ebensee, Ischl und Hallstadt, allwo sich zusammen 5 Pfannen befinden, worin jährlich ungefehr 650,000 Zentner Salz gesotten werden. In Innerösterreich zu Aussee allwo in zwey Pfannen jährlich bey 150,000 Zentner erzeugt werden. In Tyrol zu Hall, wo man in 4 kleinen Pfannen ungefehr eben soviel aufbringt, als in Steyermark. Im Littorale wird bey Triest und Fiume alle Jahre eine beträchtliche Menge Kochsalz aus dem Seewasser gewonnen. In den Niederlanden wird ebenfalls aus dem Meerwasser Kochsalz bereitet. In Ungarn wird an vier Orten Steinsalz gegraben, an fünf Orten aus der Sohle Salz gesotten, und an vier Orten sind noch Salzspuren vorhanden. Die größten und reichsten Salzgebirge sind in der Maramaroschergespannschaft, allwo jährlich 3 bis 400000 Zentner Stein- und zu Sovar gegen 80,000 Zentner Sudsalz erzeugt wird; der Hauptort dieses Salzbaues ist zu Rhonaszék bey Sigeth. Die Salzwerke bey Wieliczka in Galizien sind schon seit

 Jahr-

Dicht neben das Salz stellt sich Brod; und dahin gehört vorzüglich Roggen, Weizen, Gerste und Hafer z); diesen folgt das Gemüs und die Hül-

Jahrhunderten berühmt, und sollen fast unerschöpflich seyn. In Wieliczka wird blos Steinsalz gegraben, in Drobolicz oder Jaroslaw aber wird aus einer Sohle Salz gesotten. Ueberhaupt sollen bey diesen Salzwerken jährlich bey 700,000 Zentner hervorgebracht werden. Siebenbürgen hat ebenfalls einen erstaunenden Reichthum an Kochsalz. Die Salzgruben, welche dermal in diesem Lande bearbeit werden, sind: 1) zu Thora in der Thorenburgergespannschaft; 2) zu Kolosch in der Gespannschaft dieses Namens; 3) zu Sek in der Dobokergespannschaft; 4) zu Deschakna in der Solnokergespannschaft: 5) zu Visnakna und 6) zu Poreyd in dem Seklerstuhl. An allen diesen Orten werden 12 Gruben bearbeitet; und ausserdem noch 25 Orte bewacht, wo der Salzstein zu Tage aussteht. Ueberhaupt aber sind in Siebenbürgen 6 Orte, wo Salzberge, 25, wo Salzspuren, und 120, wo Salzbrunnen sind. Der siebenbürgische Salzstock erstreckt sich auf 120 Meilen weit in die Länge, und ist so reich, daß Herr v. Fichtel glaubt, Siebenbürgen würde keinen Mangel spüren wenn es auch Europa viel tausend Jahre lang allein mit Salz versehen müßte; allein, das scheint wohl zu viel gesagt zu seyn. Dermal beläuft sich die siebenbürgische Salzerzeugung auf mehr als eine Million Zentner.

z) Es ist zwar kein einziges der österreichischen Lande, in welchem nicht Getraid gebaut werden sollte. Inzwischen ist es doch gewis, daß ein Land vor dem andern theils besser dazu geschickt ist, theils aber fleissigere Ackersleute besitzt. In Niederösterreich ist die Fruchtbarkeit des Bodens hauptsächlich in den gebirgigten Gegenden von Beträchtlichkeit; und der Strich Landes, welcher sich von Melk bis an die steyrischen, salzburgischen, bayerschen und böhmischen Gränzen erstreckt, ist der bestangebaute; in Unterösterreich aber wird das Marchfeld für den besten Boden gehalten. Niederösterreich baut Wei-

Hülsenfrüchte, dann das Obst, die Baumfrüchte und

Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Wicken, Hirs und türkischen Weizen; der beste Weizen wird um Neustadt, im Tulnerfeld, um Wels, im Marchfeld und im Innviertl gebaut. Die Landwirthschaft ist in Niederösterreich, hauptsächlich aber in Oberösterreich zu einem besondern Grade der Vollkommenheit gebracht worden; und dieses zwar seit einer Zeit von etwa 30 bis 40 Jahren, als man mit der Mergelung der Aecker und mit dem Kleebau den Anfang machte. Gegenwärtig sieht man von Melk bis an die bayerschen und salzburgischen Gränzen, folglich in einem Strich Landes von 20 bis 30 Meilen allenthalben eine Menge Mergelgruben, und überall wird häufig mit Mergel gedüngt. Der Acker wird allda vortreflich bestellt. Der Weizen bringt 10, 12, 15 und 20; der Roggen aber 5 bis 8 fachen Saamen, und die Gerste und der Hafer sind ebenfalls sehr ausgiebig. In dem grösten Theile von Unterösterreich aber trägt der Weizen 5, der Roggen 2 bis 4 fachen Saamen; doch sind einige Gegenden im Marchfelde und im Viertl Oberwienerwald hievon auszunehmen, allwo z. B. der Weizen auch schon 15 fachen Saamen getragen hat. Inzwischen bringt das Land noch bey weitem nicht soviel Getraide hervor, als es zu seiner eignen Nothdurft braucht; daher werden jährlich bey 600,000 Mezen aus Ungarn dahin gebracht.

Innerösterreich hat zwar eine Menge der kahlsten und unfruchbarsten Gebirge, besonders in Krain; doch fehlt es ihm auch nicht an fruchtbaren Triften und Thälern. Steyermark ist unter diesen Provinzen, in Rücksicht der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, die fruchtbarste, und, Oberkrain ausgenommen, auch am besten angebaut. Doch hat selbst jede Provinz ihre Verschiedenheit. Steyermark hat seinen fruchtbarsten Boden in Obersteyer; Kärnten auch in Oberkärnten und im Laventhal. Krain ebenfalls in Oberkrain. Im Görzergebiete sind die Karstgebirge und viele Strecken sehr unfruchtbar. Innerösterreich baut Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, türkischen Weizen, Wicken

Buchweizen und Hirse. Der beste Weizen in Steyermark geräth um Rotenmann, Mariahof, Prugg in Mürzthale, in Grazer- und Leibnizerfeld und um Marburg. Unterkärnten hat ebenfalls guten Weizenbau; Krain hingegen baut nicht viel, der wenige aber, welcher auf dem Karst gebaut wird, ist vortreflich. Roggen geräth in Obersteyer, in Oberkärnten und in Krain sehr gut. In Obersteyer trift man ihn oft 6 und mehr Fuß hoch an. Gerste wird in Steyermark, sehr viel in Kärnten weniger, und in Krain noch weniger gebaut. In Obersteyer giebt sie in einigen Gegenden 20 bis 30 fachen Saamen. Hafer wird sowohl in Steyermark und Kärnten, als in Krain häufig gebaut; doch im leztern Lande mehr, als in den zwey erstern, und verhältnißmässig häufiger, als andre Getraidarten. Den türkischen Weizen baut man häufig in Untersteyer, sehr wenig in Kärnten, mehr in Krain, und sehr viel in der Grafschaft Görz und Gradiska. Hier und in Steyermark macht man nicht nur Brod, sondern auch andre sehr schmackhafte Speisen aus seinem Mehle. Wicken, Buchweizen und Hirs werden zwar in ganz Inneröstreich gebaut; doch die leztern zwey Gattungen in Kärnten und Krain am allermeisten; besonders die Hirse in Kärnten, allwo sie vom gemeinen Volke sehr häufig genossen und Preun genannt wird. Der Buchweizen oder Haiden geräth in Untersteyer, in einem grossen Theile Kärntens, und in ganz Krain und Görz sehr gut, und giebt oft 30 bis 60 fachen Saamen.

Nach Oberästerreich und Tyrol ist in Inneröstenreich unter allen k. k. Erblanden der beste Ackerbau zu finden. Ohne noch den vortreflichen Nutzen des Mergels zu kennen, stehen die Felder so schön, als man nur wünschen kann. Doch machen einige Gegenden in Kärnten, Krain und Untersteyer hievon eine Ausnahme. Am fleißigsten wird der Acker in Oberkrain und in Obersteyer bestellt; der Landmann ist hier nicht zufrieden, nur jenen Boden zu bearbeiten, auf dem er Egge und Pflug gebrauchen kann; sondern er macht auch jedes andre Pläzchen fruchtbar, das nur mit der Haue zu bearbeiten ist, und wohin er oft den Dung auf dem Rücken tragen muß.

Stey-

Steyermark erzeugt zu seiner Nothdurft hinlängliches Getraide, und kann wohl auch noch seinen Nachbarn mittheilen; aber Kärnten, Krain, Görz und Triest würden Mangel leiden, wenn nicht theils der ausgiebige Buchweizenbau so stark betrieben, theils aber der Abgang aus Ungarn und Oesterreich dahin gebracht würde.

Obgleich in Tyrol der größte Theil der Gebirge kahl und unfruchtbar ist, so sieht man doch allenthalben die schönsten Hügel und Felder; vorzüglich haben die Thäler viel natürliche Fruchtbarkeit, und wenigstens im deutschen Theile des Landes, beynah durchaus einen guten thonartigen Boden. In diesem Lande wird ebenfalls Weizen, Roggen, Hafer, türkischer Weizen, Hirse, und Buchweizen gebaut. Nach Oberösterreich trift man in Tyrol die beste Landwirthschaft an; und es scheint unglaublich, mit welchem Fleis und Mühe der arbeitsame Tyroler seinen Acker bestellt. Viele tausend Zentner Dung werden jährlich auf dem Rücken an die Hügel getragen. Es ist zwar in ganz Tyrol die Mergelung der Aecker noch nicht bekannt; doch stehen alle angebauten Felder so schön, als immer in Oberösterreich, welches theils von dem natürlich guten Boden, theils aber von dem Ueberflusse des Dunges herrührt. Die Getraideart, welche in Tyrol am häufigsten gebaut wird, ist der türkische Weizen oder Mays, welcher vorzüglich schön und gut geräth, und auf dessen Anbau sich die Tyroler deswegen so sehr gelegt haben, weil seine Ausgebigkeit einen sehr grossen Theil des Getraides ersetzt, den sie sonst von den Nachbarn kaufen müsten. Wenn man auf ein Joch, welches in Tyrol 2000 □ Klafter hält, einen Star, oder einen halben Wienermezen aussäet, so rechnet man gemeiniglich 100 bis 120 Star, und er giebt also mehr, als hundertfältigen Saamen, und ungeachtet der grössern Mühe und Kosten wirft ein mit türkischem Weizen bestellter Acker doch um die Hälfte mehr Gewinn ab, als ein andrer. Der Weizen geräth vorzüglich im Trientinischen rc. gut; hingegen ist in den übrigen Gegenden des Landes der Roggen, Hafer, und Trüffelbau beträchtlich.

Vorderösterreich hat zwar hie und da einige etwas unfragbare Hügel und Thäler; im Ganzen aber einen sehr vortreflichen Boden. Er baut die gewöhnlichsten Getraidearten, und die Landwirthschaft ist in dem grösten Theile zu einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit gebracht. Der Ackerbau wird hier vielleicht vorzüglich deshalb sehr gut betrieben, weil die Aecker in sehr kleine Antheile getheilt sind; folglich wird jedes Stück wie ein Garten bearbeitet.

Die Grafschaften Hohenembs und Falkenstein haben im Ganzen genommen ebenfalls einen guten Boden, besonders in den sogenannten Gauorten, wo man die fruchtbarsten Flächen sieht. Man baut hier die meisten Getraidearten.

In den österreichischen Niederlanden ist zwar die Beschaffenheit des Bodens ziemlich verschieden; im Ganzen aber kann er für sehr fruchtbar angegeben werden. Der nördliche Theil des Herzogthums Brabant besteht meistentheils aus sandigen Heiden und Wäldern; im südlichen aber zeigt sich ein sehr gesegneter Boden, der seine Bearbeiter reichlich belohnt. Das Herzogthum Limburg hat beynah durchgehends einen natürlich guten Boden. Der Boden im Herzogthum Luxenburg ist nicht sonderlich, doch ist derjenige Theil des Landes, den man Famene nennt, fruchtbarer, als der, so Ardenne heist; er ist besonders im südlichen Theile sandig. Geldern besteht meist aus einem Moor = und Heideland und trägt daher wenig Früchte. Die Markgrafschaft Antwerpen hat zwar von Natur einen sehr sandigen unfruchtbaren Boden; der aber durch einen ungemein mühsamen Fleiß, besonders gegen das Lüttichsche zu, meist in die reizendsten Fluren umgeschaffen ist. Der Boden von Flandern ist sehr gut, und besonders gegen die französische Gränze ungemein fruchtbar. Die Grafschaft Hennegau hat zwar in den Gegenden an der Sambre einen etwas geringern Boden, als an der Maas; doch kann man solche in Rücksicht ihrer mäßigen Grösse ein sehr herrliches Land nennen. Der Boden von Namur ist nicht allerdings gut; selbst die Felder, welche in der Ebne liegen, sind gemeiniglich hart, steinigt, sauer, und verlangen vielen Dünger. Die Herrschaften

schaften Mecheln und Dornik haben einen sehr vortrefflichen Boden, der durch Kunst und Fleis so sehr umgewandelt ist, daß man seine ehmalige Natur nicht mehr erkennen kann. Diese Länder bauen alle Getraidarten, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelt und Buchweizen 2c. Der Ackerbau steht in dem grösten Theile derselben auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit; und überhaupt soll die Landwirthschaft in manchen Gegenden hier besser, als selbst in England seyn. Am besten wird solche in Brabant, Limburg, Geldern, Flandern, und in der Grafschaft Namur betrieben, und in dieser letztern Provinz werden die Aecker auch mit Kalk, Asche und Mergel verbessert. In der Grafschaft Hennegau ist der Getraidebau seit der Zeit viel ansehnlicher geworden, als man die Anstalt getroffen hat, die grossen Pachtungen der Felder zu erschweren, die der kleinern aber zu befördern, weil man die kleinern um den vierten und dritten Theil einträglicher befunden hat. Im Ganzen treiben diese Provinzen einen so beträchtlichen Getraidebau, daß einige davon, z. B. Mecheln noch von seinem Vorrath ausführen kann.

In den Herzogthümern Meiland und Mantua ist der Boden im Ganzen genommen sehr gut und fett; nur in jenen Gegenden etwas sauer, wo Seen und Sümpfe gewesen sind. Im ganzen Herzogthum Mantua trifft man einen schweren, thonartigen oft schwarzen Boden an; im Meiländischen aber ist er in vielen Gegenden leichter, und hir und da ziemlich sandig, aber nicht weniger fruchtbar, dergestalt, daß er niemal brache liegt; er giebt vielmehr an den meisten Orten jährlich eine doppelte Erndte, die erste von Weizen, und die andre von Mays, Hirse oder anderm Sommergetraide. Unter diesen Getraidarten werden Weizen, Reis und türkischer Weizen oder Mays am häufigsten gebaut. Die Landwirthschaft steht hier auf einem guten Fusse, und Meiland wird mit Recht unter die glücklichsten Länder Europens gezählt. Das Land bringt an allem einen Ueberfluß hervor, was zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen dient; es ist mit vielen Flüssen und Kanälen durchschnitten, wodurch das ohnedem gute Erdreich noch besser gemacht wird, weil fast alle Felder mit künstlichen oder natürlichen Bächen eingefaßt sind,

die

die dazu dienen, solche zu wässern. Die zum Getraidebau bestimmten Aecker sind ringsherum mit den köstlichsten Obstbäumen besetzt, zwischen diesen aber Weinreben gepflanzt; die sich an die Bäume hinanwinden, so, daß auf einem Felde Getraide, Obst und Wein geerndtet wird, und dem Lande wahrhaft das Ansehen eines Gartens giebt, so wie die schönen fetten Weiden auf den Hügeln den Gefilden Arkadiens gleichen. Mantua ist, soviel es den Landbau betrifft, Meiland ganz ähnlich; und in beyden Provinzen wird eine so grosse Menge Reis und türkischer Weizen gebaut, daß, besonders von erstern, viel davon in andre Länder verführt wird.

Böhmen ist überhaupt betrachtet ein sehr fruchtbares Land. Der beste Boden wird vorzüglich im Bunzlauer, Saazer, Leutmerizer, Pilsner, Königgräzer, Rakonizer und Berâunerkreise angetroffen. Es wird hier Weizen, Gerste, Hafer, Hirs, Buchweizen ꝛc. gebaut. Der beträchtlichste Getraidebau ist im Saazer-Prachiner-Leutmerizer-Rakonizer- und Bunzlauerkreise; überhaupt aber ist der Ackerbau in den meisten Gegenden Böhmens noch sehr unvollkommen, ungeachtet die grosse Fruchtbarkeit des Bodens seine Bewohner einladet, solchen auf das allerbeste zu bestellen. Die Hauptursache, warum der Ackerbau in Böhmen nicht so ausgebreitet und vervollkommet ist, als er es seyn könnte, bestand ohne Zweifel in der Leibeigenschaft und den schweren Frohndiensten, unter welchen das Volk seufzte. Die erste ist nun durch die menschenfreundlichste Verordnung des grossen Kaisers aufgehoben, und die Frohndienste wurden schon unter der milden Theresia um sehr vieles erleichtert; es kömmt also nur darauf an, daß die böhmischen Güterbesitzer ihre Felder an ihre Unterthanen entweder durch Kauf in ihr gänzliches Eigenthum, oder durch Erbpacht vertheilen, so, daß auch diese leztern, wenn ihre Besitzer zu Vermögen kommen, als Eigenthum von dem Edelmann angekauft werden können. Geschieht diese Einrichtung, so ist nicht zu zweifeln, daß Böhmen in einer Zeit von 20 bis 30 Jahren eine ganz andre Gestalt gewinnen, und eine eben so gute Landwirthschaft treiben werde, als z. B. Oberösterreich, Steyermark, und Tyrol, wo der Bauer auf diesen Fuß gesetzt ist.

Mähren hat einen ziemlich verschiednen Boden. Viele Gegenden sind sehr fruchtbar und haben eine fette schwarze Erde; einige haben aber einen öden Sandboden, und in diesen giebt es Sümpfe, Moräste und grosse Wälder. Besonders sind die Gegenden im Brünner-Hradischer- und Znaimerkreise sehr mit Sümpfen und Morästen gestraft. Das Land baut Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, türkischen Weizen, Hirs und Reis, welcher letztre in sumpfigen Gegenden gut geräth. Die Landwirthschaft im Ganzen betrachtet ist hier viel besser, als in Böhmen; und durch den besondern Fleis des grösten Theils der Einwohner wird mehr Getraide erbaut, als das Land zu seinem Gebrauche nöthig hat.

Das österreichische Schlesien ist durchaus sehr gebirgigt, und daher zum Ackerbau wenig geschickt; wo er aber getrieben wird, ist der Boden sehr fruchtbar, und bringt soviel Getraide hervor, als das Land zur Nothdurft, welche hauptsächlich in Roggen, Hafer und Weizen besteht, gebraucht.

Unser Verfasser nennt Ungarn nicht mit Unrecht das gelobte Land in Europa. Das ebne Land in demselben ist beynah durchaus so fruchtbar, daß die Aecker an manchen Orten, besonders im untern Theile des Königreichs, fast ohne Bearbeitung alle Arten des schönsten Getraides hervorbringen, vorzüglich geräth hier der Weizen vortreflich. Es giebt aber auch noch grosse Heiden und Moräste, deren Boden gröstentheils schlecht ist. Eben so ist es auch im Bannate beschaffen, wo man in den meisten Gegenden den treflichsten Boden findet. In Ungarn werden alle Getraidearten gebaut, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, türkischer Weizen, Buchweizen, Reis, Richern, Hirs ꝛc. Die Produktion des Getraides in Ungarn ist so groß, daß jährlich allein nach Oesterreich bey 600,000 Metzen geführt werden, daher solches auch die Brodkammer von Oesterreich genannt wird. Aber nicht nur allein Oesterreich sondern auch entferntere Provinzen werden aus Ungarn mit Getraide versehen; und es sind schon, insonderheit aber bey dem in den Jahren 1770 und 1771 entstandenen allgemeinen Brodmangel in Deutschland in einem

Jahre

Jahre bis vier Millionen Metzen Getraide in die nothleidenden Länder ausgeführt worden.

Dalmatien und Kroatien sind voll der rauhesten Gebirge, daher ist die natürliche Fruchtbarkeit dieser Länder sehr geringe. Doch hat besonders der nördliche und östliche Theil schöne und fruchtbare Flächen. Man baut zwar Weizen, Roggen, Hafer, türkischen Weizen rc., aber diese Erzeugniß ist so wenig hinreichend, daß oft ein Brodmangel entstehen würde, wenn die Regierung deshalb nicht Vorsehung machte; zumal da der Kroat überhaupt nicht gewohnt ist, mehr von Früchten zu bauen, als zu seinen jährlichen Hausbedürfnissen eben zureichen, und der Ackerbau überhaupt nur schläfrig betrieben wird.

Slavonien hat einen ungemein fruchtbaren Boden, diejenigen Gegenden ausgenommen, wo Sümpfe, Moräste und stehende Seen sind, deren Anzahl nicht klein ist. In den meisten Gegenden ist der Boden so gut, daß er nicht nur allein alles das, was zur Erhaltung erforderlich ist, sondern auch das, was zur Bequemlichkeit dient, ohne sonderliche Mühe nicht nur überflüssig und reichlich, sondern auch von vortreflicher Art und Güte hervorbringt. Allein nirgend werden die Gaben der Natur weniger benüzt, als hier. Wenn der Acker gedüngt wird, und die Witterung gut ist, so vermehrt sich der Weizen dreyssigfältig, und der Mays dreytausendmal. Ist die Flur nicht gedüngt, und die Witterung nur mittelmässig, so vervielfältigt sich der Weizen über zwanzig und der Mays über zwey tausendmal. Daraus ist leicht zu schliessen, daß hier alle Arten von Getraide gut fortkommen; dermal baut man Weizen, türkischen Weizen, Roggen, Hafer, Richern, Spelt und Hirse. Auf gutgedüngten Aeckern, spricht Herr v. Taube, findet man oft Stämme von Kukuruz, (Mays) die fünf Aehren treiben; in jeder Aehre befinden sich zuweilen 6 bis 700 Körner, welches eine Vermehrung von 3000 bis 3500 malen ist. Er schießt über 7 Schuh in die Höhe. Das Mehl wird sowohl von den Menschen gespeist, als auch zur Viehmast angewendet." Auf den Flächen von Sirmian wächst Manna, oder eine Art Hirse häufig wild. Hieraus läßt sich auf die Frucht-

barkeit

barkeit dieses romantischen Landes der Schluß machen; aber nirgend wird der Ackerbau nachlässiger betrieben, als in Slavonien. Je fetter das Erdreich ist, desto schwerer geht der Pflug, und wenn man zum Beyspiel in Ungarn 2 Ochsen vorspannet, so braucht man hier sechs oder gar acht. Aber der Bauer legt hier selten selbst Hand an den Pflug, sondern überläßt die Arbeit seinem Viehe. Und doch vergilt ihm der fette Boden seine geringe Mühe ungemein reichlich. Der Acker wird in den meisten Gegenden gar nicht gedüngt, und doch liegt er nie brach. Eine der Hauptursachen mit, warum hier die Kultur so schlecht ist, will man in der unmässigen Grösse der adelichen Landgüter finden.

Gallizien und Lodomerien sind sehr fruchtbare Länder; der nördliche Theil, welcher der gebirgigste ist, hat in seinen Thälern und auf seinen Hügeln einen sehr guten thonartigen Boden; der Theil aber, welcher Rothreussen genannt wird, ist von einer theils sandigen, theils morastigen Natur, jedoch meist fruchtbar. Die besten und fruchtbarsten Gegenden, wo der Boden eine fette schwarze Erde hat, sind in dem östlichen und ostsüdlichen Theile des Landes. Es werden hier die meisten Arten von Getraide, vorzüglich aber Roggen, Weizen, Hafer, Gerste und Buchweizen gebaut. So ansehnlich der Ackerbau in einem Theile des Landes auch ist, so könnte er doch weit einträglicher seyn, wenn er mit mehr Fleiß und Industrie betrieben würde. In vielen und zwar in den meisten Gegenden werden die Aecker eben so wenig gedüngt, wie in Slavonien.

Siebenbürgen ist zwar ein sehr gebirgigtes, aber dabey gesundes und fruchtbares Land, das in den meisten Gegenden einen guten Boden hat. Es baut Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und sehr viel türkischen Weizen; aus diesem letztern wird die Lieblingsspeise der Wallachen, der Malcy, gemacht, welches eine Art Kuchen ist, der in der Asche gebacken wird. Die Landwirthschaft steht hier verhältnißweise auf einem viel bessern Fuße, als in Ungarn, und der Ackerbau wird in den meisten Gegenden gut betrieben.

und die Gartengewächse a). Ferner das Fleisch mit

Die Bukowina ist ein ungemein fruchtbares aber wenig angebautes Land, ungeachtet alle Früchte sehr gut gedeihen, und der Ackerbau ist bey weitem noch nicht so beträchtlich, als er seyn könnte.

a) Die meisten Erblande sind mit Hülsenfrüchten, Obst, und Gartengewächsen reichlich versehen.

Niederösterreich baut Erbsen, Bohnen, Linsen, Cikorien, Rebs- oder Rübsenkohl, Ingwer, Kalmus.— Alle Gattungen von Obst und Gartengewächsen, als: Pomeranzen, Citronen, Mandeln, Feigen, Ananas, Pfersiche, Aepfel, Birnen, Zwetschgen, Kirschen ꝛc. — Viel Melonen, Kürbisse, Gurken, Erdäpfel und alle Kohl- Salat- und andre Gewächsarten im Ueberflusse. Die Cikorien werden unweit Wien gebaut und daraus ein Gesundheitskaffee bereitet, der Beyfall findet. Rübsenkohl baut dermal auf 200 Joch Acker die k. k. patriotische Societät in Wien, um aus dessen Saamen das zur Stadtbeleuchtung in Wien nöthige Oel zu liefern. Der Obst- und Gartenbau ist in Niederösterreich sehr beträchtlich, und es ist unglaublich, wie viel täglich von allerhand grünen Waaren und Obst in Wien verkauft wird. Es giebt viele hundert Familien, die sich blos damit nähren. Im ganzen Lande, besonders aber in Oberösterreich wird viel Aepfel- und Birnmost, oder Cider bereitet, der sich ziemlich lange halten läßt. Er ist das Lieblingsgetränk der Oberösterreicher und manchmal so schmackhaft, daß man den delikatesten Wein zu trinken glaubt.

In Innerösterreich werden ebenfalls Linsen, Bohnen, Fisolen, und Erbsen gebaut. Man hat in diesem Theile der österreichischen Monarchie alle obgenannte Obstarten von vortreflicher Art; ausserdem noch Kastanien, Oliven, Nüsse, Datteln, Maulbeere, und alle Gattungen Gartengewächse. Linsen und Fisolen werden in Kärnten, Krain und Görz häufiger gebaut, als in Steyermark; hier aber werden mehr Erbsen und Feld-

mit der dahin gehörigen Viehzucht der Rinder, Scha-

Feld = oder Saubohnen gesäet, wo beyde Sorten dem gemeinen Manne zu einer sehr angenehmen und gewöhnlichen Kost dienen. In den nördlichen Gegenden hat man nur wenig und oft schlechtes Obst. In Untersteyer sind die Kastanien, Pfersen und Zwetschgen oder Pflaumen sehr häufig. In Kärnten giebt es ausser diesen Sorten auch noch viele Wall = und in Steyermark ziemlich viele Haselnüsse. Mandeln, Feigen, Datteln, Citronen, Oliven und alle dergleichen edlere Früchte sind hingegen nur in Krain, und vorzüglich im Görzerschen und Triestinischen zu Hause, allwo sie in freyer Luft vortreflich gedeihen. Kirschen aber findet man häufig in jeder Provinz. Aus Aepfel und Birnen wird in Kärnten und Krain sehr viel guter Cider gemacht. Aus wilden Aepfeln oder Holzäpfeln bereitet sich der Bauer in Obersteyer einen frischen Sommertrank; er macht nämlich eine Art Cider daraus, in welchen er Wacholderspäne legt, und ihm dadurch einen angenehmen Geschmack giebt. Man versteht das Obst vorzüglich in Kärnten, Krain und Görz gut zu trocknen, zu dörren und einzumachen. Im Gebiete der letztern Grafschaft preßt man aus den Oliven das beste Oel, und das Triesteröl ist daher so berühmt, daß man es dem aus der Provence an die Seite stellt. An Gartengewächsen ist ein Ueberfluß.

In Tyrol, besonders im südlichen Theile fehlt es auch nicht an Hülsenfrüchten, und man zieht eine Menge des besten Obstes, vorzüglich aber köstliche Aepfel, Citronen, Pomeranzen, Oliven, Trüffel, Rüben ꝛc. An Gartenfrüchten ist kein Mangel, wenn man einige Gegenden im nördlichen Theile ausnimmt.

Vorderösterreich hat auch sehr schönes Obst, und der Gartenbau wird in den meisten Gegenden sehr gut betrieben.

Die Niederlande bauen eine Menge Hülsenfrüchte und das köstlichste Obst. Der Gartenbau ist hier zu einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht.

Meiland und Mantua besitzen theils durch die Natur theils durch die Kunst einen Ueberfluß der köstlichsten Früchte; und überall sieht man die schönsten Pomeranzen, Citronen, Feigen, Dattel, Pfersich, Maulbeer- und andre Fruchtbäume, die vortreflich in freyer Luft fortkommen.

Böhmen baut Bohnen, Linsen, Erbsen, Fisolen, Erdäpfel; die meisten Obstarten, und alle Gartengewächse. Das böhmische Obst ist von vorzüglicher Güte, doch ist der Gartenbau noch nicht so vollkommen, als er es seyn könnte.

In Mähren werden alle Arten von Hülsenfrüchten vorzüglich aber viel Bohnen, Linsen und Erdäpfel gebaut. Dieses Land hat eben so schönes Obst, wie Böhmen, und besonders viele Pflaumen. Der Obst- und Gartenbau wird hier in den meisten Gegenden mit Eifer betrieben.

Schlesien hat gleichfalls die meisten Hülsenfrüchte und gutes Obst, die mit vielem Fleiße gebaut werden.

Kein Land aber ist hieran reicher, als Ungarn; denn es hat Erdäpfel, Bohnen, Fisolen, Erbsen, Linsen: — alle Gattungen von Gartengewächsen, als da ist, Kohl, Sallat, Rüben ꝛc.; und eine Menge des besten Obstes, als Pfersiche, Birnen, Quitten, Aepfel, Aprikosen, Kirschen, Mandeln, Maulbeere, Feigen ꝛc., welches alles in freyer Luft treflich gedeiht. Die Menge der Pflaumenbäume ist hier unendlich groß. Kürbisse, Arbusen und Melonen wachsen wild. Es wird nicht bald ein Land seyn, welches mit allen diesen Früchten so sehr gesegnet ist, die durch eine bessere Kultur noch ungemein vermehrt werden könnten; denn unstreitig hat die Natur an diesem Reichthume noch bis itzt den grösten Antheil. Indessen weis man diesen Ueberfluß sehr gut zu trocknen und einzulegen, besonders in den südlichern Gespannschaften, wo die meisten Früchte gewonnen werden. Des Grafen v. Palfy, Exc. haben unweit Presburg einen schönen

und Weide; als wovon Milch, Butter, Käse, Speck, Fett zum Speisen fällt b). Zu diesen stellt sich

schönen Garten mit einer Baumschule anlegen lassen; und es ist zu wünschen, daß dieses Beyspiel recht viele Nachfolger finden möchte.

Dalmatien und Kroatien haben zwar im innern Theile des Landes nur wenig Obst und Gartenfrüchte; aber an den Istrischen Küsten, besonders um Triest findet man die nämlichen, und eben so schöne Früchte, wie im Görzergebiete und in Meiland und Mantua.

Das fruchtbare Slavonien bringt alle Hülsenfrüchte und das köstlichste Obst und Gartengewächse hervor; vorzüglich viel Zwetschgen, Melonen ꝛc. Maulbeerbäume, Mandel, Feigen ꝛc. wachsen häufig wild. Dieses Land könnte den herrlichsten Obst und Gartenbau haben, wenn es von fleissigern und einsichtsvollern Einwohnern bewohnt würde.

Lodomerien und Gallizien sind zwar zu allen Arten von Hülsenfrüchten, Obst und Gartengewächsen geschickt; allein ausser Erdäpfel, die sehr häufig gebaut werden, werden nur wenig Hülsenfrüchte gezogen; und Obst und Gartengewächse sind auch in keiner grossen Menge vorhanden, die Zwetschgenbäume ausgenommen, die man allerwerts in grosser Menge antrift.

In Siebenbürgen legt man sich mehr auf die Kultur dieser Früchte, sie gedeihen aber wegen des kalten Klima nicht in allen Gegenden.

In der Bukowina liegen diese Zweige der Landwirthschaft noch gänzlich in der Kindheit.

b) In Niederösterreich ist die Viehzucht in einem grossen Theile des Landes, besonders in Oberösterreich sehr beträchtlich. Die künstlichen sowohl als natürlichen Waiden sind dort, vorzüglich im Innvirtl sehr gut. Daher

sich das grosse und kleine Wildprdt samt den verschie- denen

her wird auch allda sehr viel Butter und Schmalz erzeugt. In Unterösterreich wird die Hornviehzucht hauptsächlich wegen des Lactizinsnuzens sehr stark betrieben: und besonders in den Gegenden um Wien werden eine grosse Menge Kühe gehalten, deren Produkte, als Milch, Obers, Butter, Schmalz, Käse ꝛc. in der Hauptstadt den besten Absatz finden. Die Schafzucht hat seit dem Jahre 1773 einen beträchtlichen Fortgang gewonnen, als man einige hundert spanische und afrikanische Schafe kommen ließ, und davon zu Mercopail eine Plantage anlegte, aus welcher jedes Stück für 6 Gulden in die benachbarten Erblande verkauft wurde. Die grösten Heerden Schafe werden in Niederösterreich um St. Pölten, auf der Neustädterheide, im Marchfeld ꝛc. gehalten; die österreichische Wolle steht jedoch noch in keinem Rufe, und ist noch kein Gegenstand des Handels geworden. Ziegen werden hier nicht viel gehalten; die Schweinzucht aber ist sehr ansehnlich.

In Inneröſterreich ist die Hornviehzucht von grosser Beträchtlichkeit; in der nördlichen Helfte desselben aber, nämlich in Obersteyer, Oberkärnten und Oberkrain am besten. Da es in diesen Gegenden die treflichsten Weiden und Alpen giebt, so macht die Viehzucht nächst dem Bergbau auch den vorzüglichsten Nahrungszweig der Einwohner aus. Die Stallfütterung ist zwar nirgend, als etwa bey einigen herrschaftlichen Mayerhöfen eingeführt; das Vieh wird aber deshalb nicht weniger gut gepflogen. Den ganzen Sommer über weidet es auf den höchsten Alpen, allwo die Oekonomie des Landmanns auf eben die Art betrieben wird, wie in der Schweiz; nur daß man in Inneröſterreich noch keine so guten Käse zu machen weis, als dort. Man steht bey der Lactizinsnutzung mehr auf die Erzeugung der Butter und des Schmalzes als auf guten Käs, daher wird dieser nur aus geronnener Milch gemacht. Man nennt diesen Käs Kühkäs, zum Unterschied desjenigen, welcher aus Ziegen- und Schafmilch bereitet wird. Der Kühkäs wird stark nach Italien verhandelt, wo ihn die Matrosen, wenn

er

denen Gattungen des wilden und zahmen Geflügelwerks

er sehr alt ist, als eine heilsame Magenwürze und als ein Antiskorbutikum gebrauchen. In Steyermark ist die beste Viehzucht im Mürzthale, um Judenburg, Mariahülf, und im Emsthale ꝛc. Man trift hier Mastochsen an, wovon das Stück 20 bis 30 Zentner wiegt. Oberkärnten hat ebenfalls eine sehr gute Rindviehzucht, und aus diesen beyden Ländern werden jährlich viele tausend Ochsen nach Italien und Tyrol ꝛc. getrieben. In Oberkrain ist nicht weniger eine gute Viehzucht; sie reicht aber nicht zu, die übrigen Gegenden von Krain mit genugsamen Vieh zu versehen; zumal, da jährlich vieles davon nach Görz, Triest und Fiume verkauft wird. Die steyerschen und kärntschen Ochsen sind groß und stark, und von Farbe gröstentheils braun oder roth, oder roth und weis gefleckt. In Krain aber ist das Rindvieh ungleich kleiner. In Steyermark wird nicht selten ein Paar Ochsen um 3 bis 400 fl., und eine Kuh um 60 bis 80 Gulden verkauft.

Die Schafzucht ist zwar eben noch nicht von der grösten Wichtigkeit; doch aber in Kärnten, Krain ꝛc. viel beträchtlicher als in Steyermark, ungeachtet dieses Land die gröste Geschicklichkeit dazu hätte. Die kärntnische und krainersche Wolle ist kurz, kraus, ziemlich fein, und nähert sich der italiänischen. Die beträchtlichsten Schäfereyen sind in Krain auf der Herrschaft Morenfels und auf dem Karste. Die hiesigen Lämmer sind besonders delikat, und werden jährlich in grosser Menge nach Venedig verkauft. In Innerösterreich, besonders in Krain, werden viele Ziegen gehalten, die ihre Weide, wie die Gemsen, auf den höchsten Gebirgen suchen. Die Schweinezucht ist in Untersteyer, Kärnten und Krain, allwo man Eichelmast und viel Obst hat, von Beträchtlichkeit.

Aus dieser ansehnlichen Viehzucht läßt sich schliessen, daß der Wiesenbau in Innerösterreich sehr gut bestellt seyn müsse, und man hat in der That nicht nur allein die besten natürlichen, sondern auch viele künstliche Wiesen, die entweder gewässert, mit Asche, Kohllösche oder andern

Materialien gedüngt, und oft mit Klee besäet werden. Obwohl zwar übrigens der Kleebau in allen drey Herzogthümern sehr gewöhnlich ist, so baut man ihn doch gleichwohl nicht so häufig, als in Oberösterreich, welches aber durch die vielen natürlichen Wiesen wieder ersetzt wird; ja der Boden ist in manchen Gegenden so gut, daß der Klee häufig wild darauf wächst.

Tyrol hat eine sehr beträchtliche Viehzucht, und führt jährlich viele Ochsen nach Italien. Der gröste Theil des Viehes weidet den ganzen Sommer über, so wie in Innerösterreich, auf den Alpen. Eine solche Alpenwirthschaft nennt man hier eine Schwaig. Das Rindvieh ist in Tyrol ungemein schön und groß. Die Schafzucht aber will nicht viel zu bedeuten haben; hingegen hält man viele Ziegen, mit deren Häuten und Käsen die Tyroler einen starken Handel treiben. Schweine werden hier nicht viele gehalten.

Vorderösterreich und die Grafschaften Hohenembs und Falkenstein haben gleichfalls eine beträchtliche Viehzucht, welches der hauptsächlichste Nahrungszweig der Einwohner ist.

In den Niederlanden ist die Viehzucht eben so ansehnlich, als der Ackerbau. In Brabant ist sie vorzüglich um Gemps von Wichtigkeit. Limburg hat die vortreflichste Viehzucht, wovon die berühmten Limburgerkäse, welche sonderlich in Herve sehr schmackhaft bereitet werden, Zeugen sind. Viele Ortschaften haben hier ihre Holzungen und Gemeinweiden zerstückt, um sie besser zu kultiviren. In Luxenburg ist solche gleichfalls beträchtlich, und gewährt den Einwohnern wichtige Vortheile; besonders aber wird das Schaf- und Hammelfleisch aus dem Ardennerwalde für sehr schmackhaft gehalten, und ist daher sehr beliebt. Um Antwerpen blüht ebenfalls eine gute Viehzucht. Die Viehtriften in Flandern aber sind unter allen in den Niederlanden die besten, daher ist die Vieh- Schaf- und Pferdezucht sehr wichtig, und die Butter, welche z. B. um Dixminden gemacht wird, ist so vortreflich, daß sie weit und breit verführt wird. Die Grafschaft Hennegau hat nicht minder eine sehr ergiebige Viehzucht und reiche Schäfereyen.

Die

Die Viehzucht in Namur ist eben so beträchtlich, als der Feldbau, daher wird hier viele Butter verfertigt und mit dieser sowohl, als mit dem Vieh selbst ein ansehnlicher Handel getrieben. Ein gleiches läßt sich auch von Dornik und Mecheln behaupten.

Meiland und Mantua haben eine sehr gute Viehzucht, und daher mannichfaltige Produkte aus dem Thierreiche. Das Rindvieh aus der Lombardie ist in ganz Italien eine sehr beliebte Waare, und besonders die Ochsen aus dem Meiländischen. Die Schaaf- und Schweinezucht ist ebenfalls nicht unbeträchtlich, und an zahmen Geflügel giebt es einen Ueberfluß. Der Distrikt von Lodi ist wegen seiner vortreflichen Viehzucht insonderheit berühmt. Die hiesigen Käse, die unter dem unrichtigen Namen der Parmesan-Käse allenthalben verführt werden, sind bekannt, und die besten, die unter diesem Namen in fremde Länder verhandelt werden.

Böhmen hat in den meisten Kreisen eine gute Viehzucht; besonders aber in dem Königgratzer, Bidschover, Chrudimer, Pilsner, Saazer und Rakonitzerkreise. Das böhmische Rindvieh geräth etwas klein und kurzleibig und ist meist von roth und brauner Farbe. Die Schweinezucht ist wegen der guten Eichel- und Trebermast so beträchtlich, daß jährlich viele tausend Stücke in die benachbarten Länder ausgetrieben werden. Die Schafzucht ist besonders in Pilsner, und Saazerkreise beträchtlich, und die dortige Wolle gut. Sie hat sich seit der Zeit um vieles verfeinert, als man anfieng, die einheimischen mit italiänischen und spanischen Schafen zu paaren. Der Zentner Wolle von Landesschafen wird gemeiniglich um 50 bis 55, von derjenigen, die von der Zucht ausländischer Schafe fällt, um 65 bis 70 Gulden verkauft. Flügelwerk wird in Böhmen sehr viel gehalten, und die böhmischen Kapaune, die geschlachtet verschickt werden, wie auch die böhmischen Trutthüner, die man heerdenweise in andere Länder treibt sind in den benachbarten Staaten bekannt genug.

In Mähren ist die Viehzucht, besonders die Schafzucht, in den meisten Gegenden sehr beträchtlich, und daher treibt dieses Land auch einen vortheilhaften Verkehr

mit Unschlitt, Schmalz, Butter, Käse und Häuten. Der Käse aus der Gegend um Frankstatt ist sehr beliebt.

Eben so beträchtlich ist auch die Viehzucht im österreichischen Schlesien; besonders steht die Hornviehzucht im Teschenschen auf einem guten Fusse. Das Vieh ist hier zwar etwas klein und unansehnlich, giebt aber einen so beträchtlichen Lactizinsnutzen, daß jährlich eine beträchtliche Menge an Schmalz, Butter und Käse ausgeführt wird. Die Schafzucht wird in diesem Lande stark betrieben, und die Wolle ist gut.

Ungarn hat bekanntermassen einen grossen Ueberfluß an Thieren von allerley Gattungen; und es hat so vortrefliche Weiden, daß das Gras ohne Dung oft mannshoch wächst. Daher ist hier die Viehzucht von der äussersten Beträchtlichkeit. Die ungarischen Ochsen sind größtentheils weiß oder grau von Farbe, groß und starkbeinicht, und von einem schmackhaften Fleische. Man glaubt, ihre Farbe rühre daher, daß sie im Sommer und Winter auf freyem Felde bleiben. Die Rindviehzucht ist so beträchtlich, daß jährlich über 150,000 Stück Ochsen aus dem Lande getrieben werden, wovon allein nach Oesterreich 36 bis 40,000 Stück kommen. Die beste Rindviehzucht ist in dem nördlichen Theile des Königreichs, und auf den grossen Heiden, allwo man oft einige hundert tausend Stück weiden sieht. In den vielen Eichenwäldern wird eine ungeheure Menge Schweine gemästet, die alsdenn nach Oesterreich, Bayern, Franken, und durch Mähren und Böhmen auch nach Sachsen getrieben werden. Man rechnet, daß die Anzahl der Schweine, die man jährlich ausser Land verkauft, sich auf 40 000 belaufe. Ihr Fleisch ist wegen der guten Eichelmast von einem vorzüglichen Geschmacke, und mit ihrem Fette wird kein unbeträchtlicher Handel getrieben.

Die Schafzucht ist in Ungarn zwar ungemein beträchtlich, besonders in den nordlichen Gegenden; und mit der ungarischen Wolle wird ein sehr erheblicher Handel getrieben, doch ist ihre Güte von der spanischen, englischen, sächsischen, ja so gar von der böhmischen noch sehr verschieden. Sie hat das eigne, daß sie sehr dickröhricht, und daher hart anzufühlen ist. Inzwischen giebt es einige

ge Gespannschaften, die hierinn eine Ausnahme machen; wie man sich denn überhaupt angelegen seyn läßt, solche zu verbessern, wozu die hie und da angesetzten ausländischen Schafe vieles beytragen. Die beste Schafzucht ist dermal in der Arwaer = Soler = Barscher = Wieselburger- und besonders in der Zypsergespannschaft. Auch in der Scharoscher und Gömbrergespannschaft und im Bannate fällt gute Wolle. Die Zucht des Flügelwerks ist nicht weniger beträchtlich. In manchen Gegenden trift man ganze Heerden davon an; und die Anzahl der Hüner, Küchelchen, Kapaune, Gänse ꝛc. und Eyer, welche jährlich nur nach Wien geführt werden, beläuft sich auf Millionen. Uebrigens ist die Bereitung guter Käse in Ungarn nicht unbekannt; besonders ist der sogenannte Briesenkäs berühmt, der um Bries gemacht wird. Auch hat man sich seit einigen Jahren, sonderheitlich in den deutschen Gegenden, sehr darauf gelegt, Käse nach schweizerischer und holländischer Art zu machen; und es hat so sehr gelungen, daß dermal in Wien sehr viel ungrischer Käs für schweizerschen verkauft wird. In der Lyptauergespannschaft wird auch sehr viel guter Schafkäs gemacht und stark ausgeführt.

In Kroatien und Dalmatien ist die Viehzucht zwar noch nicht so beträchtlich, als sie es wegen der in den meisten Gegenden befindlichen guten Weide, seyn könnte; doch reichen ihre Produkte zu Versorgung der Einwohner ziemlich zu.

Slavoniens grösster Reichthum aber besteht in der Viehzucht; und sie ist dermal noch die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Rindvieh wird allenthalben in grosser Menge angetroffen, und die so ausgedehnten Einöden und Ebenen, die sich oft viele Meilen weit erstrecken, sind beständig mit Ochsen bedeckt. Sie sind von grossen dickbeinichten Bau; und die besten werden im gebirgigten, die meisten aber in dem ebenen Theile des Landes angetroffen. Slavonien hat auch viele Büffel; sie sind zur Arbeit weit stärker, als die gemeinen Ochsen, und werden also so, wie diese gebraucht, aber hier nicht gegessen, wie die amerikanischen Büffel in England. Sie halten sich gerne in Sümpfen auf, und finden also in Slavonien, was sie lieben. Der ansehnlichen Rind-

werks c), wobey auch die Bienen mit ihrem Honig-

viehzucht ungeachtet aber wird hier ein geringer Nutzen von Butter und Käse gezogen. Die meisten Kühkälber werden geschlachtet, und die wenigen, welche man aufzieht, werden nicht zum Melken gewöhnt. Nach dem Rindvieh verdient hier die Schweinezucht den ersten Platz. So groß die Anzahl der Schweine in Sirmien auch ist, so kömmt doch ungefehr ein Drittheil derselben, und zwar gröstentheils mager, über die Sau aus Servien und Bosnien herüber, und werden hier fett gemacht. Mit der Schafzucht steht es hier zwar noch etwas schlecht, doch ist sie in Sirmien viel besser, als in Slavonien. Man erblickt daselbst öfters eine Heerde von tausend Schafen, wovon gute Wolle fällt, die meist äusser Land geht.

Gallizien und Lodomerien besitzen aus dem Thierreiche wichtige Produkte. Die Viehzucht ist in diesen Provinzen, besonders in dem nördlichen Theile ungemein stark. Die Schwein- und Schafzucht ist ebenfalls beträchtlich, und die pohlnische Wolle macht einen wichtigen Gegenstand der Handlung aus.

Siebenbürgen hat ebenfalls eine gute Viehzucht; auch die Schafzucht ist hier ansehnlich, und die siebenbürgische Wolle wird der ungrischen ihrer Güte wegen vorgezogen.

In der Bukowina macht die Viehzucht noch den hauptsächlichsten Zweig der Landwirthschaft aus; besonders ist hier die Schafzucht sehr beträchtlich, und die Berge sind im Sommer mit viel tausend Schafen bedeckt. Das Fleisch der hiesigen Schafe wird insonderheit von den Türken für sehr schmackhaft gehalten, und ist also ein Leckerbissen für dieselben. Daher ist der Austrieb der Schafe und die Erzeugung der Wolle eben so ansehnlich, als der Handel mit Hornvieh, Häuten, Wolle rc.

c) In allen Provinzen der österreichischen Monarchie giebt es sowohl eine Menge Wildprät, als auch wildes und zahmes

nig nicht vergessen werden müssen d). Ferner die frischen Fluß - und Teich - dann zu Triest und in Dalmatien

zahmes Geflügel. Von erstem besitzen Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, Kroatien: Inner-Ober-Vorder - und Niederösterreich, dann Böhmen und Mähren ꝛc. die gröste Menge. Von wilden Thieren, die dermal zum Gebrauche dienen, haben die österreichischen Staaten folgende Gattungen. In Niederösterreich: Hirsche, Rehe, Wildschweine, Gemsen, Bären, Wölfe, Füchse, Lüchse, Hasen, Dachsen, Marder, Fischotter, Biber, Kaninchen ꝛc. Eichhörner ꝛc. Inneröstterreich hat ausser diesen auch noch viele Bilziche und Iltisse; Tyrol Steinböcke und Murmelthiere; Ungarn Büffelochsen, Damhirsche und Steinböcke. Die übrigen Provinzen besitzen diese Gattungen entweder alle, oder zum Theil, wie z. B. die Niederlande, die nur dasjenige Wildprät haben, welches sich auf dem flachen Lande aufhält. Von wilden Geflügel haben diese Staaten: Trappen, Berghüner, Fasanen, Hasel - und Birkhüner, Schnepfen, Rebhüner, Ortolane, wilde Gänse, und Enten, Wachteln, Drosseln, Kramsvögel, wilde Tauben, Turteltauben, Wasserhüner, Taucher, Adler, Geyer, Falken, Sperber, wilde Schwäne, Spechte, Kranche, Reiger, Kibize, Nimmersatte, Rohrdommeln, Störche ꝛc. Die gröste Menge dieses Geflügelwerks besitzen Ungarn, Böhmen, Slavonien und Nieder-Inner - Ober - und Vorderösterreich. An zahmen Geflügel ist zwar in keiner Provinz ein Mangel; doch ist diese Zucht in Ungarn, Böhmen und Oesterreich stärker als in den übrigen.

d) Die wilde Bienenzucht war in Ungarn, Slavonien, Siebenbürgen, Gallizien ꝛc. von je her beträchtlich; in den übrigen Provinzen des Hauses Oesterreich aber fängt die zahme Bienenzucht erst seit dem Jahre 1768 an beträchtlicher zu werden, da die verklärte Kaiserin auf Einrathen Dero patriotisch ökonomischen Societät in Wien eigne Lehrstühle für dieselbe in Wien, Gratz, Innsbruck ꝛc. errichtet hat; und die ansehnlichen Schrif-

matien die frischen Seefische e). Diesen folgt das Getränke an Wein f) Bier mit seinem Hopfen

Schritte also, um welche dieser nützliche Zweig der Landwirthschaft seitdem weiter gerückt ist, hat man blos der Betriebsamkeit gedachter Societät zu danken. Doch ist die inländische Erzeugniß an Wachs und Honig noch bey weitem nicht hinreichend, daher wird eine Menge dieser Produkte aus der Türkey, Pohlen ꝛc. eingeführt. Die Länder, in welchen bisher die zahme Bienenzucht zu einer vorzüglichen Beträchtlichkeit gediehen, sind **Krain, Tyrol, Böhmen, Mähren.**

e) Die beträchtlichsten Fischereyen sind in **Ungarn** und **Böhmen**, allwo es eine Menge Landseen und Teiche giebt. Die sogenannten **Edelfische** aber sind in **Nieder-Inner-Ober-** und **Vorderösterreich** und auf den **Karpaten** in **Ungarn** am häufigsten und besten anzutreffen. Die Seefischereyen an den Küsten der **Niederlande** und des **Littorals** sind dermal von Beträchtlichkeit. In **Niederösterreich** und den meisten übrigen Provinzen findet man folgende Fische, als: Karpfen, Hechten, Schleichen, Rutten, Asche, Reinangeln, Bisturen, Forrellen, Salblinge, Grundeln, Weisfische, Krebsen ꝛc. Ausser diesen noch in **Innerösterreich**: Lachse, Huchen, Asche, Alten, Koppen, Neunaugen, Waller, Aale, Baren, Austern ꝛc. An den niederländischen Küsten Heringe und andre Seefische ꝛc. In **Ungarn** und **Slavonien** Större, Schollen, Barsche, Schaiden, Salmen, Rothaugen, Tike, Stierlen, Hausen ꝛc.

f) Den besten Weinbau haben: **Ungarn**, **Slavonien**, **Siebenbürgen**, **Mailand**, **Nieder-Inner-Ober-** und **Vorderösterreich**. In Böhmen, Mähren, in den **Niederlanden**, und in **Kroatien** wird wenig, und in **Schlesien** und der **Bukowina** gar kein Wein gebaut. In **Niederösterreich** wachsen die besten Weine um **Grinzing**, **Brunn**, **Medling** ꝛc.; in **Innerösterreich** haben **Steyermark** und das **Görzergebiet** einen Ueberfluß, **Krain** und **Kärnten** aber Man-

Mangel an Wein, ungeachtet zwar in jeder dieser Provinzen einige Hügel mit Weinranken bepflanzt sind. Der beste in **Untersteyer** wächst bey **Rackersburg, Kirschbach, Luttenberg, Pettau** ꝛc. Im **Görzergebiete** wachsen die vortreflichsten weissen und rothen Weine; die besten heissen: Pickolit, Refosko, Zibidin und Rebulla. In **Tyrol** wird der Weinbau hauptsächlich in dem südlichen Theile des Landes betrieben, der beste wächst im **Etschthale**, allwo man die köstlichsten weissen und rothen Trauben zieht, vornehmlich um **Trient** und **Botzen**, woher der **Traninnerwein** berühmt ist. In **Vorderösterreich** trift man im Oberrheinviertel, in der Graffschaft **Nellenburg** und in der Landvogtey **Ortenau** sehr gute weisse und rothe Weine an. In den Grafschaften **Hohenembs** und **Falkenstein** wird ebenfalls etwas Wein gebaut. In den **Niederlanden** ist der beste Weinbau in dem Herzogthume **Luxenburg** an der Mosel. In der **österreichischen Lombardey** wird der Weinbau sehr stark betrieben; und man erhält besonders im Herzogthume **Melland** gute Gattungen desselben; im Mantuanischen aber geräth er etwas zu schwer und zu dick. In **Böhmen** und **Mähren** ist der Weinbau zwar von keiner Beträchtlichkeit, doch hat man im Leutmerizer und Bunzlauerkreise, dann um **Prag** einen guten Wein; besonders um **Melnik**, wo Burgunderreben gepflanzt worden, die nicht sehr ausgeartet sind. In **Mähren** wird im Hradischerkreise guter Wein erzielt. In **Ungarn** sind fast alle Berge und Hügel, nur die nördlichsten Gespannschaften ausgenommen, mit Weinreben bepflanzt. Man kann daher auf den Ueberfluß des Weins in diesem Lande einen Schluß machen; der köstlichste darunter ist bekanntermassen der **Tokayer**, welcher in der Semplinergespannschaft wächst. Unter den übrigen Gattungen aber behaupten die Oedenburger • Ruster = Razesdorfer = und Schummelauerweine den Vorzug. Kein Land in der Welt beschäftigt sich vielleicht mehr mit dem Weinbau, als **Ungarn**; und man kann seinen Einwohnern die Kunst, die Reben **gut** zu pflanzen, nicht absprechen, obwohl einige Gespannschaften hievon eine Ausnahme machen. Ob aber von Seite der Staatsökonomie dieser so starke und in manchen Gegenden dem Ackerbau schädliche Weinbau nicht einzuschränken sey? das ist eine Frage, die viele einsichtsvolle Männer mit ja beantwor-

pfen g), dann Essig und Brandewein h). Endlich

worten. Kroatien hat seine Weinreben meist im südlichen Theile des Landes; und die besten werden um Moßlowina und um Fiume gepflanzt. In Slavonien sind fast alle Hügel mit Weinstöcken bedeckt; doch hat Sirmien die meisten und besten Weine, und der hiesige rothe Wein giebt dem Montepulciano nichts nach. Besonders wachsen um Karlowiz sehr delicate Reben. Siebenbürgen hat auch gute Weine, aber verhältnißmässig nicht soviel, als Ungarn. Der meiste und beste Weinbau dieses Landes ist um Kökölwar, um Karlsburg, bey Berethalon um Müllenbach und Bistriz.

g) Die besten Bierbrauereyen sind in Nieder- und Innerösterreich, in Böhmen und in den Niederlanden. In Wien werden dermal beynah alle Arten von Biere gebraut; die berühmtesten darunter sind das Horner- und Osterauerbier. Das erstre ist ein weisses sehr schaumichtes säurrliches Getränk, das aus Hafer bereitet wird, und mit dem sogenannten Kiplischtschi in Rußland die gröste Aehnlichkeit hat. Das Osterauerbier wird eben sowohl, wie die delikaten Biere, so im Lande ob der Enns und besonders im Innviertl, denn in Obersteyer und Böhmen rc. gebraut werden, aus Gerstenmalz und Hopfen gemacht; einige Arten werden auch zum Theil oder ganz aus Weizen bereitet. Alle diese Biere haben einen sehr guten Geschmack; nicht aber jene, die in Ungarn, Kärnten, Italien rc. gebraut werden, und darunter ist hauptsächlich das sogenannte Steinbier in Kärnten von schlechter Art. Hopfen wächst zwar in jeder der österreichischen Provinzen, und in einigen, z. B. in Ungarn und Slavonien sogar häufig wild; aber nur in Böhmen, Mähren, Oesterreich rc. macht er einen Gegenstand des Handels aus; und der böhmische Hopfen ist darunter der berühmteste.

h) Essig wird viel in Nieder- und Innerösterreich, besonders in Krain, dann in Ungarn rc. gemacht. In erstern Ländern meist aus Bier oder Obst; im letztern aber

sich kömmt unter die Gewürze der berühmte Safran zu stellen i).

Jedermann weiß das alte Sprüchwort: die kaiserlichen Erblande sind eigentlich zum Essen und Trin-

aber aus Wein. Brantewein wird zwar in jedem Lande gebrannt, aber doch in Ungarn, Slavonien, Pohlen &c. am meisten, wo der so berühmte Sliwowiza aus Pflaumen in der größten Menge bereitet wird. Die Liqueursbrennereyen aber haben in Triest, Niewport, Wien &c. ihren Sitz. Der Triesterrosoglio und der Wacholdergeist von Niewport sind bekannt. Die Materialien zu den gemeinen Branteweinen sind: Weintrebern, Bier, alle Arten von Getraide, Obst, und unter diesem, besonders Pflaumen, Kirschen, Vogelbeeren, Schwarzbeeren, Enzian &c. Der Enzianbranntewein wird hauptsächlich in Steyermark, Kärnten und Tyrol gemacht. Die Rosogliobrennerey in Triest gebrauchen meist italiänische Früchte, und ihre Erzeugniß macht jährlich ein Objekt von 5 bis 600,000 Gulden.

Uebrigens kömmt unter dieser Rubrik auch des Obstweins oder Ciders zu erwehnen, der häufig im Lande ob der Enns, in Tyrol, Kärnten, Krain, Steyermark &c. bereitet wird. Man macht ihn meist aus Birnen und Aepfel, und z. B. um Linz so gut, daß man oft den delikatsten Wein zu trinken glaubt.

i) Safran wächst im Lande unter der Enns, etwas in Krain, Böhmen, Mähren, Ungarn &c. Im Lande unter der Enns wird aber der meiste gebaut, und er ist so vortreflich, daß er häufig ausgeführt wird. Mähren erzeugt zwar auch eine beträchtliche Menge Safran: er ist aber nicht so gut wie der österreichische. Dieser geräth vorzüglich um Krems, St. Pölten, und im Marchfelde. Zu des Herrn v. Horneks Zeiten baute man vermuthlich noch in keinem andern Lande Safran, als im Lande unter der Enns.

Trinken gemacht. Man kann also leicht begreifen, daß diese Länder die obaufgeführten Produkte nicht nur zur Nothdurft, sondern auch im Ueberflusse hervorbringen."

Fast ein jedes dieser Länder besitzt alle diese Produkte, den Safran ausgenommen, zur Genüge. Und wenn ja eines davon an diesem oder jenem Stücke Mangel hat, wie z. B. Schlesien an Wein, so kann es bey dem nächsten Miterblande Aushülfe holen, folglich bleibt auch dieses Geld in der vaterländischen Zirkulation.

Tyrol allein kauft bey seinen Nachbarn Brod, aber mehr aus Bequemlichkeit, als aus Noth; denn allenfalls könnten auch die übrigen östlichen Länder daselbe damit versehen k).

Die übrigen und zwar die vorzüglichsten Artikel nämlich Salz, Getraide, Wein, Rindvieh, Schweine, Fische, Essig, Brantewein, Obst rc. sind aber in jedem Lande in solcher Fülle vorhanden, daß man über derselben Unwerth klagt, und theils Orten genöthigt ist, solche durch Fressereyen aufzuzehren, um sie nicht verderben zu lassen l).

Oester-

k) Tyrol kauft sein nöthiges Getraide dermal meist aus Bayern und Schwaben.

l) Diese Behauptung ist auch jetzt noch nicht ohne Einschränkung als wahr anzunehmen. Denn noch fehlt es einigen Provinzen an verschiedenen Stücken; nur Steyermark allein ist so glücklich, daß es, Gewürz und einige Droguerien ausgenommen, alle Artickel hervorbringt, die zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen gehören. So haben, z. B. Schlesien, Böhmen, Mähren, Kärnten rc. Mangel an Salz und Wein; und

Nieder-

Oesterreich und Böhmen besitzen eine ganz besondere Fruchtbarkeit, unter allen aber behauptet Ungarn in dieser Rücksicht den ersten Platz. Sein Boden ist so fruchtbar, daß an vielen Orten der gemeine Roggen in der zwoten Saat den reinsten Weizen bringt m); und das Gras wächst so hoch und so dicht, daß sich beynah das weidende Vieh darinn verbergen kann. Die Gewässer sind so fischreich, daß es eben kein übel angebrachter Scherz ist, zu sagen: die Theiß bestehe aus zween Theilen Wasser und einem Theile Fische n). Die Weine sind kostbar, und der Tokayer läßt sich mit dem besten in der Welt in Vergleichung stellen. Die Fluren wimmeln von allerhand grossem und kleinem Viehe. Die Mayerhöfe sind von Geflügelwerk vollgepfröpft, und die Luft schwirrt gleichsam von der Menge ihrer gefiederten Einwohner. In Summa: Ungarn ist so sehr ein

wahres

Niederösterreich und Kroatien an Getraide und Metallen. Mailand hat auch kein Salz und der größte Theil der Niederlande keinen Wein, anderer Artikel nicht zu gedenken. Wahr aber ist es, daß sich beynah alle Provinzen unter einander aushelfen, oder es doch könnten.

m) Daß der Rogen in Weitzen ausarten soll, ist ein Vorgeben, das von den Naturkündigen gänzlich geläugnet wird; und wenn ich mich nicht irre, so hat es auch Herr v. Windisch unserm Autor nachgeschrieben. Diese Sage herrscht zwar auch in andern Ländern bey dem gemeinen Manne; daß sie aber falsch sey, hat uns erst neuerlich der grosse Naturkenner Herr Kollegienrath Pallas gesagt. S. seine N. Nordische Beyträge, Th. 2 pag. 357.

n) Die Theiß ist zwar noch immer der fischreichste Fluß in Ungarn, aber das angeführte Sprichwort paßt wohl schon lange nicht mehr.

wahres Brod = Schmalz = und Fleischmagazin, daß man es nicht unschicklich das europäische gelobte Land nennen kann.

Auf die Fülle folgt die Hülle, sagt ein altes Sprüchwort, nämlich die Kleidung und was dahin gehört.

Das vorzüglichste, was die Erblande zu diesem Behuffe selbst hervorbringen, sind: Wolle, Flachs und Häute.

Böhmen hat die beste Wolle, und darunter ist die aus dem Pilsner = Kreise die vorzüglichste. Die schlesische kömmt der böhmischen am nächsten; dieser folgt die mährische. Oesterreich und Ungarn erzeugen zwar auch eine Menge Wolle, sie ist aber grob o).

Der Leinbau hat sonst in Schlesien, dann in Ober = und Innerösterreich seinen Sitz gehabt, und hat ihn zum Theil noch. Er ist nicht nur allein für die Erblande zureichend, sondern diese Länder geben auch einen grossen Theil ihres Flachses und ihrer Leinwaaren an Auswärtige ab p).

An

o) Ich habe schon oben erinnert, daß durch die Verbesserung der Schafzucht, vielleicht auch wegen der seitdem vermuthlich milder gewordenen Witterung, dermal in verschiedenen Provinzen eine gute Wolle fällt.

p) Der meiste Flachs wird itzt in den Niederlanden, Böhmen, Mähren, Krain und Schlesien gebaut. In den Niederlanden zieht man den besten Flachs in Brabant, Flandern und Hennegau, und zwar meist aus kur und liefländischen Saamen. Böhmen hat seinen besten Flachsbau meist in den nördlichen Gegenden, besonders aber im Königgrätzer = und Bidschowerkreise.

Der

An Häuten verschiedner Gattung, das kostbare Pelzwerk ausgenommen, kann kein Mangel seyn, da die Viehzucht und der Wildpahn so beträchtlich sind; auch mangelt es nicht an Kaninchen und Bibern

Der Hülle folgt die Decke, nähmlich die Wohnung, wozu man vorzüglich Erden, Steine und Holz nöthig hat. Diese Materialien sind in solchem Überflusse vorhanden, daß ich kein Wort weiter davon zu sagen brauche. An treflichen Marmorn und andern schätzbaren Steinen fehlt es ebenfalls nicht, wenn nur die Mühe des Brechens und Zuführens nicht gespart wird; So ist, z. B. das Caplierische Schloß Mileschau in Böhmen auf einem dem Jaspis gleichenden Felsen gebaut q).

Was die übrigen Bedürfnisse betrift, welche zur Subsistenz des menschlichen Lebens nöthig sind, und in allerhand Werkzeugen und Hauseinrichtungen bestehn, die aus Erden, Steinen, Gold, Silber, an-

Der mährische Flachs ist sehr gut. In Krain und Schlesien ist der Flachsbau ungemein ausgebreitet. Die übrigen Länder erzeugen zwar auch alle Flachs, aber einige, wie z. B. Ungarn, Slavonien, Steyermark &c. doch noch nicht so viel, als sie nach der treflichen Beschaffenheit des Bodens könnten und sollten.

q) Dieser Felsen befindet sich vermuthlich in der Gegend von Tursko, Mikewiz, Miniz oder Tuchomirziz, wo es, wie Herr Hofrath v. Peitner (S. seine Mineralgeschichte von Böhmen) versichert, ganze Gebirge von Jaspis giebt, woraus sogar ein grosser Theil der dasigen Bauerhäuser aufgebaut ist.

An schönen und häufigen Marmorn, deren unser Autor hier erwehnt, fehlt es fast keiner der österreichischen Provinzen; zu Handelsgegenständen aber sind hauptsächlich nur die Tyrolerschen und Unteröstereichischen angewendet worden.

dern Metallen, Wolle, Lein, Leder oder dergleichen gemacht werden, als wovon schon zum Theil gesprochen worden; so sind die Erblande in einer solchen Menge damit versehen, daß vielleicht nur China allein mit denselben verglichen werden kann. Denn Kupfer r) und Eisen s) bricht fast in einem jedem Lande

r) Kupfer wird gefunden: In Niederösterreich: am Schneeberg, am Rettenbach und zu Spitz; in Steyermark: im Turrach, in der Radmar, zu Kohlwang, Seckau, Eblern und Schladming, allwo wirkliche Kupferbergwerke betrieben werden; in Kärnten ist ein beträchtliches Kupferwerk an der Fragant; in Tyrol: zu Schwaz, Nasereit bey Rattenberg, Uimbst, Chiavona ꝛc. Das beträchtlichste dieser Bergwerke ist Schwaz, wo itzt, wie oben schon gesagt worden, jährlich bey 14,000 Zentner Erze und Schliche gewonnen, und daraus gegen 3590 Mark Silber und 2500 Zentner Kupfer geschmolzen werden: in Vorderösterreich, bey St. Rupert ꝛc.; in den Niederlanden giebt es auch Kupfergruben; in Böhmen sind die beträchtlichsten Kupfergruben zu Joachimsthal, Graslitz, Mückenberg, Kuttenberg, Kaff, Kupferberg, Katharinaberg, Schönficht, St. Georgenthal, Böhmisch-Neustadtl, Plan, Kuttenplan ꝛc, deren Kupfer meistens ziemlich reich an Silber sind. Ungarn ist reichlich mit Kupfer versehen, dessen Erze beynah alle silber und goldhaltig sind; die beträchtlichsten Kupfergruben dieses Landes sind; zu Schmölnitz und Neudorf, bey Ölnitz, Einsidl, Schwedler, Libethen und andrer Orten mehr; im Bannate zu Draviza, Dognaska, Moldava, Saska, Torgas ꝛc. In Ungarn und im Bannate sollen jährlich 3,4,000 Zentner Garkupfer erzeugt werden. Zu Herrengrund und Schmölnitz in Ungarn, und zu Saska im Bannate wird Cementkupfer bereitet. In Siebenbürgen finden sich in den meisten Gold- und Silbergruben auch Kupfererze; eigentliche Kupferbergwerke aber sind zu Deva, Wegel, Guravafatul ꝛc.

s) An Eisen haben die österreichischen Staaten bekanntermassen einen Ueberfluß, und es ist keine Provinz, die dasselbe

Lande. **Böhmen** besitzt das berühmte Schlaken-walder-Zinn, ohne welchem auch das englische nicht gebührend gearbeitet wird; und nun zeigt sich auch auf dem Geyersberge ein solcher Ueberfluß an Zinn, daß es scheint, als ob einst eine halbe Welt damit

dasselbe nicht besitzt; doch sind **Steyermark, Kärnten** und **Krain** hierin am reichsten. Um sich aber überhaupt von diesem Schatze einen Begriff zu machen, so wollen wir die beträchtlichsten Eisenbergwerke hier nahmhaft machen; und zwar: in **Steyermark** im Turrach, zu Liezen, in Eisenerz und Vordernberg, zu Neuberg, in der Radmar, in der Goldrat, zu Mißling, in der Pölla, und auf den Judenburgeralpen; in **Kärnten** zu **Hüttenberg**, wo bey 60 Gruben betrieben werden, zu Gmünd, bey Friesach, St. Salvator, zwischen den Wässern, bey Ferlach, in der Trenta; in **Krain** zu Feistritz in der Wochein, zu Kamielk, auf dem Tschuber, zu Eisern, Kropp, Kamnagoriza, Sava, Bleyofen, Asling und zu Gurk. Die Eisengruben im Eisenerz sollen im Jahr 712, also schon vor 1070 Jahren, und die zu **Hüttenberg** noch früher entdeckt worden seyn; und **Popowitsch** vermuthet sogar, daß die Eisenarbeiten aus dem **Lande ob der Enns** (vielleicht nur aus **Steyermark** und **Kärnten**) schon zu **Ovids** und **Herodots** Zeiten bekannt waren; eine Vermuthung, die durch die im Salzkammergute ꝛc. gefundenen römischen Münzen noch mehr Wahrscheinlichkeit erhält.

Die vorzüglichsten Eisengruben der übrigen Provinzen sind folgende: In **Niederösterreich** zu Neuburg ꝛc. in **Tyrol** zu Kleinboden und anderwärts; in **Vorderösterreich** und in den Grafschaften **Hohenembs** und **Falkenstein** sind auch einige Eisengruben; in den **Niederlanden** sind die besten Eisenwerke in Limburg, Luxemburg, Hennegau und Namur; in **Böhmen** sind die vorzüglichsten Eisengruben zu Presnitz, Weibert und Neudek im Satzergreise; einige im Berauner greise; zu Nißburg im Rakonitzerkreise; im Pilsnerkreise bey Töpl und Mayerhöfen; in der Herrschaft Rosenthal im Prachinerkreise;

damit versehen werden könnte t). **Bley** findet sich in **Kärnten** bey **Villach**, irgendwo in **Böhmen**, und

kreise; und im Chrudimerkreise: **Mähren** hat gute Eisengruben bey Janowitz und Braunseifen. **Schlesien** hat auch einiges Eisen. In **Ungarn** sind die merkwürdigsten Eisengruben zu Libeten und zu Rhönitz in der Solergespannschaft; zu Teisholz in der Kleinhonter=; zu Kislöd in der Wesprimer=; zu Wagendrüßl, Einsidl, Iglo, Gölnitz, Stoß, Neudorf und Krombach in der Zypser=; zu Ober = und Untermezenseifen; auch zu Mindszent in der Abaviwarer=; und in der Gömörer Gespannschaft, besonders in dem Gebirge Hradek und bey Dorschau, andrer Gespannschaften zu geschweigen. Die Eisenerze in der Gömörergespannschaft sollen so häufig seyn, daß das ganze Königreich damit allein versehen werden könnte. Im **Bannate** sind die besten Eisengruben in den zwo Bergrevieren Dognaska und Saska, besonders in dem Moravizergebirge. In **Slavonien** finden sich nach Herrn v. **Taube's** Versicherung zwar Eisensteine genug, aber noch sind allda keine Eisenwerke angelegt, sondern man holt das nöthige Eisen aus Bosnien. **Siebenbürgen** hat seine vorzüglichsten Eisengruben bey Wayda = Hunyad und bey Thorozko, dann bey Danfalva. **Gallizien** hat auch einige Eisenwerke bey Zante und Wieliczka.

t) Die **Zinnerze** in **Böhmen** werden dermal gebrochen: zu Platten und Gottesgab, zu Böhmischwiesenthal, Schlakenwald, Schönfeld, Lauterbach, Fribus, Mükkenburg, Neudek, Lichtenstadt und Petschau; ferners zu Grauppen und Böhmischzinnwald. Auch sollen die alten Zinnwerke zu Sebastiansberg und Sonnenberg neuerdings erhoben worden seyn. Daß der Geyersberg im Leutmeritzerkreise, wie unser Autor versichert, eine so grosse Menge Zinnerze enthalten soll, um eine halbe Welt damit zu versorgen, scheint nicht wahrscheinlich zu seyn; daß er aber wirklich welche enthält, das versichern auch neuere Schriftsteller; und wenn ich mich nicht irre, so sind auch wirklich einige Gruben auf demselben angelegt. Was **Hornek** damit sagen will, daß ohne dem Schlakken-

und in Ungarn so viel, daß es hinlänglich ist v). Ausserdem findet sich auch in Obersteyer im Admontschen beym Dorf Schladming ein Erz, wovon der Zentner sechzig Pfund halten soll, aber nicht gebaut wird.

kenwalderzinn auch das Englische nicht gebührend gearbeitet werden könne, versteh' ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß das böhmische Zinn dem englischen an Güte gleich ist, und daß derselben Aufbringung zum inländischen Verbrauch dermal hinreicht; daher auch die Einfuhr des englischen Zinns in die österreichischen Staaten verbothen ist. In keinem der übrigen österreichischen Länder aber ist bisher Zinn entdeckt worden; und die Zinngraupen, die nach Herrn von Windisch auf dem grossen Krywan in Ungarn sollen gefunden worden seyn, dürften sich bey genauerer Untersuchung wohl in Schörl verwandeln.

v) Beynah in jeder Provinz sind dermal Bleybergwerke in Umgang, dergestalt, daß man, ungeachtet des starken inländischen Gebrauchs, Bley ausführen kann. Die vorzüglichsten Bleygruben, die fast alle zugleich entweder Silbererze oder doch silberhältige Bleyerze besitzen, sind folgende: In Niederösterreich zu Tyrnitz rc.; in Inneröstetreich und zwar in Steyermark, zu Rabenstein, Stübming, Hoja, Raßwar, in der Lokonz, am Stubek, Rechberg, zu Waldstein, Feistritz an der Mur, zu Gunek, Taschen und zu Thal; in Kärnten zu Bleyberg bey Villach am Rabl, zu Bleyburg, Meiseldingen rc.; in Tyrol bey Sterzingen, Lermos, Nasereit rc.; in Vorderösterreich bey Hofsgrund; in den Niederlanden in der Grafschaft Hennegau und Namur; in Böhmen zu Joachimsthal Bleystadt und Heinrichsgrün, zu Schlossenreuth, Tätschen, Ratiborzitz, Altwoschitz, Jungwoschitz, Tabor, bey Mies und Przibram rc.; in Mähren am kleinen Merkl und zu Triesch; in Ungarn in der Grosbontergespannschaft und in viel andern Gruben, und im Bannate zu Gladna, Dognaska, Moldava und Saßka; in Siebenbürgen, zu Offenbanya, Kleinmuntschel, Roden Kapnik rc. Unter all diesen Bergwerken aber ist das bey Villach noch immer das beträchtlichste.

wird x). Ydria (æterni liquoris vomica) hat einen solchen Überfluß an Quecksilber, daß, wenn dieser Bergbau nach allen seinen Kräften angegriffen würde, und genugsamer Verschleiß da wäre, die ganze Welt damit versehen werden könnte, daher diese Gruben mit Recht für ein Kleinod der Erblande gehalten wird y).

Soviel es aber die übrigen Mineralien, als Schwefel z), Kupferwasser a) und Spiesglas 2c.

x) Das Erz bey der Stadt Schladming (nicht Dorf) ist ein Kobolterz, mit Silberfahlerz und Weisgülden. Die Kobolterze werden dermal von den Silbererzen geschieden, und erstere roh an die Smaltefabriken ausser Land verkauft.

y) Die Quecksilbergruben in Idria sind gegenwärtig so reich nicht mehr, als sie Horneck ausgiebt, aber noch immer ergiebig genug. Dermal werden allda jährlich gegen 2000 Zentner Quecksilber erzeigt, und nach Abzug der Kosten ein reiner Gewinn von 100,000 Gulden geliefert. Ausser Idria giebt es auch noch bey Neumarktl in Krain, und um Horzewitz, Komerow, Swota und Wasserez in Böhmen bauwürdige Quecksilbererze, die aber auf künftige Zeiten vorbehalten werden. Quecksilbererze in andern Gängen kommen vor: In Tyrol am Prenner; in Steyermark im Turrach; in Ungarn bey Rosenau, Schemnitz, Baboja 2c.; in Siebenbürgen bey Zalatna 2c. Zu Rosenau und Zalatna bricht viel Bergzinnober.

z) Schwefelkiese, als die eigentlichen Schwefelerze, sind allerwärts häufig zu finden; wirkliche Schwefelhütten aber hat die österreichische Monarchie folgende: in Steyermark zu Kahlwang und Schladming; in Böhmen zu Altsattel und Nasseberg 2c.; in Ungarn zu Jorsmannsdorf, bey Pribitz, Kischlodbanya, Bernstein, Schmölnitz 2c. in den Niederlanden zu Namur. In einigen dieser Gruben und besonders in Siebenbürgen, bricht auch das im Handel bekannte Auripigment.

a) Vitriolhütten, in welchen so wohl Kupfer- und Eisen- als auch Zinkvitriol (insgemein Kupferwasser) gemacht wird

ꝛc. b) belangt, so hat abermal z. B. nur Ungarn allein einen solchen Ueberfluß daran, daß man gleichfalls eine ganze Welt damit versorgen könnte. Die übrigen finden sich hie und da zur Genüge, besonders treibt Ungarn mit seinem Berggrün ein ziemliches Monopolium c). In Tyrol bricht Gallmay, daher wird auch alldort etwas Messing bereitet d).

Da

wird, sind: in Niederösterreich zu Thalern und Spitz; in Steyermark zu Schladming; zu Triest; in Böhmen zu Graslitz, Tscheren, Altsattel, bey Ellenbogen, Mülbach, zu Nasseberg, bey Plan und Kuttenplan. Diese Vitriolwerke könnten viel mehrere Waaren liefern; aber es fehlt an Absatz. Auch ist in Siebenbürgen bey Zalatna und in der Grafschaft Namur eine Vitriolsiederey.

b) Spiesglas bricht zwar in mehrern Provinzen; im Handel ist aber kein anders, als das aus Ungarn und Siebenbürgen bekannt.

c) Das ungarische Berggrün wird größtentheils natürlich in Herrengrund, Schmölnitz ꝛc. gefunden; auch wohl etwas durch Kunst bereitet. Demumgeachtet aber wird doch noch französischer Grünspan eingeführt, ob man ihn gleich in Ungarn ꝛc. bey dem grossen Vorrath an Weintrebern auf die vortheilhafteste Art selbst bereiten könnte.

d) Gallmey und andre Zinkerze finden sich fast in jeder Provinz, und blenden beynah in allen Gruben. Zu Schladming in Steyermark und in Böhmen werden letztre zur Bereitung des weissen Vitriols angewendet. Der meiste Gallmey wird zu Bleyberg und am Rabl in Kärnten, und in Tyrol gefunden. Zu Achenrein in Tyrol und zu Frauenthal in Steyermark sind itzt zwo grosse Messinghütten. Auch wird in Wien und an der Möllbrucken in Kärnten etwas Messing bereitet. Bey Calmine im Herzogthum Limburg und in der Grafschaft Namur wird auch Gallmey gefunden. Erstrer wird aus-

ser

Da nun unsre Erblande alle Metalle und Mineralien besitzen, so kann es ihnen auch an den Materialien zu allerhand mineralischen Farben nicht fehlen, wenn man nur Mühe und Kosten nicht scheuen will e).

Salpeter wird aller Orten, in Ungarn aber eine grosse Menge desselben in der Erde gefunden f).

Was

ser Land verführt, letztrer wird im Lande selbst zu Messing verwendet. In Böhmen bricht zu Tschüren Galmey, und in Ungarn an mehrern Orten.

e) Ausser den verschiedenen Farbenerden, welches meist Eisenocher sind, und zu Mahlereyen angewendet werden, sind mir dermal in den österreichischen Staaten folgende Anstalten bekannt, die unter die Rubrik der Farbenfabriken gehören, nämlich in Wien zwo Bleystiftenfabriken, eine Zinnoberfabrick, eine Bleyweisfabrick, und eine dergleichen in Krems, dann viele Siegellackmacher; in Kärnten eine Bleyweisfabrick, in Klagenfurth, in Tyrol wird zu Schwaz jährlich bey 100 Zentner grüne Farbe aus dem Malachite und Berggrün gemacht. In Böhmen sind zu Joachimsthal vier, zu Platten eine, bey Presnitz auch eine, und zu Kuttenplan wieder eine, zusammen also sieben Smaltefabricken, dann eine dergleichen zu Görgenbach in Vorderösterreich.

f) Die Gewinnung des Salpeters ist dermal durch die in allen Provinzen angelegten künstlichen Salpeterplantagen dergestalt vermehrt worden, daß man nicht nur allein keinen mehr einzuführen braucht, sondern noch davon ausführen kann. Wenn aber übrigens unser Autor sagt, daß der Salpeter in Ungarn in der Erde gefunden werde, so hat er zwar in so ferne recht, weil aller Salpeter in der Erde steckt; aber er scheint damit nur das seither besser bekannt gewordene mineralische Alkali verstanden zu haben, welches hauptsächlich bey Debrezin gefunden wird.

Was den Alaun betrift, so scheint es, als ob Böhmen sein eigentliches Vaterland wäre, denn gegen der meißnischen Gränze thun sich unglaubliche Bergwerke desselben hervor, wenn es nur nicht an Verschleiß fehlte g).

An Holz, einem der wichtigsten Artickel, fehlt es so wenig, daß sich derjenige einen wahren Dank verdienen würde, der den an vielen Orten befindlichen Ueberfluß desselben an Mann zu bringen wüßte. Man hat auch Holz zu Masten und zum Schifsbau in der Fülle h).

Die

g) Nicht nur allein in Böhmen, sondern auch in einigen andern Provinzen giebt es dermal beträchtliche Alaunwerke, nämlich: In Niederösterreich zu Thalern unweit Krems; in Steyermark zu Schladming; in Böhmen zu Wissoczan und Hlaupetin bey Prag, zu Kommetau, Jorkau, Tscheren, Neudorf und Altsattel im Saazer- und bey Ellenbogen im Ellenbogenerkreise, bey Müllbach im Egerischen Bezirke, und bey Plan und Kuttenplan im Pilsnerkreise; in Mähren bey Boskowitz im Ollmützerkreise; in Ungarn bey Gyöngyes im Heweschenkomitate; im ehmaligen Bannate könnten grosse Alaunwerke angelegt werden; in Siebenbürgen bey Hermanstadt.

h) Der vom Herrn v. Hornek gerühmte Ueberfluß des Holzes hat sich seither so sehr gemindert, oder er ist vielmehr schon zu seinen Zeiten nicht so beträchtlich mehr gewesen, daß man, einige wenige Gegenden ausgenommen, nicht nur allein nicht verlegen mehr damit ist, sondern einige Provinzen fühlen sogar schon einen wirklichen Mangel daran. In diesem letztern Falle befinden sich die Niederlande, Meiland und Mantua, und viele Gegenden in Böhmen, Niederösterreich und Innerösterreich, besonders, wo starker Bergbau getrieben wird. Ueberflüssige Wälder finden sich nur noch in Böhmen an der bayerischen Gränze, im neuacquirirten

Inn-

Die Edelsteine gehören auch hieher, als wovon wir in Ungarn die Opale und den Nephritstein

Innviertl, in einigen Gegenden Ungarns, und in Galizien, Lodomerien, Slavonien, Siebenbürgen 2c. Der Holzverbrauch in Niederösterreich, und besonders in Wien, hat die nahen Wälder so dünne gemacht, daß dermal der größte Theil aus Böhmen und Bayern auf der Donau zugeführt werden muß; und die vielen Bergwerke haben eine solche Menge desselben aufgezehrt, daß man in einigen Gegenden, z. B. im k. k. Salzkammerguthe, in Idria, Schemnitz 2c. schon seit langen Jahren auf eine gute Waldkultur bedacht ist, auch Wälder obwohl nicht mit sonderlichem Glücke zu pflanzen, angefangen hat. Das ganze Herzogthum Steyermark ist sogar vor ungefehr funfzehen Jahren in dieser Rücksicht von einer eigenen Waldkommission durchreist und alle Wälder beschrieben und eingetheilt worden; und man ist dem in diesem Fache so geschickten Herrn Bergrath v. Grubern, der dieser Kommission vorstand, deshalb vielen Dank schuldig; nur ist zu bedauren, daß bey diesem Geschäfte keine Ingenieurs gebraucht, und daher alle Wälder nur nach dem blossen Augenmaasse geschätzt worden, welches in mancher Gegend wichtige Unrichtigkeiten veranlaßte. Es ist zu wünschen, daß eine solche Waldkommission auch in den übrigen Provinzen, besonders aber in Kärnten, Krain, Oesterreich, Tyrol, Böhmen und Ungarn veranlaßt werden möchte. Uebrigens braucht es wohl keine Erinnerung mehr, daß der häufigere Gebrauch der Steinkohlen eben so sehr zu wünschen wäre; dermal sind sie, nebst dem Torfe, nur in den Niederlanden und in einigen Gegenden in Vorderösterreich das allgemeine Brennmittel. In den übrigen Provinzen werden sie nur bey einigen Manufakturen angewendet; z. B. bey der Salzsiederey zu Hall in Tyrol, bey den Zuckersiedereyen in Triest und Fiume, und bey einigen Salpetersiedereyen in Wien. Torf brennt man bey den Salzsiedereyen zu Aussee um damit das Salz zu trocknen, und bey der Kanonengiesserey in Mariazell. Daß man mit dem Gebrauch der Steinkohlen

stein i); in Böhmen aber die edelsten Granaten

kohlen bey Eisenhütten bereits an verschiedenen Orten Versuche gemacht, solche aber nicht fortgesetzt habe, und daß dessen häufigerer Gebrauch bey diesen holzfressenden Fabriken aus mehr als einer Rücksicht zu wünschen wäre, hab' ich schon anderswo mehr als einmal erinnert. Da aber Vorurtheil hiebey das gröste Hinderniß zu seyn scheint, so dürft' es hier nicht auss'r Platz seyn, zu bemerken, daß schon in der steyerschen Hammerordnung den Wien 25ten September 1748 die Anwendung dieses Brennmaterials bey Eisenhämmern §. 36 zu Ersparung des Holzes mit dem Beysatz empfohlen werde, daß solches um so leichter geschehen könne, als durch den Hammersgewerken im Thörl, Franz Xav. Casteiger nicht nur allein die Methode, solche von dem übeln Geruch zu reinigen, sondern auch bey den Hämmern *in specie* in den Streck- und allen übrigen Schmiedfeuern mit grossem Nutzen zu gebrauchen erfunden worden sey, und dazu das grosse Steinkohlenflöz bey Leoben gebraucht werden könnte. Man sieht also, daß man sich zwar einer Erfindung rühmte, die in England und Holland schon lange bekannt war, daß aber auch zugleich der erste Versuch nach Wunsch ausfiel, und man sich also dermal von der Nachfolge um so weniger abschrecken lassen soll.

i) Wenn ich nicht irre, so hat sich der selige Hofrath Delius die erste Entdeckung der Opale und Weltaugen in Ungarn zugeeignet; man sieht aber, daß solche schon zu Horneks Zeiten, und also lange vorher bekannt waren. Man findet sie bey Libanka und Peklin am Fusse der Karpathen in grosser Menge, auch sollen zu Bethlsdorf in der Zypsergespannschaft zuweilen welche gefunden werden. Wenn übrigens Herr v. Hornek unter dem Namen Nephritstein nicht etwa den Pechstein versteht, so dürfte sein Vorgeben wohl ein Irrthum seyn, denn mir ist nicht bekannt, daß der eigentliche Lapis nephriticus (Nierenstein) in Ungarn in Menge gefunden werde; wohl aber besitzt dieses Königreich einen Ueberfluß anderer

ten k), Käsurstein, Demanten, Amethysten, Saphire, Topase, Karniole, Aquamarin, Acha-

derer edlen Steinarten, wovon unser Verfasser gänzlich schweigt, als: Bergkristalle, worunter Amethyste und unächte Topasen gehören, kommen in vielen Gruben besonders aber auf den Karpathen in grosser Menge vor, vorzüglich aber sind die sogenannten Diamanten aus der Marmorosch zu bemerken, welche Bergkristalle von einem so schönen Feuer sind, daß man sie, wenn sie die nöthige Härte hätten, für orientalische Diamanten halten könnte; Rubine und Ballasrubinen sollen in dem von den Karpathen herabfliessenden Mitha-und-Fluß gefunden werden; Schmaragde, Saphire, Topase und Hyacinthen sollen auf dem Königsberge in der Schwergespannschaft, bey Mischkolz und Kaschau vorkommen. Auf diesem Königsberge findet man auch Karneole und Calcedone; Jaspis und Zinnopel aber werden hauptsächlich zu Grosspetlin, auf dem grossen Reymant, bey Ungarn, Fünfkirchen, Schemnitz rc. gefunden. Achate finden sich an verschiedenen Orten, vorzüglich aber auf dem Leskowizer und Deutschlipner Feldern, dann bey Dognazka, Strazen, Kremnitz rc. Und Granaten sind in Ungarn ebenfalls häufig anzutreffen, besonders aber auf den Karpathen, und in den Gebirgen der Großhonter- und Zypsergespannschaft; doch kommen die ungarischen Granaten den böhmischen nicht bey.

k) Böhmen hat bekanntermassen einen Ueberfluß an Granaten, besonders aber am Tillenberg im egerischen Kreise, und im Prächinerkreise. Auch findet man sie nebst andern edlen Steinen, als: Kristalle, Amethyste, Topase, Chrysoliten, Calcedone und Karneole; eine Art von schlechten Diamanten, Rubinen und Saphiren auf dem Riesengebirge, bey Klösterle im Saazerkreise, und Rumburg im Leutmeritzerkreise, bey Reichenberg, Benatek rc. im Bunzlauerkreise, im Königgrätzer, Chrudimerkreise; und an den Ufern der Moldau, Eger, Iser rc. Türkisse wurden bey Leßa im Saazerkreise entdeckt. Jaspis wird an mehrern Orten gefunden,

Achate, Jaspis, allerhand Farbenerden, Perlen, und den angenehmen Serpentinstein besitzen l).

Von

den, vorzüglich aber, wie schon oben erinnert worden, in der Gegend von Tursko, wo sich ein ganzer Jaspisberg befindet. Aquamarin findet man bey Klösterle im Saazerkreise. Achate werden an mehrern Orten gefunden, vorzüglich aber um Caaden im Saazerkreise. Unter den Erdarten besitzt Böhmen eben bey Caaden eine gute Porzellanerde; von Farbenerden aber findet man Trippel und Bolus bey Prag, Likoriz und Falkenburg rc. Auch hat das Land schöne Marmorarten, besonders im Berraunerkreise; Porphyre, bey Prag rc. Basaltsäulen unweit Trautenau, die ganze Reihen ausmachen, und oft über 100 Fuß hoch sind; und endlich auch schöne Granite, besonders um Klösterle im Saazerkreise.

l) Da aber auch die übrigen österreichischen Länder verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem Stein- und Mineralreiche besitzen, wovon unser Verfasser nichts erwähnt, oder erwähnen konnte, so wollen wir die vorzüglichsten hier aufführen, als: In Niederösterreich findet man ausser verschiedenen andern Steinarten schönen Marmor bey Schottwien, Lilienfeld, Seitenstetten rc.; Gyps- und Alabasterbrüche bey Schottwien; Etwas Bernstein bey Grinzing; und Bergöl und Bergpech in Menge bey Gaming, und etwas zu Thalern. — In Innerösterreich sind die besten Marmorbrüche bey St. Lamprecht, Röthelstein rc. in Steyermark; in Krain auf dem Loibel, und in Kärnten zu Bleyberg, wo der bekannte schöne opalisirende Muschelmarmor bricht; Serpentin bricht in Oberkärnten; Braunstein zu Hüttenberg in Kärnten; auch finden sich in Innerösterreich verschiedene edle Steine, unter andern zu Hüttenberg Cacholong und Sardonix; grosse Granaten, besonders in Steyermark, in welcher letztern Provinz auch die schönen Tropfsteine zu bemerken sind, welche unter dem Namen Eisenblüthe von Eisenerz bekannt sind, und die zu Hüttenberg in Kärnten fast noch prächtiger vorkommen. Ferners findet sich Nickel und Kobolt zu Schlad-

Von Wachs, Unschlitt, Horn, Glas m), Bein, Papier n), Pech, Roß = und Reh = Haaren

Schladming, wovon oben erwähnt worden; Zinkerze als Blende, Galmey, Zinkspath vorzüglich zu Bleyberg und Rabl in Kärnten, und Wismuth zu Schladming und in Kärnten. — Tyrol besitzt trefliche und manchfaltige Marmorarten, gute Alabasterbrüche, Turmaline, so Herr Thesaurariatsrath Müller entdeckt hat, schöne Bergkristalle, gute Wetzsteine ꝛc. Magnete (wie Herr Skopoli in annis hist. nat. versichert:) alla Monte di Predazzo. — In Vorderösterreich soll sich bey Hofsgrund Zeolith finden. — Im Mayländischen findet sich nach der neuerlichen Entdeckung des P. Pini eine Art Labradorstein. — In Mähren findet man eine gute Walkererde, und bey Naniest den sogenannten Naniesterstein, welches ein Bänderjaspis ist; — In Lodomerien trift man bey Bodkurzu grosse Kreidehügel mit Feuersteinen und bey Tustanowiz und Nahujowize eine Menge Bergtheer an. — Siebenbürgen hat viele edle Steine, als: Granaten, prächtige Bergkristalle, schöne Amethysten zu Porkura, Chrysoliten auf dem Szelister Gebirge, viel Bergöl, Wasserbley zu Zoat ꝛc. Ungarn hat Magnete zu Teißholz, und Böhmen besitzt auch Bergöl, etwas Bernstein ꝛc.

m) Die beträchtlichsten Glashütten sind zwar in Böhmen, besonders an der bayerischen und pfälzischen Gränze, allwo insonderheit die Glashütten um Winterberg und Pardubiz beträchtlich sind, und in welchen, so wie in mehrern andern derley Fabricken nicht nur allein alle Arten von Glas, sondern auch die schönsten unächten Edelsteine oder sogenannte Glasflüsse verfertigt werden; allein auch in beynahe allen andern österreichischen Provinzen giebt es Glashütten, besonders in Ungarn, Steyermark ꝛc.

n) Papiermühlen giebt es dermal eine grosse Menge; das beste Papier aber wird in den Niederlanden und in Böhmen gemacht, und aus letzterm Reiche vieles davon in andre Provinzen verführt.

ren, Federn, und dergleichen Dingen, die nicht weniger als obbenannte Produkte, Bedürfnisse unsres Lebens sind, läßt sich um so weniger etwas ausführlichers sagen, als Bienen, Viehzucht, Lein und andere Dinge, wovon diese abfallen, wie bereits gesagt worden, in den Erblanden im Ueberflusse vorhanden sind. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Pferden und übrigen Lastthieren. Von erstern sind besonders die ungarischen und böhmischen berühmt.

Eilfter Abschnitt.

Von den Produkten, welche die Erblande auswärts holen müssen.

Da wir im vorhergehenden Abschnitte ein kleines Gemälde des österreichischen Ueberflusses aufgestellt haben, so müssen wir nun auch das Gegenstück dazu liefern, nämlich ein Verzeichniß der Produkte, welche uns noch mangeln, und die wir nach unsrer gegenwärtigen Lebensart auswärts zu holen gezwungen sind. Aus Gegeneinanderhaltung dieser beyden Abschnitte wird sich in der Folge desto leichter auszeichnen lassen, was uns wirklich die Natur versagt hat, oder dessen Gewinnung nur von unsrer Unthätigkeit herrührt.

Unter den eßbaren Dingen, vermissen wir, erstlich: die getrockneten und gesalzenen Seefische o), zwey-

o) Ungeachtet es zwar für das Ganze von keiner Bedeutung ist, so werden doch in Oesterreich und Ungarn viele Fische getrocknet, und etwas davon auch eingesalzen; der See-

zweytens das indische Gewürz; und drittens die italiänischen und andere Leckerbissen, als Oel, Pomeranzen, Limonien, Feigen, Rosinen, Oliven, Kapern, Austern, Sardellen, Reis. (In Böhmen wird etwas Reis gebaut, und man könnte auf seinen teich- und wasserreichen Gründen noch mehr bauen p) Toback q), Chokalate, Thee, Kaffee, und was dergleichen mehr ist.

Von den Waaren, die zur Kleidung gehören, mangeln uns: erstlich das kostbare Pelzwerk, als Zobeln- Hermelin- und andre Felle; auch Corduan, Juchten- und Saffianleder r). Zweytens das sogenannte Kameel- oder vielmehr türkische und persiani-

Seefische nicht zu erwähnen, die an den Küsten von Dalmatien rc. und in den Niederlanden gefangen werden. Allein unser Autor zielt hier vornemlich auf die Heeringe und den Stockfisch.

p) Im Mayländischen wird, wie oben angemerkt worden, viel Reis gebaut, auch etwas in Mähren.

q) Der Tobaksbau hat sich seit Hornekszeiten so sehr ausgebreitet, daß diese Pflanze nun nicht mehr zu den ausländischen, sondern inländischen Produkten gerechnet werden muß. Der meiste und beste Tobak wird in Ungarn gebaut, und allein im Jahre 1779 sind an ungarischen Schnupftobak 100759 Pfund und in Blättern 3278136 Pfund über Triest ausgeführt worden.

r) In Wien, Mähren, Krain und Ungarn wird dermal eine beträchtliche Menge Corduan und Saffian bereitet, und in Wien verfertigt man auch Juchten. Diese und der Saffian sind zwar noch nicht so gut, als die, so man aus Rußland und Persien erhält, aber sie haben doch immer einen guten Absatz.

nianische Ziegenhaar s). Drittens die Baumwolle, welche dermal in Europa so viel Wesens macht; und viertens die Seide, als einer der wichtigsten Artikel t).

Unter denjenigen Materalien, welche zum Bauwesen, und zur innern Verzierung der Wohnungen rc. gehören, fehlen uns: die unvergleichliche finesische Porcellanerde u), und die rechte Majolika x). Das westindische Fernambuck- Brasilien- Kampeche- Eben- Cypressen- Cedern- und dergleichen fremdes Holz; das Elephantenbein; das arabisch und indianische Harz- und Rauchwerk; und von Edelsteinen der Rubin, Smaragd, Türkis, Korallen, und überhaupt die kostbaren orientalischen Steine und Perlen. Endlich fehlen uns auch verschiedene Materialisten- und Apothe-

s) Der verstorbene Fürst Wenzl v. Lichtenstein hat zwar einige Angorische Ziegen kommen lassen; aber, wie man hört, so sollen sie ausgeartet haben, und dadurch gieng diese Plantage zu Ende.

t) Im Mayländischen und italiänischen Tyrol wird soviel Seide gewonnen, daß man sie, ohne der ungarischen Seide zu erwähnen, wohl zu den inländischen Produkten rechnen kann, ob sie zu den einheimischen Gebrauch gleich nicht hinreicht.

u) Ohne das chinesische Kaolin zu besitzen, verfertigt man aus der böhmischen Porzellanerde dermal in Wien bekanntermassen recht gutes Porzellain.

x) Ich weis zwar nicht genau, was unser Herr Verfasser unter dem Namen der rechten Majolika versteht, wenn er aber die italiänische oder englische Majolika meynt, so kann man solche durch die dermal in Triest, Ungarn rc. verfertigten Fayancewaaren wohl ersetzen.

thekerwaaren, welche letztre aber eigentlich nicht unter diese Gegenstände gehören, weil sie von Seite der Staatsökonomie in einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden. Ausserdem sind sie auch zusammen genommen von solcher Beschaffenheit, daß kein Land unter der Sonnen ist, welches sie alle besässe, weil sie nicht unter jedem Himmelsstriche gedeihen.]

Zwölfter Abschnitt.

Gegeneinanderhaltung der Güter, welche in den österreichschen Staaten aus- und eingehen.

In der That, wenn wir die Produkte, die wir vermissen, mit denjenigen, die wir wirklich besitzen, vergleichen, so verlieren die erstern um so mehr an ihrem Werthe, als sie durch unsern Ueberfluß eigner wesentlicherer Reichthümer unnütz, oder doch sehr entbehrlich gemacht werden. Denn was ist in Rücksicht unsrer Nahrung schätzbarer als Salz, Brod, Wein, und die Viehzucht sammt dem Gartenbau? Gewerbe, die, vorzüglich die letztern, einst unsre Väter allein beschäftigten, und glücklich machten. Können wohl die übrigen Leckerbissen, z. B. das nur zu Reizung eines unnatürlichen Appetits dienliche Gewürz, von dem der schwedische Reichsrath Julius Coyet sagte: die Ausländer sollten uns zu ihren ostindischen Naschereyen auch ostindische Mägen mitbringen; die von verderbter Sulze geschwängerte ungesunde gesalznen und geräucherten Seefische; und die gekünstelten Methe von Honig, Syrup oder Zucker, können alle diese und unzählig andre Schleckereyen,

sag

sag ich, gegen unsre nahrhaften und gesunden eignen Güter wohl in Vergleichung gestellt werden?

Soviel es aber die Kleidungsstücke betrifft, so möcht' ich wohl wissen, ob die Seide unsrer Wolle den Vorzug streitig machen kann; da jene in kältern Ländern nicht so dienlich ist, wie in warmen, und zudem auch nicht hinreicht, das ganze menschliche Geschlecht damit zu kleiden? — Unsre Wolle ist in jedem Lande gleich nützlich und brauchbar, und kann überall gewonnen werden; und solt' es ja einige Gegenden auf unsrer Erde geben, wo die Schafe nicht fortkommen, so können wollene Waaren durch gemeine Häute und Fellwerke ersetzt werden.

Ich rede hier nicht von dem äusserlichen Werthe, den die Menschen einem Dinge deshalb beyzulegen pflegen, weil es selten oder gebrechlich, und daher nur sparsam zu erhalten ist; sondern ich verstehe unter dem Werthe unsrer Waaren ihre innerliche Güte, die in dem dauerhaften Gebrauche, und in dem daraus entstehenden wahren Nutzen fürs menschliche Geschlecht besteht; und in dieser Rücksicht ist z. B. das gemeine Fell- und Lederwerk gewiß den kostbaren Pelzwerken vorzuziehen, weil diese zu Bedeckung der Blöße, und Verwahrung gegen Kälte und Wetter nicht zum tausendsten Theil für alle Menschen zureichen, und also nur zu Zierathen angewendet werden.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Porzellain, den fremden Hölzern, den kostbaren Steinen und andern dergleichen Sachen, deren Vorrath in der Welt ebenfalls zu keinem allgemeinen Gebrauche zureichend ist, und daher blos als unnöthige Zierathen betrachtet werden können, die ihren Werth

 blos

blos von unsrer Einbildung erhalten. Sie müssen also unsern gemeinen Hölzern, Metallen, Mineralien und andern Gütern weit nachstehen.

Werfen wir nun einen Blick auf das wirklich Nothwendige, so finden wir, daß wir des Brodes, Weins, Biers, der Gartenfrüchte, des Fleisches, der frischen Fische, des gemeinen Brenn- und Bauholzes, der Wolle, der Leinwand, des Leder- und Fellwerks, und der Metalle und Mineralien, daß wir alle diese Dinge, sag' ich, weder entbehren, noch durch indische und italiänische Leckerbissen, kostbare Hölzer, Pelzwerke, Edelsteine, Perlen etc. ersetzen können. Wie leicht ist es aber im Gegentheile diese letztern zu missen, wenn man Ueberfluß an jenen hat! — Blödsinnige, die ihr dies nicht begreifen könnet, nehmet nur einem Lande sein Salz, Brod, Wein, Bier, Fische oder Wolle hinweg, und gebet ihm dafür Leckerbissen und Seidenwaaren, so wird sich die Schädlichkeit der letztern bald zeigen.

Wenn der Staat seinen Vortheil versteht, so muß jede Sache, die demselben auf irgend eine Art entgeht, durch eine andre wieder ersetzt werden. Nun geschieht aber eine solche Ersetzung auf zweyerley Art; entweder durch eigne Erzeugung derselben, wenn das Land dazu tauglich ist, oder durch ein andres Produkt, welches an jener ihre Stelle treten kann, und zu gleichem Gebrauche dienlich ist.

Kein Land bringt alles hervor; der Abgang muß also ersetzt werden. Dasjenige Land aber ist wohl am unglücklichsten dran, welches zum Acker- und Gartenbau, zum Weinwachs, zur Vieh- und Schafzucht untauglich ist, und vielleicht noch überdies auch kein

Wild-

Wildpråt und keine Metalle hat; denn da låßt sich Brod, Wein, Erdfrüchte, Fleisch, Butter, Kåse, Wolle, Leder, Eisen und Gold und Silber wahrhaftig nicht, oder doch nur sehr schlecht ersetzen.

Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art haben wir an Lappland und einem Theile Norwegens, allwo das Brod durch getrocknete Fische ersetzt wird; und in einem Theile der Schweiz geniesset man statt des Brodes, Kås. Unser Brod wird in diesen Gegenden, wozu auch, nach Tavernier, das glückliche Arabien gehört, für eines der delikatsten Leckerbissen gehalten.

Wir aber befinden uns in dieser Rücksicht in einer ungleich glücklicheren Lage; denn wir könnten z. B. das indische Gewürz durch unsre inländischen Kräuter, wo nicht ganz, doch gröstentheils entbehrlich machen. Statt des Zuckers könnten wir, wie ehedem die Griechen und Römer, den Honig, und statt des Oels, welches ohnehin nur beym Salat vermißt werden würde, unsre Butter gebrauchen.

Der alte schwedische General Königsmark gab einst seiner Generalität und einer Anzahl andrer vornehmen Leute ein herrliches Mahl. Die Gäste lobten es einmüthig, und er betheuerte, daß die Ostindier dieserwegen nicht einen Pfennig reicher geworden wären; denn alles war mit deutschen Gewürzen, als Rosmarin, Salbey, Majoran, Melissen und dergleichen zugerichtet. Zucker hat vielleicht dabey nicht gefehlt; inzwischen ist uns aber dieser, der gröstentheils aus Westindien kömmt, lange nicht so schädlich, als die ostindischen Waaren, weil diese mit baarem Gelde bezahlt werden müssen, jener aber gegen andre Waaren eingetauscht wird.

Eine ähnliche Tafel hat auch ein pohlnischer Kavalier am offenen Reichstage gegeben, die wegen ihrer vortreflichen Zurichtung mit ausserordentlichem Lobe erhoben wurde.

Diesen Beyspielen sollten auch wir nachahmen, und unsre Köche sollten mir viel bravere Leute seyn, wenn sie statt der französischen auf solche schwedische Suppen studirten.

Um aber wieder auf meinen Gegenstand zurückzukehren, so könnten wir die Seide erstlich selbst erzeugen, und ausserdem auch solche sammt der Baumwolle durch unsre feine Wolle und Leinwand ersetzen.

Auf die Bereitung des Cordnans, Juchten und Saffian hat sich bey uns noch niemand mit Ernst verlegt y) da man doch anderwärts schon ziemlich weit damit gekommen ist.

Die scharbokischen unverdaulichen gesalzenen und getrockneten Fische könnten wir bey unsern guten frischen Fluß- und Teichfischen; bey unserm delikaten Rind- Kalb- und Hammelfleisch, und bey unsern niedlichen Flügelwerk und Federwilde, leicht vergessen. Zugeschweigen, daß wir viele dieser Dinge selbst hervorbringen könnten; denn so könnten wir, z. B. statt der nordischen Fische unsre eignen ungrischen Fische mit dem Ueberflusse unsers Salzes einsalzen, oder auch räuchern, und dadurch die erstern entbehrlich machen z). Eben so könnten wir auch ohne Zweifel eine

y) Dieser Vorwurf galt, wie man oben gesehen hat, nur zu des Autors Zeiten.

z) Dieses geschieht itzt, wie wir bemerkt haben, zum Theil schon.

ne Menge ausländischer Schleckereyen auf unsrem eignen Grund und Boden bauen, wenn wir gleich etwas mehr Arbeit und Fleiß anwenden müßten, als da geschieht, wo sie einheimisch sind.

Ich enthalte mich billig, noch ein mehreres hievon zu sagen; denn ich habe schon zur Genüge gezeigt, daß unser Ueberfluß groß, unser Mangel aber so unbeträchtlich ist, daß sich die kaiserlichen Erbländer unter die glücklichsten Länder der Erde rechnen können; und dies um so mehr, als die Güter, die uns fehlen, blos nur dazu dienen, unsre Gelüsten, Ueppigkeit und Eitelkeit zu reizen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Schlußfolge, welche aus dem vorhergehenden Abschnitte zu ziehen ist.

Eine grosse Kunst, wird vielleicht mancher sagen, Dinge auf das Papier hinzuschmieren, die beynahe jedes Kind weis; das kann vielleicht seyn, wenn das Glück wohl will. Was ich aber daraus schliesse, ist, daß sie entweder auch die allereinsichtsvollsten nicht wissen, oder wenn sie solche auch wissen, nicht dafür gehalten werden, und, welches das ärgste ist, ihre Kenntnisse zum Besten des Vaterlandes und des gemeinen Wesens nicht anwenden wollen. Und giebt es ja einige, die es wollen, wie ich denn selbst einige kenne, so werden ihnen so viel Prügel unter die Füsse geworfen, daß sie ihre Anstalten nicht ausführen können.

Die Schlussfolge aber von allem diesem ist: Ein Land, das alle Güter hat, die zu Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse nöthig sind; das solche in seinem eigenen Schooße, independent von andern besitzt; das einen grossen Theil derselben seinen Nachbarn mittheilen kann, und gleichwohl bey diesem Ueberflusse geldarm, gegen seine Nachbarn ohnmächtig, und schwach gegen seine Feinde ist; dieses Land muss nothwendig eine üble Staatsökonomie führen, und hat folglich seine Armuth, und alle daher entstehende Uebel sich selbst zuzuschreiben.

Diese Wahrheit ist so evident, daß es eben keiner grossen Philosophie, oder vieler kameral- und kaufmännischen Kenntnisse bedarf, um sie zu begreifen; sie gründet sich auf den sehr einfachen Satz: Wer viel einzunehmen und wenig auszugeben hat, der muss im kurzem reich werden; und wenn er es nicht wird, so muss er sein Vermögen muthwilliger Weise verschwenden.

Vier=

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Ursachen des Geldmangels in den österreichischen Erbländern.

Es ist unter andern eine gewöhnliche Beschönigung, womit man die wahren Ursachen unsers Geldmangels zu verkleistern sucht, daß man sagt: Es sey ein sehr gemeiner Fall, daß die von der Natur am reichlichsten gesegneten Länder am Gelde die ärmsten wären; und dies sey so sicher, daß sogar die Bauern in rauhen Gebürgen und auf unfruchtbaren Boden, die sich mit Spinnen, Holzhauen, und hundert andern mühseligen Arbeiten ernähren müssen, gemeiniglich mehr Geld hätten, und ihre Abgaben besser bestreiten könnten, als die in den besten Korn- und Weinländern.

Dies ist freylich größtentheils wahr, gereicht den letztern aber sehr zur Schande; denn es rührt gemeiniglich daher, daß die Bauern in Gebirgen fleissige Leute sind; die andern aber faule Lümmel. Beyde sind reich und arm, wie sie es selbst wollen a).

Und

a) Gewiß ist es, daß der Bauer in den Gebirgen, wenigstens in den österreichischen Ländern, beynahe durchgehends wohlhabender ist, als auf dem flachen Lande; allein dieses rühret wohl nicht so sehr von dem grössern Fleisse des erstern, als vielmehr daher, daß die Abgaben, Frohndienste, Robbothen &c. in den Gebirgen nicht so drückend sind, als auf dem flachen Lande. Beweise von dieser Wahrheit geben uns Böhmen und Steyermark, wo sich der Bauer aus dieser Ursache in dem gebirgigten Theile dieser Länder besser steht, als in dem flachen.

Und wenn wir Beyspielen nachahmen wollen; warum nehmen wir uns nicht lieber die guten als die schlechten zum Vorbilde? — Es giebt manches Land, in welchem es fleissige und eben deshalb reiche Leute giebt. Frankreich und England dienen hier zum Beweise, als welche mit der Kultur des Bodens Fleiß und Emsigkeit in allen Künsten verbinden. — Warum wollen wir nicht ein gleiches thun?

Man sieht also, daß es hauptsächlich Unfleiß, Unthätigkeit und Vorurtheil ist, was unsre Armuth verursacht, und daß der obangeführte Einwurf zu Beschönigung unsers Geldmangels auf dem seichtesten Grunde gebaut ist.

Andere sagen: *Wasser, Luft und alle Elemente sind den Erblanden zu sehr entgegen, um sich so, wie andere Länder empor zu schwingen.* Sind diese Elemente gütig genug, uns so grosse Reichthümer an natürlichen Produkten in den Schoos zu legen, welches derselben wird denn so unbarmherzig seyn, uns zu zwingen, solche wieder in den Koth zu werfen? Es lohnt sich nicht der Mühe, über einen so albernen Einwurf noch ein Wort zu sagen b).

Es giebt aber auch einige, die die Meinung hegen, *die Deutschen besässen nicht Genie genug zu einer ausgebreiteten Industrie.* Allein, darüber läßt sich wohl nichts weiter sagen, als daß der Mangel an Genie nichts anders als Mangel an Verstand und Geschicklichkeit ist, der oft nur aus Trägheit

und

b) Die seither eingeführten unzähligen Verbesserungen sind für die Meynung unsers Autors der unumstößlichste Beweis.

und Unthätigkeit entstehet, und den sich jeder selbst ersetzen kann. Wirklicher Mangel des Verstandes, natürliche Unaufgelegtheit zur Industrie wären zwar freylich wohl Fehler der Natur, die wir nicht ändern könnten; allein, ich glaube nicht, daß sich eine einzige Nation unter der Sonne befinde, von der man dies mit Grund behaupten könnte.

Da es aber ein sehr gewöhnlicher Vorwurf ist, daß die Deutschen nicht so viel Genie besäßen, als unsre südlichen und theils nordischen Nachbarn, so sehen wir uns genöthigt, den Grund oder Ungrund dieser Beschuldigung, besonders in Rücksicht der k. k. Erbländer, in folgendem Abschnitte ein wenig ausführlicher zu beleuchten.

Funfzehnter Abschnitt.

Ueber die Frage, ob Deutschland, und besonders die k. k. Erbländer zum Manufaktur- und Kommerzwesen aufgelegt seyen, oder nicht?

Man beschuldigt die Deutschen, in Rücksicht anderer Nationen, eines sehr dichten Verstandes; besonders behagt es den Franzosen, sich über uns lustig zu machen. Wenn ich den Nachtheil in Erwegung ziehe, den uns ihre Manufakturen zufügen, so haben sie eben nicht unrecht. Wir geben ihnen eine Menge Geld für Dinge, die wir zu Hause eben so gut und vielleicht noch besser haben könnten; und sie — sie lachen uns für unser Geld aus.

So viel es aber das natürliche Genie betrift, so hat es eine ganz andere Bewandniß. Die Franzosen mögen sich immer mit ihrem Esprit brillant etwas zu Gute thun; ein Charakter, den mehr Witz und Kühnheit im Ausdrucke, als männliche Vernunft bestimmt. Auch uns würde es daran nicht fehlen, gesetzt, daß er ein Verdienst ist, wenn uns unsre Erziehung nicht einen festern Sinn einzuflössen suchte; und die Herren Franzosen werden mir es zu Gute halten, wenn ich sie den Deutschen in Rücksicht der soliden Kenntnisse nicht nur allein nicht gleich stellen kann, sondern sie noch gegen diese sehr zurück setzen muß. Und was die Politik betrift, so erinnern sie sich wohl, daß es gemeiniglich ein französirter Deutscher ist, den sie zu Ausführung ihrer Absichten brauchen, wo der französische Witz nicht mehr zureicht.

In Rücksicht der mathematischen Wissenschaften, hoffe ich, werden sie selbst so viel Bescheidenheit haben, sich mit uns in keine Vergleichung stellen zu wollen. Denn nur die Erinnerung der zwo einzigen Erfindungen der Deutschen, die Buchdruckerey und Artillerie würden sie beschämen. Durch die erste erhielten die Wissenschaften, und durch die zwote die Kriegskunst eine ganz andere Gestalt. Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit den Uhren, deren Erfindung zwar keine so grosse Revolution hervorbrachte, aber in sich selbst nicht minder groß ist. Ludwig der Vierzehnte, ließ uns selbst Gerechtigkeit widerfahren, wovon folgende Anekdote der Beweis ist: Die beyden kunstreichen Gebrüder Hautsche aus Nürnberg präsentirten ihm vor wenigen Jahren ein Geschwader metallener Reiter, die auf einer Tafel angebracht waren, und durch innere Triebwerke allerhand Manövers machten, die in Erstaunung setzten,

weil

weil sie mit der Natur eine frappante Gleichheit hatten. Der König sagte zu den Umstehenden: il Faut pourtant avouer, que les Allemands ont bien de l'esprit; ein Kavalier, der glaubte, dieses Lob sey seiner Nation zu nachtheilig, versetzte: Sire, les François en ont pourtant d'avantage. Der König machte einen Seitenblick, und sagte: Oui, pour inventer des nouvelles modes d'habits!

Hieraus läßt sich schliessen, wie sehr die Deutschen zu Manufakturen geschickt sind, da die mathematischen und mechanischen Wissenschaften, worinn sie schon so viel geleistet haben, darauf einen so grossen Einfluß haben. Nürnberg und Augsburg dienen zu Beweisen, und man kann behaupten, daß diese beyden Städte unter allen berühmten Handelsstädten im Reiche beynahe die einzigen sind, die dem Vaterlande zum Nutzen handeln, indem sie durch ihre Manufakturwaaren viel Geld aus der Fremde hereinziehen, andre aber nur fremde Waaren aufkaufen, bey uns absetzen, und folglich viel Geld hinaus aber keines herein bringen.

Doch, wir haben nicht nöthig uns lange mit dem Beweise aufzuhalten, daß die Deutschen eben so viel Genie zur Industrie haben, als z. B. die Franzosen, da ja bekannt ist, daß wir einst ihre Lehrmeister waren. Wer weis nicht, wie mächtig die Hanseestädte waren, und daß sich ihr Handel durch die ganze Welt verbreitete; — Ihr Verfall brachte erst die Gewerbe und Manufakturen in den Niederlanden, in Frankreich und in England empor. Und ausserdem, so ist es ja auch zur Genüge bekannt, daß, wenn ein Deutscher unter die Franzosen oder Holländer kömmt, er es diesen in der Kunst und Geschicklich-

keit bald gleich, und oft bevor thut. Soviel von den Deutschen überhaupt.

In Betreff der k. k. Erbländer aber darf ich meine Leser, um zu beweisen, wie wenig es den Einwohnern derselben an Genie zum Manufaktur- und Kommerzwesen fehlen kann, nur an den blühenden Zustand der Gewerbe vor dem grossen böhmischen und deutschen Kriege erinnern, in welchem sie sich zwey bis dreyhundert Jahre nach einander befanden. Die Geschichte sagt uns, daß es dermal in Böhmen, Schlesien, Mähren und andern Gegenden von Wollen- und Leinen-Manufakturen gleichsam wimmelte; eine Gewerksamkeit, die diese Länder zweifelsohne den Königen aus dem Lützelburgischen Hause zu verdanken hatten.

Wer behaupten wollte, daß wir so sehr aus der Art geschlagen hätten, daß wir es diesfalls unsern Vätern nicht mehr gleich thun könnten, der müste wohl auch behaupten können, daß sich zeither Klima, und alle Elemente zu unserm Nachtheile geändert hätten.

Daß wir in Metallarbeiten keiner Nation nachstehen dürfen, das beweisen unsre Eisen- und Stahlarbeiter in Oberösterreich, Steyermarkt, Schlesien c) und Krain.

Uebrigens könnte Breslau allein unsre Ehre im Handel und in den Manufakturen behaupten, und die Schlesier allein wären im Stande, alle Wolle und allen Flachs, die in den Erblanden erzeugt werden, zu verar-

c) Dermal sind die Eisenarbeiten in dem österreichischen Schlesien bekanntlich von keiner Bedeutung.



verarbeiten, und uns sämtlich sowohl als einen Theil unsrer Nachbarschaft mit diesen Waaren zu versorgen. Schlesien erzeugt zwar itzt schön, wie bekannt, viel Tücher und Leinwand. Da aber alles nach fremder Waare schnappt, so läßt man den Schlesiern ihre Fabrikaten gröstentheils liegen. Da kommen nun Ausländer, kaufen sie auf, geben ihnen eine bessere Zubereitung, Presse und Farbe, und schicken uns solche als ausländisches Gut um den zwey- und dreyfachen Preiß wieder zurück. Sollt' es nun demjenigen unter uns, der sein Tuch oder seine Leinwand durch Scheidung der Wolle, durch Kartätschen, Brechen, Hecheln, Spinnen, Weben ꝛc. so weit bringt, daß ihm nur noch eine kleine Appretur abgeht, sollt' es diesem sage ich nicht möglich seyn, seinen Waaren durch ein wenig Nachsinnen und Fleiß eben die Vollkommenheit zu geben, wie die Ausländer? — Wir wissen z. B. wie weit es Schlesien bereits mit der gedruckten Leinwand gebracht hat; und wenn man seinen Fleiß verdoppeln wollte, so könnten in diesem Lande gewiß eben so schöne Seidenzeuge gemacht werden, als irgend anderswo, und wir könnten Italien und Frankreich leicht missen.

Inzwischen ist es nicht ohne Grund, daß in einer Gegend mehr Trieb zur Emsigkeit herrscht, als in der andern; und man sagt insbesondere von unsern Weinländern, daß sich ihre Einwohner nicht nur allein ihrer Seits die Gläser mehr als die Arbeit angelegen seyn lassen, sondern auch noch fremde Manufakturiers in wenig Jahren zu eben solchen Faullenzern und Schwelgern machen. In Bierländern hingegen bemerkt man vielmehr Arbeitsamkeit. So haben z. B. die Leute in den flachen Gegenden von Böhmen, wo man Getraide und Viehe in der Viele hat, und auch der Wein

ziemlich gedeyht, doch nichts zum Besten: in dem gebirgigten Theile aber, und folglich in Deutschböhmen wimmelt alles von arbeitsamen und wohlhabenden Einwohnern.

In Wien selbst, wo doch Lüsternheit und Neigung zu einem müssigen fröhlichen Leben beynahe schon zum Nationalcharakter erwachsen ist, fehlt es nicht an geschickten Leuten, denen nur Aufmunterung und Anleitung mangelt. Zum Beweise mag der bekannte französische Hutmacher dienen, der arm hin kam, und sich in wenig Jahren einen grossen Reichthum erwarb; er ließ aber seine Waare nicht durch seine Landsleute, sondern durch Deutsche und zwar von Oesterreichern verfertigen d). Gleiche Bewandnis hat es auch mit vielen Possamentierarbeiten, Perüquen, Stickereyen, Galanteriesachen und dergleichen, die bey uns gemacht sind, und für französische Waaren ausgegeben werden.

Ich glaube also, man braucht nicht viel zu fragen, ob wir Esprit und Genie haben, um die Erblande reich zu machen. Aufmunterung, Wegräumung aller Hindernisse, und Verstopfung der Quellen, woraus Faulheit und Unfleiß kommen, das sind die Mittel, diesen Zweck zu erreichen.

Gesetzt auch, wir könnten nicht so gleich gute neue Manufakturen erheben. Lassen wir es einsweilen bey den alten, begnügen uns mit den inländischen Waaren, und schliessen den Fremden die Thore zu; ich wette, wir werden bald neue Fabriken haben. Sobald der

d) Von dieser Zeit mag es herrühren, daß die Wienerhüter anfiengen berühmt zu werden.

der Manufakturant weis, daß der Absatz seiner Waaren gewiß ist, und durch die Konkurrenz fremder Waaren nicht gestört wird, so wird sich seine Thätigkeit immer stärker beleben, und mehrere werden einander zu übertreffen suchen, folglich einen glücklichen Wetteifer rege machen.

Sechzehnter Abschnitt.

In wie ferne werden die ersten obigen neun Grundsätze in den kais. königl. Erblanden befolgt?

Da ich nun zur Genüge gezeigt habe, daß die kaiserlichen Erblande mit natürlichen Gütern im Ueberflusse beschenkt sind, und das, was ihnen noch abgeht, bis auf einige Artikel auch leicht selbst erzeugen, folglich reich werden können, wenn sie nur wollen, so liegt mir nun ob, die Mittel anzugeben, wie dieser Zweck zu erreichen sey. Wir müssen also den oben angeführten neuen Hauptgrundsätzen einer guten Staatsökonomie hier die Anwendung geben.

Zufolge der ersten Regel soll erstlich kein Stückchen Erdreich unbesprochen, und wenn es dazu geschickt ist, unangebaut bleiben. Nun bin ich aber versichert worden, daß allein in einem mittelmässigen Theile von Böhmen noch so viel ödes zum Anbau geschicktes Erdreich vorhanden sey, daß sich einige tausend Familien darauf nähren könnten. Wie viel muß also nicht im ganzen Königreich und in den übrigen Erblanden öde liegen. — Mancher mit Holz verwachsener Hügel, und manches Thal könnte zum Wein oder Ackerbau, oder zu einem andern nicht weniger nutzbaren

Gebrauche angewendet werden, wenn sich nur eine fleissige Hand daran wagte!

Es ist bekannt, mit welcher Mühe die Holländer ihr ersäuftes Land bearbeiten; und doch ist dasselbe gegen unsern natürlichen fruchtbaren Boden nur ein Schatten. Wie glücklich würden sie sich schätzen, wenn sie unsre öden Plätze zu sich kaufen könnten!

Zweytens soll keine Art von Plantage unversucht bleiben. Das Klima thut nicht alles; es kömmt hauptsächlich auf den Boden selbst an. Der edle Tokayerwein, und der vortrefliche österreichische Safran, machen es mehr, als wahrscheinlich, daß noch manche andre fremde kostbare Pflanze, in unserm Boden gedeihen möchte, wenn wir nur wiederholte Versuche und eine sorgsame Pflege anwenden wollten. Wenn unter funfzig Versuchen nur einer gelingt, so sind Kosten, Mühe und Kuriositäten dadurch bezahlt.

Wo ist aber derjenige, der sich bey uns je angelegen seyn liesse, sein Vaterland genauer zu kennen; und wer kann sich rühmen, zum Besten des allgemeinen Wesens neue Plantagen versucht zu haben e). — Viele Dinge können zwar durch einen einzigen Privatmann nicht ausgeführt werden. Dafür muß der Staat sorgen; aber es giebt eine Menge derley Gegenstände, wodurch Privatleute sich und dem Vaterlande nützlich werden können.

So hat man z. B. gegenwärtig in Holland versucht, den amerikanischen Thee zu bauen. Die Aloe kömmt

e) Wie viele Versuche seither in dieser Absicht gemacht und zum Theil glücklich ausgeführt worden, werden wir in der Folge deutlicher sehen

kömmt an einigen Orten in Deutschland auch fort. Daß die Pflanze, die man, ohne ihr noch einen deutschen Namen gegeben zu haben, Amaranthus maximus Indicus, oder Blitum americanum ꝛc. nennt, auch bey uns gedeiht, das sieht men in dem Landschafts- und andern Gärten vor Wien. Jedermann staunt die Blume an, aber niemand weis, daß daraus die- seit einigen Jahren in Frankreich aufgekommene schöne Farbe bereitet wird. Waid, Saflor, Färberröthe, und mehr andre zu Farben dienliche Kräuter, würden eben so wenig fehl schlagen, wenn wir nur Fleiß und Kosten darauf verwenden wollten. Zum Beweise können die Erdäpfel und die Grundbirnen dienen, welche in Ungarn und Oesterreich sehr gut fortkommen. Aber die zween Hauptartikel sind Toback und Seide.

Vor hundert und achtzig Jahren wuste man noch in Europa, und vor etwa sechzig Jahren noch in Deutschland nichts vom Toback. Nun aber ist der Bau desselben im Reiche, in Pohlen, in der Türkey, und rund um uns herum gemein worden, und zu einen sehr einträglichen Handel gediehen. Nur die k. k. Erbländer allein sind so saumselig, daß sie lieber jährlich eine unglaubliche Menge Geldes dafür hinausschicken, als sich selbst auf dessen Anbau verlegen; da es doch nicht zweifelhaft scheint, daß er an vielen Orten in Ungarn, in Oesterreich und Böhmen, wenn nicht so gut als in Brasilien und Virginien doch so gut als in der Türkey gerathen würde. Böhmen wäre vielleicht am allergeschicktesten dazu, und könnte sich glücklich schätzen, wenn der Anbau desselben allda eingeführt würde f).

f) Wir berufen uns wegen des gegenwärtigen starken Tobakbaues in Ungarn auf die Note q) S. 84.

Die Seide ist ein sehr wichtiger Gegenstand, und dürfte eben so viele Schwierigkeit nicht haben, da es gewiß ist, daß der österreichische und ungarische Boden zu Erziehung weisser Maulbeerbäume eine herrliche Neigung hat g).

Man hat mich zwar versichern wollen, die österreichische Seide käme nur einem zarten Flachse in etwas bey. Dies mag vielleicht nur von der wahr seyn, die einst um Nikolsburg in Mähren erzeugt worden, allwo aber noch lange nicht der beste Boden ist. Das Erdreich ist in einem und dem nämlichen Lande verschieden, und daraus folgt, daß man nicht sagen kann: die Seidenzucht hat hie und da nicht gut gethan, folglich wird sie auch nirgends gut thun.

Mir ist ein Beyspiel bekannt, daß eine Parthie fränkischer Seide, die unter gute andere gemischt war, von einem Kenner der Seide, der aber diese Art Betrug nicht wuste, für die beste im ganzen Gewölbe gehalten wurde. Der österreichische und ungarische Boden ist doch wohl wenigstens dem fränkischen gleich? — und warum sollte nicht ein Strich zu finden seyn, der eine Seide hervorzubringen im Stande wäre, die wenigst der fränkischen gleich käme? Uebrigens will ich hier nur im Vorbeygehen erwähnen, daß die Seide unter manchem kalten Himmelsstriche besser ausfalle, als in warmen h).

Und

g) Wie glücklich der Seidenbau dermal in Ungarn ꝛc. gedeiht, ist eine bekannte Sache.

h) Die Wahrheit dieses Vorgebens scheint durch den guten Fortgang des Seidenbaues in Schweden und den brandenburgischen Staaten bewiesen zu werden.

Und gesetzt auch, wir erzeugten nur grobe Seide. Sie kann ja zu gewissen geringen Waaren angewendet werden, wozu sie tauglicher ist, als feine, und doch einen guten Profit abwerfen wird, zumal, da bey geringen Kurrentwaaren gemeiniglich mehr zu gewinnen ist, als bey sehr kostbaren.

Daher verdient die Seidenzucht die gröste Aufmerksamkeit und Unterstützung, und es läßt sich nicht zweifeln, daß solche gedeyhen würde; wenigstens könnte unsre Seide vielleicht zu gewissen Waaren geschickter seyn, als eine andre.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Plantagen vieler anderer Dinge, die ihre Mühe und Kosten reichlich lohnen würden, wenn man sie nur mit Ernst versuchen wollte. Es ist also zu wünschen, daß nicht nur allein neue Versuche gemacht, sondern auch die bereits angestellten immer mehr und mehr vervollkommt werden möchten.

Aehnliche Versuche und Verbesserungen lassen sich auch im Thierreiche bewerkstelligen; zum Beyspiel bey der Pferdezucht. Unsre Erblande sind zwar reichlich mit Pferden versehen, und wir haben nicht nöthig, in gewissen Dörfern eigne Bescheller aufzustellen, wie der König von Frankreich in der Normandie gethan hat. Aber es wäre doch nöthig, zu befehlen, daß kein Füllen vor einem gewissen Alter zur Arbeit gebraucht würde i).

i) Man hat doch vor einigen Jahren in verschiedenen Provinzen Beschelter aus den kaiserlichen Stuttereyen herum geschickt, die zur Verbesserung der Pferdezucht nicht wenig beygetragen haben.

In Rücksicht der Schäfereyen sollte, besonders in Böhmen, befohlen werden, die Schafe nur einmal zu scheren, wodurch wir längere Wolle erhalten würden, und dadurch unsre Wollenmanufakturen sehr verbessern könnten. Uebrigens kann ich hier anzuführen nicht vorbeylassen, daß die Schafzucht oft in einer sandigen Gegend und auf Heiden besser sey, und die Wolle weit feiner werde, als auf fruchtbarem Erdreiche; Beyspiele hievon sind: Sachsen, dessen Wolle der englischen fast gleich kömmt, und in der Feine vielleicht noch höher zu bringen ist; dann die Mark Brandenburg, und die Braunschweigischen Lande; vom Gegentheil aber Oesterreich und Ungarn. Es wär also sehr der Mühe werth, in diesem Fache bey uns auf Verbesserung zu denken k).

Was aber unter allen diesen Gegenständen, worauf ich den ersten Grundsatz anwende, die allergröste Aufmerksamkeit verdient, das sind die Bergwerke, und besonders die von Gold und Silber. Wie die gegenwärtigen, welche dermal bey uns im Bau stehen, besorgt werden, davon enthalt' ich mich zu urtheilen, weil ich nicht genug davon informirt bin. So viel es aber die alten betrifft, und besonders diejenigen, welche noch vor dem böhmischen Kriege umgiengen, so wäre sehr viel davon zu sagen; ich will aber nur des einzigen an der Eule erwähnen. Man will behaupten, daß dieses Bergwerk, welches etwa drey Meilen von Prag gelegen, jährlich über alle Kosten

drey

k) Daß dieses seither mit angelegten Plantagen von spanischen Schafen versucht wurde, und gelungen hat; und in dieser Absicht so gar eine eigene Lehrschule auf einer der Kronsherrschaften in Kroazien errichtet worden, ist schon oben gesagt worden, und nun bekannt genug.

drey bis viermal hundert tausend Dukaten in Gold abgeworfen habe, welches eine Summe von zwölf bis sechzehnmalhunderttausend Gulden wäre.

Nun weiß niemand eigentlich, wann dieses Bergwerk in Verfall gekommen, und ob es nicht in Kriegszeiten verdorben worden sey. Die alten Leute sind abgestorben. Die jungen wissen nicht einmal, wo Schächte gewesen sind. Aus den alten Büchern läßt sich auch nichts sicheres eruiren. Inzwischen werden die Gruben immer mehr und mehr vom Wasser verdorben, und das Königreich sieht sich dadurch eines unschätzbaren Kleinodes beraubt. Zweifelsohne ist es nur unserer Unaufmerksamkeit zuzuschreiben, daß dieser Bergbau nicht wieder erhoben ist; denn an Holz kann es nicht fehlen.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Aufsuchung neuer Bergwerke, indessen andre, z. B. Frankreich, sich glücklich schätzen würden, solche Gebirge zu haben. Sollt' es an Bergknappen fehlen, so könnte ja Rath geschaft werden; vielleicht sind an manchen Orten zu viel. Vielleicht wären auch die in Kriegs- und Reformationszeiten Entwichenen wieder zurück zu bringen 1)?

1) Ich berufe mich diesfalls auf die Note n) S. 26.

Siebzehnter Abschnitt.

In wie weit wird der zwote und dritte Grundsatz ausgeübt?

Diese zwey Grundsätze betreffen die Verarbeitung der inländischen rohen Produkte, und derselben Umschaffung in Manufakturwaaren. Ich wünschte, daß ich deshalb gegen das Vaterland keine Klage führen dürfte; allein man werfe nur einen Blick auf die Menge der hinausgehenden Wolle und des Flachses; auf das wollene uud leinene Gespinnst; ungearbeitete Häute, Kupfer und Zinn, Quecksilber und dergleichen mehr, und man wird meine Klagen gerecht finden.

Die Ausländer schicken uns die daraus fabricirten Tücher, Zeuge, Strümpfe, Hüte, Leinwand, Spitzen, Leder, Geschirr, Farben und unzählig andre Dinge wieder zurück, die sich alle in den Erblanden eben so gut, wo nicht besser verfertigen liessen. Dafür ziehen sie das Geld, welches sie uns beym Einkauf der rohen Waaren auf eine kurze Zeit gleichsam nur geliehen haben, drey- sechs- zehen, und bey den Spitzen wohl hundertfach wieder hinaus; ein Unglück, welches wir uns blos selbst zuzuschreiben haben.

Dies sind aber nur die beträchtlichsten Artikel. Es giebt einige minder beträchtliche, auf die man nicht sehr achtet, und zusammen doch einen grossen Gegenstand ausmachen. Folgende Beyspiele dienen zum Beweise. Aus unserm Quecksilber bereiten die Venezianer und Holländer Sublimat, Präcipitat und Zinnober. Ausländer verkaufen uns das aus unserm Bley gemachte Bleyweis und Mennig. Zu

Mons

Montpelier wird aus unserm Kupfer Grünspan verfertiget. Aus unserm Galmay macht man anderwärts Messing und verkauft uns die daraus verfertigten Sachen. Die Vogtländer und Oberpfälzer liefern uns die aus unsrer pilsnischen langen Wolle gewebte Wollenzeuge ins Haus. Die Annaberger- und Niederländerspitzen werden aus unsern schlesischen Garne und Zwirne gekleppelt, und uns in mehr als hundertfachen Preise verkauft m). Wer sollte zweifeln, daß wir bey unserer Menge von rohen Produkten, bey der guten Gelegenheit in unsern Ländern, und bey dem Ueberflusse an müssigen brodbedürftigen Leuten, diese und ähnliche Anstalten nicht schon lange besitzen sollten? — Allein, was nicht zufälligerweise geschieht, geschieht nie!

Noch kann ich zwo Fabriken nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, weil sie uns eine gar zu empfindliche Wunde geschlagen haben. Es sind die Blechhämmer, und Schmaltefabriken n). Beyde hatten vor Zeiten ihren Sitz in Böhmen; durch die Reformation aber und durch Krieg sind sie um einige Meilen weiter, nämlich nach Meissen gerückt. Böhmen hat einen grossen Schatz verlohren; denn die letzte allein, nämlich die Smalte, welche in nichts andern, als in einem sonst verächtlichen, durch gewisse Handgriffe zu Glas gemachten Mineral besteht, bringt gedach-

m) Aus dem weiter unten zu gebenden Verzeichniß der beträchtlichsten dermal in den österreichischen Staaten ausser den schon genannten, in Betrieb stehenden Fabricken und Manufakturen wird erhellen, wie vieles seither in diesem Fache gethan worden.

n) Dermal sind wieder wie oben bemerkt worden, einige Schmaltefabriken in Böhmen im Gange.

gedachter Markgrafschaft jährlich etliche hunderttausend Thaler ein, weil sie damit ein Monopolium durch die ganze Welt treibt.

Die erste, nämlich die Blechhämmer sind noch weit wichtiger, nahrhafter und einträglicher als die Schmaltfabriken, folglich auch dem Lande nützlicher: Sie brauchen auch viel an Inschlitt und Weizen, als aus welch letztern eine Beize gemacht wird, das Eisen abzunützen, damit es das Zinn desto leichter annehme. Diese beyden wichtigen Nahrungszweige hat sich Böhmen gleichsam vom Mund wegschnappen lassen; und ist noch obendrein so gütig, den Meißnern auch noch das Holz dazu herzugeben, als welche mit ihrem eigenen Holze kaum die Stube beheizen könnten.

Die Sachsen verstanden ihren Vortheil, und ich lobe sie deshalb. Möchten doch auch wir alle unsre Vortheile endlich einsehen!

Die Eisenfabriken in Oberösterreich, Steyermark, Kärnten, Krain und Schlesien sind allein noch im Stande, uns ein wenig die Balanz zu halten.

Aber was soll ich in Rücksicht des dritten Grundsatzes sagen? — Es ist gewiß, daß die kaiserlichen Erblande noch einmal so viel Einwohner, als sie itzt wirklich haben, ernähren könnten; und daß die Städte zu den Zeiten, als die Tuch- und Leinweberey noch blühte, zwey- und dreyfach mehr bevölkert gewesen sind, als itzt. Man giebt Krieg und Reformation als die Grundursachen des gegenwärtigen Volkmangels an. Was den erstern betrifft, so haben die deutschen Erbländer ausser dem letzten Türkenkriege, seit vier und zwanzig Jahren keinen Feind gesehen; und

gleich-

gleichwohl ist das Elend an vielen Orten so auffallend, als ob die feindlichen Armeen erst gestern abgezogen wären. Sogar da wo seit hundert Jahren kein Feind war, glaubt man, zwey oder dreyhundert Bürger, die gröstentheils arme Taglöhner sind, seyen für eine Landstadt viel.

So viel es hingegen die Reformation anlangt, so will ich mich darauf nicht weiter einlassen. Aber zu bedauern ist es, daß, da es Leute gab, die, vermuthlich aus guten Absichten, so viele Menschen zum unschätzbaren Nachtheil der Manufakturen, des Landes und des Fürstens aus dem Lande zu gehen zwangen, es nicht auch im Gegentheile wieder solche Leute gegeben hat, die sich zum Besten des Staates aus eben so guten Absichten angelegen seyn liessen, Mittel auszufinden, andre Menschen dafür herein zu bringen. Aber darauf denkt niemand; und dennoch ist die Bevölkerung der Länder eine der wichtigsten Staatsangelegenheiten, die billig ihr eignes Kollegium haben sollte. Dieses Geschäft ist aber so unglücklich, daß in den Rathsversammlungen gemeiniglich so wenig daran gedacht wird, als ob eine amerikanische Insel, die wir kaum den Namen nach kennen, zu besetzen wäre. Man gesteht vielmehr selbst ein, daß sich benachbarte Länder auch itzt noch mit unserm Eingebohrnen bevölkern.

Achtzehnter Abschnitt.

In wieferne werden die übrigen sechs Grundsätze befolgt?

In Rücksicht des vierten Grundsatzes, vermög welchen ein Staat bedacht seyn muß, sein baares Geld so viel nur immer möglich im Lande zu behalten, hat es mit dem Vorerzählten die gleich mißliche Beschaffenheit.

Wenn für unser Getraide, Wein, Ochsen, Wolle, Flachs, Gespinnst, Häute, Kupfer, Quecksilber, Eisen, Zinn, Bley, Berggrün, und andere Mineralien, auch für andere Dinge, die aus den Erblanden hinausgehen, jährlich etliche Millionen hereingezogen werden, so nehmen solche nach kurzer Zeit, die im Auslande gröstentheils daraus fabrizirten Waaren, zwey- und mehrfach wieder hinaus.

Ausserdem muß auch noch das indische Gewürz, die italiänischen Schleckereyen, die nordischen Fische, alle Seidenwaaren, die französischen Galanteriewaaren und was uns dergleichen mehr von Ausländern zukommt, baar bezahlt werden.

Jedermann sieht leicht ein, daß dieses alles nicht bestritten werden könnte, wenn wir nicht jährlich so viel eignes Gold und Silber über die Erde brächten, als wir solchergestalt an die Ausländer verschwenden.

Man sieht also hieraus, wie wenig der vierte Grundsatz noch in Ausübung ist.

Der fünfte Grundsatz befindet sich in einem eben so unglücklichen Falle; würde er aber befolgt, begnügte man sich nämlich mit dem, was unsre Länder selbst her-

hervorbringen, so wäre dem vierten zugleich berathen.

Ich gestehe gern, daß man gewisser Waaren, die Gewohnheit bereits zum Bedürfniß gemacht hat, nicht entbehren kann. Hieher gehört das Gewürz, die gesalzenen und getrockneten Fische, Oel, und einige italiänische Waaren; allein, nebst dem, daß diese in etwas eingeschränkt oder durch andre ersetzt werden könnten, so sollten doch wenigstens die fremden Wollen- und Leinwaaren, und die Baumwolle (welche letzte nicht nur allein den österreichischen, sondern auch den Leinwandhandel von ganz Europa zu Grunde richtet, und deren Unheil wir den ostindischen Kompagnien zu danken haben) einzuführen nicht erlaubt seyn; von allem aber wären die französischen Waaren, als: seidene Bänder, Spitzen, Possamentierarbeiten, Knöpfe, Kastor- Vigogne- Caudebec- und andere Hüte, welch erstere in Frankreich aus guter Braunschweigerwolle gemacht werden, Plümage, Wehrgehänge, Fächer, Koeffüren, Masquen, Spiegel, Uhren, Kämme, ganze Nachtzeuge, Aufsätze, Schuhe, Nadeln, Stecknadeln, Quincaillerie, und tausend andere solche Krämereyen, zu verbieten; denn sie sind eine wahre Pest, und die Würgengel unsrer Wohlfahrt.

Ich kann mich nicht enthalten, in Betreff dieser Waaren dasjenige hier wörtlich einzurücken, was der Verfasser des bekannten Buches: **Bedenken über die Manufakturen in Deutschland**, davon sagt.

„Die französischen Manufakturwaaren belangend, spricht er, so ist es bereits so weit damit gekommen, daß uns Deutschen beynahe kein Kleid mehr recht ist, wenn es nicht in Frankreich gemacht worden; ja die

französischen Scheermesser puzen unsern deutschen Bart besser, als andre; die französischen Scheeren und Zangen beschneiden die Nägel besser, und reissen die Haare besser aus, als unsre. Die Uhren gehen besser, wenn sie die Deutschen in Paris gemacht haben, denn die Luft ist dort besser dazu, als in Augsburg. Ihre Spiegel sind besser als die Venezianischen. Die Koiffüren, Garnituren, Bänder, Ketchen, Schuhe, Strümpfe, ja so gar die Hemden sind besser, wenn sie die französische Luft parfümirt hat; wiewohl ich mir in Rücksicht der lezten, die Erlaubniß erbitten möchte, den Wohlgeruch derselben bevor mit Schwefeldampf temperiren zu dürfen. Man fährt in keinem Wagen besser, als in einem französischen. Ihre Hüte passen auf alle deutsche Köpfe, und sie verstehen ein Kleid viel besser anzumessen.„

„Die französischen Perüquen schicken sich besser auf deutsche Köpfe, als die deutschen Haare selbst. So läßt sich auch das französische Haar von keinem andern, als einem französischen Kamm kämmen, oder mit einem andern, als einen französischen Puder bestreuen. Ein deutscher Bart läßt sich mit keiner andern, als einer französischen Bartbürste oder Eisen aufsetzen, und ein deutscher Zahn mit keinem andern, als einem französischen Zahnstocher puzen. Das deutsche Geld läßt sich nur mit französischen Karten verspielen, und in keinen andern, als französischen Beuteln und Schatullen aufbehalten. Unser Brod und unsre übrigen Speisen lassen sich mit französischen Messern viel besser schneiden, und Frauenzimmer haben mich versichert, daß sichs mit französischen Nadeln und Zwirn viel besser, als mit deutschen nähen lasse. Die französischen Pflästerchen halten auf deutschen Gesichtern besser, als die unsrigen, und so geht es mit tausend andern Dingen.

„Wer

„ Wer von uns hätte wohl Muth genug gehabt, den Frauenzimmern ein Stück Holz über den Leib zu stecken, und ihnen weiß zu machen, sie würden sonst einen Buckel bekommen? — Aber das thaten die erfinderischen Franzosen. Sie schaffen auch gleichsam neue Menschen; denn sie verstehen die Kunst, die Frauenzimmer mit Kleidern, Haaren, Augen, Zähnen, Schminken, Brustharnischen, Hemdern, Strümpfen und Schuhen ganz umzustalten. Sie versehen unsere Weiber noch überdies mit Spiegeln, Uhren, Korallen, Messerstüzchen, Bändern, und sogar Büchern; denn es betet sich auch andächtiger aus französischen Büchern. Sie stechen ihnen Löcher durch die Ohren, und hängen ihnen dran, was sie wollen, sollten sie auch so lang wie Eselsohren werden. „

So weit mein Autor; und kann man nun wohl zweifeln, daß uns diese Waaren höchst schädlich sind? — Ich füge zu diesen auch noch die Seidenwaaren hinzu; nur mach' ich in Rücksicht der rohen Seide, bis unser eigner Seidenbau zureicht, eine Ausnahme.

Wie wenig der sechste und siebente Grundsatz befolgt werde, vermög welchen man die von Ausländern noch bedürftige Waaren nur durch inländische überflüssige Güter eintauschen, und die fremden rohen Produkte selbst verarbeiten solle, um den beträchtlichen Arbeitslohn daran zu gewinnen, das liegt aus dem bisher gesagten offenbar am Tage. Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, durch ein frappantes Beyspiel zu zeigen, wie wichtig die eigne Verarbeitung roher Produkte sey, wenn man diese auch gänzlich aus fremden Ländern holen muß.

Zu Leyden, als dem Hauptorte der holländischen Wollenmanufakturen, werden täglich im Durchschnitte hundert und fünf und zwanzig Stücke Tuch gemacht, jedes Stück zu 60 brabantischen Ellen gerechnet. Diese Summe kann um so sicherer angenommen werden, als im Jahre 1672, mitten unter den französischen Unruhen, dennoch täglich bey hundert Stücke auf die Halle gekommen sind. Da nun die Holländer wenig Feyertäge haben, so können fürs ganze Jahr sicher dreyhundert Arbeitstäge gerechnet werden, mithin werden jährlich über 37,000. Stücke Tuch gemacht. An jedem Stücke beträgt der blosse Arbeitslohn, ohne Wolle, durch die Bank vierzig Reichsthaler, welches beynahe eine Million fünfmal hundert tausend Reichsthaler beträgt.

Gleichwie aber die Tücher allhier nur den dritten Theil der Wollenmanufakturwaaren ausmachen, indem die zwey andern Drittheile in dem sogenannten Schmalguthe, als Droget, Bay &c.: dann in wollenen Zeugen, bestehen, so kann man den sämmtlichen Verdienst dieser Manufakturen sicher auf fünfthalb Millionen Thaler setzen. Der Gewinn, den die Verleger darauf schlagen, dürfte beynahe das doppelte betragen; ich will aber nur die Helfte ansetzen, und ihn nur auf zwo Millionen anschlagen; so beträgt die ganze Summe siebenthalb Millionen Thaler, oder beynahe zehen Millionen Gulden, welche nur eine einzige Stadt gewinnt, und dadurch sich und das ganze Land immer reicher macht. Wir könnten uns glücklich schätzen, wenn wir bey unsern nobeln Manufakturen und Fabriken, denn gemeine Handwerker gehören nicht hieher, in allen unsern Erbländern so viel gewönnen, als diese einzige Stadt!

Wer die Ausübung des achten Grundsatzes, nämlich das Kommerz mit inländischen Waaren mehr als bisher auszubreiten, zu Stande bringen kann, wird sich um den Staat unendlich verdient machen. Bisher hat sich niemand darum bekümmert; Und daher kömmt es, daß z. B. die Ungarn mit ihren Weinen keinen Ausweg wissen, und sich in denselben beynahe ersäufen o).

Wir überlassen den Verschleiß unsrer Waaren meist der Willkühr der Ausländer, indem wir uns nicht bestreben, solche selbst abzusetzen, sondern warten, bis man sie uns vor der Thüre abnimmt.

Wie wenig nun endlich auch der neunte Grundsatz in Acht genommen wird, vermög welchen man auf alle mögliche Art die Einfuhr fremder Waaren verhüten, und sich mit seinen eignen Produkten begnügen solle, das beweist die Raserey, mit welcher alle fremde Waaren gesucht, und den inländischen vorgezogen werden, wovon ich hundert Beyspiele aufführen könnte. Zum Beweise mag, unter andern der Waid dienen, der zum Färben der Tücher und anderer Dinge viel besser ist, als Indigo, und aller Orten in den Erbländen gebaut werden könnte. Und obgleich der Indigo sogar in den Reichsgesetzen, unter den Namen der Teufelsfarbe verboten ist, so ziehen wir dieses indianische Teufelszeug unserm einheimischen guten Waid dennoch vor. Ich habe mich hier um so mehr dieses Beyspieles bedienen wollen, als durch die Einfuhre des Indigo unserm deutschen

o) Bekanntlich geht itzt eine grosse Menge ungarischer Weine nach Pohlen, Rußland rc.

Vaterlande ein grosser Schaden geschieht, der nicht genug erkannt wird p).

Ein erfahrner Mann hat mich versichert, daß jährlich eine Million Thaler aus Deutschland nur für Indigo allein hinausgehe; anstatt, daß vorhin grosse Summen für Waid hereingiengen. Viele hundert Familien, die sich mit dem Bau desselben nährten, sind durch den Indigo in Armuth und Elend gerathen; zu geschweigen, wieviel die mit demselben beschmierten Tücher und Zeuge an der Güte verlieren.

Eine ähnliche Bewandnis hat es auch mit dem Beuteltuche. Denn da nach Anzeige des vorgedachten Schriftstellers die sächsischen Länder allein 15000 Thaler dafür hinausschicken, so kann man annehmen, daß das übrige Deutschland den Ausländern gewiß einige hundert tausend Thaler für dasselbe bezahlen muß, ungeachtet wir schlechte Wolle genug haben, um solches selbst zu machen q).

Kann es nun nach dem, was ich bisher gesagt habe, jemand befremden, daß unsre Erblande so arm am Gelde sind? — sieht es nicht vielmehr einem Wunderwerke gleich, daß nicht schon längst alles bey uns zu Grunde gegangen ist?

p) Diese Wahrheit ist seither von angesehenen Schriftstellern vielfach wiederholt worden.

q) Dermal werden in Böhmen, Linz und Ungarn Beuteltücher gemacht.

Neunt-

Neunzehnter Abschnitt.

Ob man den Zustand der Staatsökonomie so öffentlich bekannt machen dürfe?

Ich habe die Nachtheile, die den österreichischen Erblanden bisher, sowohl von Seite der Natur, hauptsächlich aber von Seite unserer Unthätigkeit, zugegangen sind, in den vorhergehenden Abschnitten mit aller Freymüthigkeit dargestellt; und muß daher von vielen den Einwurf erwarten, daß es eine Schande für unsre und künftige Zeiten sey, die Fehler unsrer Staatsökonomie der Welt so öffentlich aufzudecken. Allein, braucht es wohl einer weitern Bekanntmachung, da es die ganze Welt ohnehin besser weiß? — Wir sind wohl sehr kurzsichtig, wenn wir glauben, daß die Italiäner, Holländer, Engländer Franzosen, und sogar unsre deutschen Nachbarn, wenn sie nur ein halbes Jahr bey uns Brod gegessen haben, den Zustand unsrer Manufakturen und unsers Handels nicht bis auf den Grund einsehen. Sie haben auch gar nicht nöthig, in dieser Absicht zu uns zu kommen; denn sie erkennen unsre Staatsökonomie schon daraus zur Genüge, daß wir ihnen unsre rohen Güter zuführen lassen, und die daraus erzeugten Waaren denselben wieder abnehmen.

Es giebt zwar welche unter den Ausländern, die unsre Anstalten loben; allein, das sind eben die gefährlichsten. Sie wollen nicht aufhören, aus unserm Schaden Nutzen zu ziehen.

Ist es aber wirklich eine Schande, seine eigne Fehler zu entdecken, so muß es noch eine grössere seyn, sie zu begehen; die allergröste aber ist, sie nicht verbessern zu wollen.

Man werfe mir nicht ein, daß da man diese Dinge ohnehin wisse, es nicht nöthig sey, sie aufs Papier zu bringen. Es ist nöthig, und zwar für diejenigen, die sie nicht wissen; und das sind wir selbst. Jedermann unter uns klagt über den Geldmangel; aber niemand will dem Uebel abhelfen.

Noch muß ich einen Vorwurf aufführen; diesen nämlich, daß ich nichts von der Staatsökonomie und von den Manufakturen sagen solle, weil ich weder je bey unsrer Kammer noch bey der Kaufmannschaft gedient hätte, und noch über dies ein Fremder wäre. Allein, das wird mich nicht irre machen; ich lebe vielmehr der Zuversicht, daß diese wenigen Bogen vielleicht jemand in die Hände gerathen, der die darin enthaltenen Wahrheiten zum Besten des gemeinen Wesens wirklich anwenden, und dasjenige hinzuthun werde, was ich auszuführen nicht im Stande bin.

Es kommt in mancher Rathsversammlung nur auf den Einfall eines Niedern an, um denjenigen, die Sachen ausführen können, in diesem oder jenem Stücke die Augen zu öffnen; denn auch ein gemeiner Mensch kann oft die Krankheit einsehen. Dem Arzte kömmt es zu, sie zu kuriren.

Der Zustand unsrer fehlerhaften Staatsökonomie ist also entdeckt, und die Grundsätze sind dargestellt, nach welchen man die Verbesserung zu unternehmen hat. Diese zu bewerkstelligen ist die Pflicht derjenigen, deren Geschäft es ist, über die Güter des Staates und über seine Wohlfahrt zu wachen*).

Zwan-

*) Mein Autor bricht hier in eine sehr bewegliche Klagpredigt aus, worin er den mißlichen Zustand der Erbländer mit

Zwanzigster Abschnitt.

Von wem hat man die Verbesserung einer fehlerhaften Staatsökonomie zu erwarten?

Nur von den Fürsten des Volkes! — Von diesen allein ist eine wahre Wohlfahrt zu hoffen. Denn wie wenig vermag ein Privatmann über die Vorurtheile einer ganzen Nation! Und wenn auch manche Einwohner höhern Standes sich z. B. aller ausländischen Waaren entschlagen wollten, so würde Belachung ihr Lohn seyn.

Von unsern Kaufleuten ist dieses, wie ich bereits schon oben erwähnt habe, noch weniger zu erwarten. Denn die wissen gemeiniglich nicht mehr, als Waaren in der Fremde einzukaufen, und an uns wieder zu verhandeln. Frägt man sie wegen Einrichtung der Manufakturen um ihre Meynung, so geben sie mit einer Miene, die anscheinende Vertraulichkeit und Warnung zugleich ausdrückt, zu verstehen, daß diesfals nichts zu thun sey, denn sonst, sagen sie, hätten wir und andre unsers Gleichen solche ja schon unternommen. Sie sprechen zum Theil die Wahrheit, denn ein Theil davon ist gemeiniglich nichts weiter, als

mit sehr lebhaften Farben schildert; doch tröstet er sich damit, daß er hoft, es würden sich unter den Ministern und übrigen Dikasterianten doch noch welche finden, die sich der Verbesserung der Staatsökonomie annehmen würden; setzt aber hinzu, daß sie ohne thätige Unterstützung des Hofes nicht zu bewirken sey. Ich habe diese für meine Leser wenig erbauliche Stelle um so weniger einer Modernisirung werth gehalten, als sie, Dank sey es der Vorsicht, auf unsre gegenwärtigen Umstände nicht mehr paßt.

Faktores und Unterkäufler, die von Manufakturen und Fabricken oft weniger verstehen, als Eulenspiegels Esel vom A. B. C, der noch zwey Vokale herzusagen wuste.

Ihrentwegen werden also die Manufakturen bey uns ewig unbekannt bleiben. Ich verbitte mir aber alle schiefe Auslegung; meine Absicht ist keineswegs, den Handelsstand herabzusetzen. Ich bin vielmehr so sehr Freund desselben, daß ich einen Kaufmann, der seine Pflicht thut, und sein Metier versteht, so sehr schätze, als ihn nur immer jemand schätzen kann; ja ich behaupte, daß er von Seite des Staates die größte Achtung verdient, weil von diesem Stande die Wohlfahrt eines Landes gröstentheils mit abhängt.

Der andre Theil besteht aus Leuten, die nur ihr Interesse zur Absicht haben, und alle Anstalten zu verhindern trachten, die ihnen solches zu schmälern scheinen. Ich habe sie schon in einem der vorigen Abschnitte geschildert *).

Also ist die achte Verbesserung der Staatsökonomie nur vom Landesfürsten selbst; von seinem Willen; von seinen Anordnungen; von seiner Unterstützung, Aufmunterung, und — von seiner Starkmüthigkeit zu erwarten.

*) Herr v. Hornek stimmt hier über die Kaufleute, die nur ihr eigenes Interesse zur Absicht haben, und also für den Staat einen schädlichen Passivhandel treiben, abermal ein sehr bewegliches Klaglied an, mit welchem ich meinen Lesern, da es unsern Zeiten größtentheils nicht mehr anpaßt, keine lange Weile machen will.

Ein

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Unmaßgeblicher Vorschlag, wo die Verbesserung der Staatsökonomie anzufangen sey.

Der hat gut predigen, wird mancher sagen, der am wenigsten helfen kann. Erlauben Sie mir, meine Herren, hier zu erinnern, daß ich mich schon weiter oben geäussert habe, daß ich die Ausführung dieser höchst wichtigen Angelegenheit gerne denjenigen überlasse, die hiezu mehr Kenntnisse und mehr Geschicklichkeit haben, als ich. Wenn sie mich aber zu Bekanntmachung meiner Gedanken auffordern, so ist mein Vorschlag dieser:

Die Erblande sollen sich eine Zeitlang blos mit ihren eignen Produkten und ihren eignen Waaren, so schlecht sie anfangs auch seyn mögen, begnügen, und für die ausländischen ihr Gold und Silber im Beutel behalten.

Dieser Vorschlag stützt sich auf den von uns angegebenen fünften Grundsatz, und ich bin versichert, daß wenn dieser einzige in wirkliche Ausübung gebracht wird, so folgt die Anwendung der übrigen von selbst. Denn der neunte ist gleichsam ohnehin schon in diesem enthalten. Wenn man sich nur blos inländischer Waaren bedienen wollte, so würden die Einwohner endlich gezwungen werden, selbst Hand an die Bearbeitung und Veredlung ihrer rohen Produkte zu legen, folglich selbst allerley Manufakturen und Fabricken errichten. Das wäre nun die Anwendung des zweyten Grundsatzes. Die Handwerker und Manufakturiers gehen dem Brod nach; da nun durch das Verbot ausländischer Waaren und durch die Zurückhaltung der

der inländischen rohen Güter viele Ausländer ohne Arbeit seyn würden, so würden sie gezwungen seyn, in die k. k. Erblande zu kommen, ihre Arbeit und Unterhalt allda zu suchen, und sich häuslich nieder zu lassen, wodurch denn auch der dritte Grundsatz seine Anwendung erhielte. Da wir nun auf diese Art wenig mehr von den Ausländern bedürften, so blieb uns unser Gold und Silber im Beutel, und damit wäre der vierte Grundsatz befolgt. Gleichwie wir aber doch einiger fremden Dinge, z. B. des Gewürzes, der Seefische, der rohen Seide rc. nicht würden entbehren können, so könnten wir solche alsdenn gegen viele unsrer eignen Waaren, deren sich die Ausländer nicht wohl entschlagen können, zufolge des sechsten Grundsatzes eintauschen. Letztre würden wir um so vortheilhafter absetzen können, als durch die Errichtung eigner Manufakturen und Fabricken, durch die Hereinziehung fremder Handwerker, und folglich durch die Vermehrung der Einwohner die inländische Konsumtion sehr vergrössert würde; mithin hätten wir keinen sonderlichen Vorrath an überflüssigen Gütern. Auf diese Art wär auch der achte Grundsatz befolgt. Gleichwie es nun aber bey solchen Anstalten nicht fehlen könnte, daß sich unser baarer Reichthum immer vermehren würde, wenn auch durch einige Jahre kein ander Gold und Silber, als die Ausbeute unsrer Bergwerke zurück bliebe; so würde auch zu gleicher Zeit unser Muth zu neuen Unternehmungen und Versuchen aufwachen und immer mehr belebt werden. Dadurch erhielte der erste Grundsatz seine Anwendung. Auch würde sich alsdenn in solchen Umständen leicht bewerkstelligen lassen, was zu folge des siebenten Grundsatzes in Verarbeitung ausländischer roher Güter; des ersten in Verbesserung öder Plätze und Ansetzung neuer Unterthanen; des dritten in Verführung, oder

we-

wegen des Zwischenhandels mit aus- und inländischen Waaren; und was in mancherley Betracht zu folge des achten Grundsazes noch zu thun übrig wäre. Und ich darf behaupten, daß sich die österreichischen Staaten durch die genaue Befolgung des ersten, dritten und achten Grundsazes allein über alle ihre Nachbarn erheben könnten.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Beweiß, daß man bey Ausübung des fünften Grundsazes mit dem Verbote der vier ausländischen Hauptartickel, nämlich mit Seiden- Wollen- Leinen- und französischen Waaren, anfangen müsse.

Wir kommen nun zu der grossen Frage: warum es nöthig sey, daß sich die Einwohner der österreichischen Staaten mit ihren einheimischen Waaren begnügen müssen. Eine Frage, deren Auflösung man mir um so weniger zutrauen möchte, als nach meinem eignen Geständnisse unsre Erzeugnisse noch so geringe sind, und wir zu jenen Sitten nicht mehr zurückgebracht werden können, wo man sich in rohen Schafspelz kleidete. Freylich fürcht' ich selbst, daß ich meinen guten Oesterreichern, die sich nun an die gröste französische Niedlichkeit und Kommodität gewöhnt haben, einen herben Bissen werde auftischen müssen. Allein, zu ihrer vorläufigen Beruhigung dient, daß ich noch kein allgemeines Verbot aller ausländischen Waaren anrathe, sondern wir wollen gegenwärtig nur einstweilen diejenigen auf die schwarze Tafel schreiben, deren vernachlässigte Selbsterzeugung unsern

Staa-

Staaten den grössten Schaden zufügen, deren Pflege uns den geschwindesten und beträchtlichsten Nutzen schaffen, und deren Verbot entweder am leichtesten zu ertragen, oder doch durch eigne Erzeugung am geschwindesten zu ersetzen ist.

Hieher gehören nun vorzüglich alle Manufakturwaaren aus Wolle, als Tücher, Zeuge, und gestrickte Arbeiten; das einzige Beuteltuch nehm' ich aus, weil uns dessen Verbot itzt, da wir es selbst noch nicht machen können, zu viel schaden möchte. Zweytens alle Leinenwaaren, von welcher Art sie immer seyn mögen. Drittens alle Seidenwaaren, sie mögen Namen haben, wie sie immer wollen. Und viertens alles, was unter dem Namen der französischen Waaren bekannt ist, sie werden entweder in Frankreich selbst, oder in Italien, oder in der Schweiz, oder sonst wo gemacht. Diese vier Gattungen von Waaren sind es, die wahre Blutigel unsers Staatskörpers genannt werden können, und demselben das beste Blut aussaugen. Sie ziehen jährlich auf sechzehen und mehr Millionen Gulden aus dem Lande, gleichsam, als wenn sie nie drinne gewesen wären. Die französischen Waaren allein verursachen uns jährlich einen Geldverlust von drey Millionen. Die Manufakturwaaren aus Wolle müssen alle Jahre wenigst sieben Millionen hinausziehen; denn wenn man rechnet, daß das feine Beuteltuch allein in den sächsischen Landen, wie schon oben erwähnt worden, jährlich 15000 Thaler betrage, so kann man für die österreichischen Länder die Summe, welche für eben dieses Beuteltuch hinausgeht, wenigstens auf 100000 Thaler annehmen; folglich wird der Betrag für alle wollene Waaren, die wir von den Ausländern erhalten, und wovon das Beuteltuch kaum den

fünfzigsten Theil ausmacht, in den obigen 7 Millionen nicht zu hoch angesetzt seyn. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man nur die 7½ Millionen Gulden bedenkt, welche die Stadt **Leiden** blos an Arbeitslohn für Wollwaaren zieht.

Der Betrag für **Seidenwaaren**, welcher aus dem Lande geht, wird nicht viel geringer ausfallen. Denn da zu folge des öfters angeführten Schriftstellers die sächsischen Lande allein jährlich über 900,000 Thaler dafür hinausschicken, und wir den Verbrauch derselben in den österreichischen Ländern sicher um viermal höher ansetzen können, als in **Sachsen**, so kömmt eine Summe von sechs Millionen Gulden heraus, die eher zu gering als zu hoch ist.

Wenn man nun alles das hinzu setzt, was alle Arten von leinenen und französischen Waaren hinausziehen, so wird sich die Rechnung auf nicht weniger als **achtzehen** bis **zwanzig** Millionen belaufen, womit den Ausländern und größtentheils unsern Feinden der Beutel gespickt wird.

In **Wien** waren vor der türkischen Belagerung ungefähr gegen zweymal hundert tausend Menschen, die bereits ein Alter über zwölf Jahre erreicht hatten. Nun rechne ich auf jeden Kopf nur **zehen** Gulden, (obwohl auf die meisten dreyssig, auf viele hundert und auf einige tausend anzuschlagen kämen) die er für fremde **Waaren** ausgab. Die übrigen Städte, der Landadel, die Geistlichkeit ꝛc. können, nebst denjenigen, welche ihr Leben noch nicht auf 12 Jahre gebracht hatten, und denjenigen Waaren, die eben nicht zu Kleidungen, sondern zu Mobilien und andern Sachen verwendet werden; alle diese zusammen, sag' ich,

können

können für acht Wien angenommen werden. Folglich zeigt sich auch durch diese Berechnung die obangegebene Summe von achtzehen Millionen, die jährlich aus dem Lande ziehen.

Dies mag vielleicht manchen befremden; allein man glaube nicht, daß ich mit Millionen spiele. Denn wenn Sachsen, das kaum den sechsten Theil der österreichischen Staaten ausmacht, alle Jahre für fremde Manufakturwaaren drey Millionen Thaler aus dem Lande schickt, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß aus den Erblanden jährlich eilf bis zwölf Millionen Thaler hinausgehen.

Doch, so sicher diese Rechnung auch seyn mag so will ich sie hier dennoch auf die Helfte herabsetzen; ich nehm' also nur zehen Millionen Gulden an, die wir jährlich für die obangeführten vier Artickel aus dem Lande schicken, und wovon uns kein Pfenning mehr zurück kömmt. Wer zweifelt wohl daran, daß, wenn diese zehen Millionen nur ein einziges Jahr im Lande blieben, unser Staatskörper ungemein dadurch belebt werden würde? — Welchen Einfluß hätten sie nicht auf alle Gewerbe, wenn sie in eine ausgebreitete Cirkulation kämen; und wie vortheilhaft würden sie selbst der Kasse des Landesfürstens seyn!

Man denke sich nun zehen, zwanzig und mehr Jahre, binnen welchen sich die Manufakturen der erwähnten vier Hauptartikel bey uns vollkommen gemacht haben würden; welcher Staat könnte sich uns alsdenn gleich stellen? — Was für eine Summe an baarem Gelde müßte nun vorhanden seyn, und wie sehr würden sich dadurch alle Arten von Gewerbe, mit ihnen die Bevölkerung, und mit dieser die Konsumtion

sumtion vermehren; und wie sehr würde also durch diesen unaufhörlichen Kreislauf, eine dauerhafte Glückseligkeit in den österreichischen Staaten hergestellt seyn!

Daß diese Glückseligkeit durch die Einführung der nöthigen Manufakturen und Fabricken, wozu aber freylich Mühe, Einsicht, und Kosten erfordert werden, wirklich zu erreichen sey, das werd' ich im Verfolge dieser Blätter sonnenklar beweisen.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Können nicht glimpflichere Mittel, als das gänzliche Verbot aller fremden Manufakturwaaren, eingeschlagen werden?

Es kömmt nun auf die Entscheidung der Frage an, wie es möglich zu machen sey, daß wir uns in Rücksicht der osterwähnten vier Hauptarticel mit unsern eignen Erzeugnissen begnügen könnten? und das ist eigentlich der schwere Knoten!

Ich sehe voraus, daß hier viele mit dem gewöhnlichen Vorschlage angezogen kommen werden, nämlich man soll: erstlich, diese Manufakturen im Lande selbst einführen; zu dem Ende Privilegien ertheilen, und Handelskompagnien errichten. Zweytens, wenn diese eingeführt sind, entweder auf alle fremde Waaren schwere Einfuhrszölle legen, damit die inländischen wohlfeiler abgesetzt werden können; oder Magazine aufrichten, in welchen sowohl die inländischen als ausländischen Waaren niedergelegt werden sollen, mit dem Beysatze, kein Kaufmann soll einen ausländischen

Artickel eher absetzen dürfen, bis nicht alle inländischen Erzeugnisse verkauft sind. Und wenn solchergestalt die inländischen Manufakturen gehoben wären, alsdann erst könnten alle ausländische Waaren durch die Bank verboten werden. Allein, alle diese Mittel sind meines Erachtens ungewiß, langweilig, und in Rücksicht unsrer Denkungsart unausführbar.

Denn **erstens** würden die nöthigen Kapitalien mangeln, weil reiche Leute aus Mistrauen ihr Geld nicht werden vorschiessen wollen. **Zweytens** würde es aus eben diesem Mistrauen an Muth und Thätigkeit fehlen; und das nicht ganz unrecht, weil der Ausschlag sehr ungewiß wäre. **Drittens** würde durch die Langsamkeit, mit welcher solche Anstalten empor gebracht werden, den Kaufleuten und andern Misgünstigen freye Hand gelassen, das Angefangene durch tausend Streiche zu zernichten. Die Begierde, geschwind reich zu werden, und die Ungeduld in der Erwartung des Gewinns, würden **viertens** viele Manufakturen selbst stürzen. Die lange Zeit, binnen welcher sie sich nur ein wenig beträchtlich machen könnten, würde **fünftens** bey vielen Unternehmern allen Muth niederschlagen. Dem Schleichhandel würde **sechstens** durch so gelinde Anstalten Thür und Thore geöfnet. Die inländischen Waaren würden **siebentens** tausend Fehler haben müssen, um sie in Miskredit zu setzen. **Achtens** würde sich der Luxus vom Gebrauch der ausländischen Waaren nicht abhalten lassen, sondern noch viel hitziger auf selbige erpicht seyn. Und so würden **neuntens** die inländischen Manufakturen nimmermehr zu einer Vollkommenheit gelangen; folglich würden es auch nie so weit kommen, daß die fremden Waaren gänzlich wegblieben. Unsre Krankheit hat schon zu tiefe Wurzel geschlagen; wir bedürfen kräftigerer Arzneymittel.

Mein



Mein Vorschlag läuft also gerade auf das Gegentheil hinaus. Jene wollen inländische Manufakturen einführen, und dann erst die Erzeugnisse der ausländischen verbieten; ich aber rathe, die ausländischen Manufakturwaaren vorerst zu verbieten, und dann die inländischen Manufakturen zu erheben. Ich weiß, daß eine Menge ihre Stimme gegen diesen Vorschlag erheben werden; allein ich bleibe bey meinem Satze, und werde mich nun bemühen, alle Einwürfe aus dem Grunde zu heben.

Mir haben die einfachsten obwohl dem ersten Anscheine nach etwas starken Mittel gegen eine alte Krankheit immer kräftiger und sichrer geschienen, als die sehr gekünstelten. Nun ist in Rücksicht unsers Gegenstandes gewiß nichts einfachers, als das gänzliche Verbot aller ausländischen Waaren, die aus den oftdurchwähnten vier Manufakturen kommen; denn gegen die Schleichhändler kann man sich ziemlich sicher stellen. Es braucht nur eine von Seite der obersten Regierung angeordnete genaue Aufsicht, die durch Furcht vor Strafe und Hofnung der Belohnungen in Lebhaftigkeit erhalten wird; — Plumbirung der inländischen Güter; gute Instruktionen an den Mauth- und Zoll-Aemtern, und scharfe Verordnungen an den Pässen; gute Anstalten bey Visitirung und Verzollung der Waaren, und unnachlässige Bestrafung der Mauthübertreter, und derselben Helfer und Helfershelfer ohne Rücksicht der Personen. Die Ausführung all dieser Anstalten kann gleichsam in 24 Stunden geschehen, und binnen Jahresfrist wird sich die Wirkung davon sowohl in der Kasse des Landesfürsten als der Unterthanen zeigen.

Dieses Mittel ist um so unfehlbarer, als die Einwohner theils durch die Noth, theils durch die Begierde nach Gewinn, gereitzt werden, zu Erhebung eigner Manufakturen selbst Hand anzulegen. Die Hofnung nach letztern wird um so lebhafter und sichrer seyn, als sich die Konsumtion inländischer Güter durch das vorgeschlagene Verbot immer vergrössern muß. Und wenn endlich zehen Millionen Gulden im Lande bleiben, die zu Verlagskapitalien angewendet und dadurch die Gewerbe auf einen bessern Fuß gesetzt werden können, so werden geldreiche Leute überzeugt, daß ihre Baarschaft durch unausbleiblichen Verschleiß der Waaren gesichert ist, Muth und Lust bekommen, solche zu diesem Behufe vorzuschiessen. Viele auswärtige Arbeitsleute werden ohne Arbeit und Brod seyn, und sich also genöthigt sehen, beydes in unsern Erblanden zu suchen. Ich will der übrigen Vortheile, die sich bey Befolgung dieses Vorschlages äussern würden, hier gar nicht weiter erwähnen.

Die Ernstlichkeit in der Ausführung meines Vorschlages, und die Strenge der Strafen für die Uebertreter, fordre ich nicht umsonst, ob ich gleich voraussehe, daß solche vielen sehr anstössig seyn wird; allein, Ernst ist die Seele aller grossen Unternehmungen! — Daher wäre sogleich allen Provinzial-Regierungen von dieser allerhöchsten Gesinnung die ernstgemessenste Weisung zuzufertigen, und über deren Befolgung genau zu halten.

Als **Ludwig** der XIV die Beleuchtung der Strassen in **Paris** einführte, und Lebensstrafe auf die muthwillige Zerbrechung einer Laterne setzte, so wagte es doch ein Page aus Bosheit eine auszulöschen und zu beschädigen. Der König ließ ihm an dem Orte, wo

die

die Laterne hieng, den Kopf herabhauen. Alles schrie, der König ist ein Tirann! allein, die Laternen blieben sofort in Ruhe, und dadurch wurden viele Todtschläge, Diebstähle, und Beutelschneidereyen verhindert, die vor der Beleuchtung häufig geschahen. — Einen gleichen Ernst, und gleiche Standhaftigkeit zeigte er auch bey Abschaffung der Duelle, und wenn jede seiner Thaten so rein wäre, wie diese, so verdiente er bey lebendigem Leibe kanonisirt zu werden.

Auf eine ähnliche Art müssen wir auch mit denjenigen verfahren, die sich durch die Uebertretung des oftgedachten Verbotes als offenbare Landesverräther zeigen, und ich glaube, der Landesfürst würde sich in den so mißlichen Umständen, in welchen wir uns itzt befinden, den lebhaftesten Dank aller redlichen Unterthanen verdienen, wenn er eben so, wie der König in Frankreich gegen die Duellisten thut, jährlich einen feyerlichen Eid ablegt, keinem, er sey wer er wolle, die Strafe nachzulassen. Die Franzosen sind zwar unsre Feinde; aber es ist keine Schande, das Gute seines Feindes nachzuahmen, und es ist zu wünschen, daß unsre Staatsökonomie in vielen Stücken so gut bestellt wäre, als in Frankreich r).

r) Man hat in der Folge und bis zum Jahre 1775 diesen Vorschlag unsers Autors größtentheils befolgt, und die meisten ausländischen Waaren scharf verboten; und ich bin nicht ungeneigt zu glauben, daß die Manufakturen in den österreichischen Staaten ihr Emporkommen hauptsächlich dieser Einrichtung zu danken haben Seit. 1775, da solche mit den Ausländern schon ziemlich die Konkurrenz halten konnten, sind die meisten fremden Waaren, nur nach Umständen mit hohen Zollabgaben einzuführen erlaubt.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Abfertigung der Einwürfe, welche gegen das Verbot der Einfuhr ausländischer Waaren gemacht werden können.

Ich muß es unternehmen, die Einwürfe, die mir in Rücksicht dieses höchstwichtigen Gegenstandes gemacht werden können, hier im Detail aufzuführen und zu entkräften. Wir wollen uns so kurz fassen, als möglich ist.

1) **Woher nimmt man inländische Waaren genug, um bey einem so eilfertigen Verbot aller ausländischen den Abgang zu ersetzen?** Der sogenannten **französischen Waaren** bedürfen wir eigentlich nicht, und wir werden derselben ohnehin nur so lange entbehren, bis sie in unsern Staaten selbst fabricirt werden, wozu bereits mit einigen der Anfang gemacht worden. Und ich habe gute Ursachen zu glauben, daß diese viel eher, als andre weit wichtigere Manufakturwaaren bey uns ihre Vollkommenheit erreichen werden.

Mit den **Seidenwaaren** hat es, soviel es deren Entbehrlichkeit betrift, die nämliche Beschaffenheit; und ausserdem, so ist es nur um zwey bis sechs Jahre zu thun, um solche zur Genüge selbst zu erzeugen. Die **Leinenmanufakturen** sind ohnehin in beträchtlicher Anzahl vorhanden, so, daß viele Leute, die davon leben, nicht Arbeit genug haben. Es käme nur darauf an, daß man unsern Leinwanden die erforderliche Güte zu geben wüste, welches nicht schwer zu bewerkstelligen seyn kann. In **Schlesien** wäre die sicherste Hofnung dazu, allwo die Innwohner ohnehin

hin sehr dazu aufgelegt sind, und wo man in allen Häusern eine Menge Spinnerinnen und Weberstühle findet.

Mit der **Tuchmacherey** hat es beynahe die nämliche Bewandniß, und ich weis, daß sie in manchem Landstädtchen bereits ziemlich im Gang ist. Je mehr der inländische Verbrauch steigt, desto vollkommener wird sie werden; nur dürfte es nöthig seyn, manchem Tuchmacher etwa mit einem halbjährigen Verlage der Wolle unter die Arme zu greifen. Die **Wollenspinnerey** steht ohnehin auf einem ziemlich guten Fusse, indem sie durch den ausländischen Absatz immer in Lebhaftigkeit erhalten wurde. Durch die Erhebung der inländischen Tuchmanufakturen würde sie sicher fünf bis sechsfach steigen.

Mit den **Zeugmanufakturwaaren** könnten wir es machen, wie mit den Seidenwaaren; wir könnten ihrer auf eine Zeit entbehren, und unsre Kleider inzwischen mit etwas anderm füttern, bis wir sie selbst in hinlänglicher Menge erzeugen.

Leinwand und **Tücher**, als die nöthigsten Artickel, hätten wir also sogleich in zureichender Anzahl; und am **Schmalgute** würde es auch nicht fehlen; folglich wär der **erste** Einwurf hiemit gehoben. Denn die übrigen wollenen, seidenen, und französischen Waaren könnten wir, so wie unsre Väter, wohl gänzlich auf eine kurze Zeit entbehren; inzwischen wird von dieser Materie weiter unten noch etwas vorkommen.

2) **Wohin aber mit den ausländischen Waaren dieser vier Manufakturen, die bereits im Lande sind?** Sie werden reissend abgehen; denn dere wird sich, sobald er das Verbot weis, damit versehen

sehen wollen. Doch müste hiebey auf die Kaufleute ein aufmerksames Auge gehalten werden, daß sie die Preise nicht überspannen.

Es könnten auch alle fremde Waaren in Magazine niedergelegt, und durch eigne dazu bestellte Faktores verkauft werden. Oder wenn wir den Muth einer Königin Elisabeth haben, so könnten wir bey dieser Gelegenheit eine eben so grosse That thun.

Als sie beschloß, die Wollenmanufakturen in England zu gründen und zu erheben, so legte sie ein allgemeines Verbot auf die Ausfuhr der Wolle. Im ersten Jahre kommen, der Hofnung zu wider, nur wenig fremde Wollenarbeiter. Das Volk murrte, denn es wollte Brod für seine Wolle haben. Die Königin kaufte also alle Wolle auf ihre eigene Rechnung im ganzen Königreiche auf. Nun entstanden neue Klagen; man beschuldigte sie der Absicht, daß sie ein Monopol damit treiben wollte. Allein, die starkmüthige Königin ließ alle Wolle auf einen Haufen bringen, und — verbrennen. Dieser Ernst weckte jeden zur Thätigkeit, und die Ausländer, besonders die Niederländer, die es wohl noch zu erwarten glaubten, daß ihnen England seine Wolle anbieten würde, schiften nun hausweise herüber.

England hat durch dieses Opfer seine dermaligen Wollenmanufakturen, und durch diese ein wahres Kleinod erworben, das den Werth der verbrannten Wolle schon tausendfach ersetzt hat.

Ich wünschte, daß wir es mit allen fremden Waaren eben so machten, wie es England mit den französischen eingeschwärzten Waaren noch thut. Wir sollten sie nämlich auf Kosten aller Erblande verbrennen.

nen. Es sollte mir ein sehr angenehmer Rauch seyn, der zu unsrer Wohlfahrt aus diesem Brande aufsteigen würde! — Sowohl Aus- als Inländer würden dadurch überzeugt werden, daß es uns wegen Emporbringung unsrer eignen Manufakturen standhafter Ernst sey, und also aus Noth und Hofnung des Gewinns mit Thätigkeit mitwirken.

Allein, da eine solche Exekution schwerlich zu hoffen ist, so könnte es meines Erachtens bey der Errichtung der Magazine bleiben, mit der Verordnung, daß diejenigen Waaren, welche binnen 5 oder 6 Monaten nicht verkauft wären, zum Feuer verdammt, oder in pios usus verwendet werden sollen. Von dieser Gnade nehm' ich jedoch, meines Orts, alle französischen Waaren aus; denn diese müssen ohne Barmherzigkeit **verbrannt** werden, und es wäre eine Sünde, sie damit zu verschonen.

3) **Was sollen wir aber mit den bereits von auswärts verschriebnen und auf dem Wege begriffnen Waaren thun?**

Was bereits so nahe an den Gränzen ist, daß es in acht oder zehen Tagen nach publicirtem Verbote in die Erblande gebracht werden kann, das könnte so behandelt werden, wie dasjenige, welches sich bereits inner den Gränzen befindet. Das übrige mag bleiben wo es ist, und verkauft werden, so gut man kann. Käme etwa ein oder der andre Privatkaufmann hiebey zu Schaden, so muß er seinen Verlust mit seinem bisherigen Gewinn, und mit dem Nutzen des allgemeinen Bestens vergleichen, und damit zufrieden seyn.

4) **Was ist aber mit denjenigen Kaufleuten anzufangen, die nur ausländische Kommissionen**

sionen führen? sie werden verderben müssen. Gut! denn eben die sind es, welche das Land in Armuth bringen; es ist also besser sie gehen zu Grunde, als das allgemeine Wesen. Sie können aber inländische Kommissionen treiben; ihr Geld in unsre Manufakturen geben, oder bey unsern Kaufleuten Dienste nehmen; wollen sie aber das alles nicht, so ist mit ihnen kein Mitleiden zu haben.

5) **Aber die Privilegien der damaligen Niederläger und Hofbefreyten müssen doch gehalten werden?** Wenn sie dem Verbote der ausländischen Waaren nicht entgegen stehen: sonst nicht. Denn wenn sie zum offenbaren Schaden des Landes abzielen, oder erwachsen sind, müssen sie aufgehoben werden. Die Kaufleute sind nur des gemeinen Bestens, und nicht das gemeine Beste der Kaufleute wegen da; wenn nun beyde in Kollision kommen, so müssen diese zurückstehn. Wer es anderst wünscht und thut ist ein Feind des Vaterlandes.

6) **Die ausländischen Kaufleute werden aus dem Lande ziehn, und uns allein sitzen lassen.** Glück auf den Weg! — Man sollte ihnen, wie einem fliehenden Feinde, goldne Brücken bauen; denn so wird der Profit uns allein bleiben. Aber die meisten werden sich wohl eines andern besinnen, und sich lieber bey uns ansässig machen.

7) **Unsre erbländischen Manufakturwaaren werden nicht so gut seyn, wie die ausländischen.** Dies beruht sehr oft nur auf unsrer Einbildung. Gesetzt aber, daß es so ist; so wär es doch nur ein unvermeidliches Uebel, das sehr leicht zu ertragen ist, und worüber wir uns um so weniger zu

beschwe-

beschweren hätten, als wir unsre eignen vaterländischen Produkte auf gleiche Art behandeln. Denn jedermann weis, daß die ungarischen **Weine**, die doch viel besser sind, als die benachbarten; und das ungarische **Salz**, welches viel wohlseiler ist, nach **Oesterreich** und **Steyermark** nicht eingeführt werden darf; und zwar aus der Ursache, weil man dadurch den Verschleiß der diesländischen Produkte befördern, und das Geld im Beutel behalten will. Wenn wir nun unsre eigne Länder und zwar bey **Lebensmitteln** auf diese Art behandeln, um wie viel mehr können wir es in Rücksicht der fremden thun; und zumal bey Waaren, die unnöthig, entbehrlich, und gar schädlich sind! — Die Frage ist nicht, ob man nöthige Nahrungsmittel verbieten; sondern ob man sich des **schlesischen** oder **ausländischen** Tuches; der **einheimischen Leinwand**, oder des **ostindischen** Bombassin; der **inländischen** oder **fremden** Seidenzeuge und Strümpfe; oder der **österreichischen** oder **französischen** Bänder bedienen solle?

Wie man es anstellen müsse, um unsre Manufakturwaaren den ausländischen an der Güte und Schönheit gleich zu bringen, darüber werde ich meine Meynung weiter unten sagen.

8) **Das Klima und alle Elemente sind bey uns solchen Anstalten nicht günstig.** Das mögen wohl die Elemente gewisser Kaufleute und kurzsichtiger Politiker seyn. Das Klima macht keine Hinderniß; es ist zwar nicht so mild wie in **Italien**, aber doch milder als in **Holland**. Können dort die Manufakturen blühen, warum nicht auch unter unserm gemäßigten Himmelsstriche? — Nur der Pöbel trägt sich mit solchen Albernheiten. Hat man nicht Proben,

daß

daß die Erzeugung seidner Waaren in Deutschland und selbst in **Wien** mit sehr gutem Erfolg versucht worden?

9) **Wir können mit unsern Waaren den ausländischen unmöglich gleich kommen, indem wir weder rohe Seide, noch die zu den feinen Tüchern unentbehrliche spanische Wolle im Lande haben.** Die **Engländer** und **Holländer** erzeugen eben so wenig rohe Seide, als wir, und haben überdies auch keine Hofnung, solche je zu erzeugen; und doch haben sie die besten Seidenmanufakturen. Sie haben auch keine spanische Wolle, und machen doch die besten Tücher; und die Erzeugung ihrer eignen langen Wolle zu Zeugen ist auch gering.

Wo nun diese ihre rohen Produkte holen, da werden wir sie auch bekommen, und besser; denn was soll uns hindern, die mayländische und sicilianische Seide zu kaufen? und die Spanier werden uns, als ihren getreusten Bundsgenossen, ihre Wolle lieber als andern gönnen. Auch die lange Wolle werden wir leicht erhalten; denn erstlich haben wir in **Böhmen**, wie ich schon oben gesagt habe, selbst gute Wolle; und zweytens werden uns die Nachbarn den Abgang um unser Geld gerne zukommen lassen s).

10) **Was wird aber die Frau Mode, die einzige Regentin der Kleidungsmanufakturen dazu sagen; wir müssen uns ja doch kleiden,** wie

s) Der Erfolg hat gezeigt, daß der Autor nicht Unrecht hatte; die dermal in Kärnten, Böhmen und Mähren blühenden Manufakturen von feinen Tüchern bestätigen es.

wie andre Nazionen? Es wäre gut, wenn wir die Frau Mode zum T.... schicken könnten. Es giebt ungleich mehr Nazionen in der Welt, die beständig eine Tracht haben, als solche, die sie immer ändern. Warum wollen wir nicht jenen nachahmen? — Oder wenn wir uns ja der Veränderungen nicht mehr entschlagen können, warum machen wir es nicht, wie die Franzosen? — Haben wir nicht eben so viel Freyheit, wie sie, uns den Schnitt unsrer Kleider ꝛc. selbst zu erfinden, um Meister unsrer Manufakturen zu bleiben? Und gieng dieses ja nicht an, so können wir die Muster aus Paris holen lassen, und sie nachmachen. In jedem Falle würden wir gewinnen; denn wenn itzt eine neue Mode aufkömmt, so müssen die Kaufleute erst die Zeuge oder Kleider verschreiben. Bis solche ankommen, hat sich die Mode oft schon geändert; die Waare bleibt dem Kaufmanne also liegen. Sind die Fabricken aber im Lande, so kann in Rücksicht der Mode so zu sagen nur die tägliche Nothdurft gemacht werden.

11) **Der kaiserliche Hof muß aber seinen Glanz haben, und es wär eine Schande, wenn er es den fremden Höfen hierinn nicht gleich thun sollte.** Wenn wir es erst einmal so weit gebracht haben, daß wir es mit dem Gelde und mit einer richtigen Staatsökonomie andern Nazionen gleich thun können, so wird der Glanz des Hofes nicht ausbleiben. Und besteht er denn nur in ausländischen Waaren; können nicht auch **inländische** Produkte Glanz verschaffen? Gesetzt auch, wir entbehrten auf ein paar Jahre den Schmuck der französischen Mode; unsre einheimschen Fabricken würden uns nachher reichlich dafür schadlos halten. Und wenn wir es mit denselben in so kurzer Zeit auch nicht so weit brächten,

so

so ist es doch mehr Ehre, in einem mittelmässigen Kleide mit seinem Reichthum, in seinem Hause in Ruhe bleiben zu können, als mit den kostbarsten Modekleidern, die unsern Beutel schwächen, vor jedem Türken und Tartarn davon laufen zu müssen. Wir sezen eine unzeitige Ehre in der äusserlichen Pracht, und machen uns durch das klein, durch welches wir groß seyn könnten. Und ich bin überzeugt, daß einem Landesfürsten das Kleid von inländischem Tuche viel herrlicher, als der kostbarste ausländische Broccat steht, wenn sein Land dadurch aus dem Verderben gerissen werden kann.

12) Am Ende wird das beste seyn, nackend einherzugehen, wie unsre Stammältern im Paradiese; alsdann brauchen wir weder aus- noch inländische Manufakturen. Dies Raisonnement hört' ich einst in einer Gesellschaft, wo von inländischen Manufakturen die Rede war. Der Person, die es sagte, und ihres Gleichen möchte wohl sehr mit so einer Einrichtung bedient seyn! — Es verdient nicht, daß — ein Wort drüber gesagt wird. Ich führt' es nur an, um zu zeigen, wie sehr gewisse Leute bemüht sind, dergleichen Unternehmungen herabzusetzen.

13) Wer will aber dem Frauenzimmer wehren, ihre Mode-Waaren auf der Post oder durch ihre Bediente aus Paris bringen zu lassen? Ich traue es wenigen von unsern Damen zu, daß sie so was unternehmen solten; und ich habe auch gegen diejenigen, die es wirklich thun möchten, zu viel Diskretion, um hier den Mann zu nennen, der sie zu rechte weisen kann. Auf der Post könnte deshalb leicht Vorsorge geschehen; denen nach Frankreich geschickten Herren Kommissarien könnte man bey ihrer

Wie-

Wiederkunft ihr Quartier am Galgen anweisen; und die Damen welche das Verbot übertreten, müßten als Stöhrerinnen des allgemeinen Wohls behandelt werden.

14) **Wo sind aber die Kapitalien zum inländischen Verlage herzunehmen?** Ich könnte hierauf antworten, daß sie aus der Kasse des Landesfürsten genommen werden sollen, und ich hätte vielleicht nicht Unrecht; allein die Zeiten lassen das nicht zu. Wollt' ich es den Landständen zumuthen, so hätt' ich ebenfalls Recht; allein, es wär gegen die häufigen Widersprüche nicht durchzusetzen. Es ist also kein anderes Mittel, als die obangenommenen zehen Millionen Gulden, welche durch das Verbot der fremden Waaren gleich im ersten Jahre im Lande bleiben würden, hierzu verwenden zu machen.

15) **Auf welche Art sind die Inländer zu einer anhaltenderen Arbeitsamkeit zu gewöhnen?** Die erste Ursache, warum der gröste Theil unsrer Handwerksleute sich so sehr dem Wohlleben überläßt, ist der geringe Werth, in welchem das Getränke steht. Wenn der Weinverschleiß nach fremden Ländern durch Erleichterung der Ausfuhr bessern Fortgang gewinnt; wenn die einheimische Konsumtion durch die nach und nach anwachsende Volksmenge zunimmt, und also der Preis dadurch steigt wenn der Brandewein mit einer vier bis fünfmal höhern Taxe belegt wird, als es es izt ist; wenn die Obrigkeit den Meistern gegen die Widersetzlichkeit oder den Unfleiß ihrer Gesellen an die Hand geht; wenn den Gesellen ihre blauen Montäge abgestellt werden; wenn die Bettler und Müssiggänger in Arbeits- und Zuchthäuser gegeben werden; wenn die muthwillige Armuth,

nem-

nemlich Leute die zu leichtsinnig sind, um sich heute mehr zu verdienen, als was sie morgen brauchen, von Obrigkeitswegen zu mehrerm Fleisse angehalten, und folglich dadurch der öffentlichen Geringschätzung ausgesetzt werden; wenn alles dies geschieht — so wird bald mehr Betriebsamkeit und mehr Fleiß unsre Arbeitsleute beseelen.

16) **Wir werden von den inländischen Verlegern und Handwerkern abhängen; sie werden uns im Preise überhalten!** Wenn die bestellten Obrigkeiten ihre Pflicht thun, so wird es nicht zu befahren seyn. Und wenn die Manufakturen und Fabriken einmal zu einer gewissen Anzahl empor gewachsen sind, so macht die Konkurrenz der Verkaufenden die Waaren immer wohlfeiler. Wo die Lebensmittel, Hauszinns, Lohn des Gesindes und die rohen Güter, wie bey uns, im niedrigem Werthe stehen; die Waaren auch nicht weit hergeführt werden dürfen, folglich wenig Kosten an Fracht und Mauth verursachen, und keiner grossen Gefahr unterworfen sind, besonders wenn sie, wie es wegen des gewissen Verschleisses nicht anderst seyn kann; nicht lange auf Interesse liegen; — da, sag' ich, wo all diese Vortheile wie bey uns, zusammenfliessen, ist es nicht möglich, daß unsre Waaren höher zu stehen kommen sollten, als die auswärtigen. Und gesetzt auch, wir könnten die fremden Waaren wohlfeiler erhalten, wobey uns doch auch gewiß nichts geschenkt wird, so ist es schöner, seinem eigenen, als einem fremden Lande ein Opfer zu bringen; und besser wie ich bereits gesagt habe, für eine Sache zwey Thaler zu bezahlen, die im Lande bleiben, als nur einen, der hinausgeht. Denn der Staat kann mit einem reichen Manne verglichen werden, der sein Geld in vielen Beuteln hat, wenn er aus dem einen

etwas

etwas heraus nimmt, und in den andern hineinlegt, so wird er darum nicht ärmer. Der eine Beutel verliert, der andre aber gewinnt, und er bleibt doch Herr von der ganzen Summe. Bey einer ächten Staatsökonomie muß diese Betrachtung als ein Hauptgrundsaß angewendet werden.

17) **Wegen dieses Verbots werden uns auswärtige Nationen auch die übrigen Dinge versagen, die wir etwa noch nöthig haben; unsre bisher von denselben abgeholten Güter werden liegen bleiben, und sie werden uns in Zeiten der Noth verlassen.** Dieser Einwurf ruht auf schwachen Stützen. Sind es Feinde, so haben wir uns nicht um sie zu bekümmern; sie mögen immer zürnen. Sind es aber Freunde, so werden uns diese zu gute halten, wenn wir uns endlich einmal durch eine gute Staatsökonomie in die Verfassung zu setzen suchen, wodurch wir uns selbst und auch ihnen desto mehr nützen können. Und ausserdem, so ist nicht zu fürchten, daß unsre Nachbarn so thöricht seyn werden, uns ihre übrigen Waaren wegen der verbotenen zu versagen, indem sie sich dadurch selbst nur desto mehr schaden würden. Auch gestattet der freye Handel in einigen Gegenden nicht, z. B. in **Hamburg, Amsterdam** rc. daß irgend ein Käufer ausgeschlossen werde.

Gesetzt auch es schlüge bey allen übrigen fehl, so würden uns doch die **Spanier**, denen an unserm Wachsthume selbst gelegen seyn muß, mit ihrer Wolle und italiänischer Seide nicht stecken lassen. Leztre können wir auch aus der Türkey erhalten. Die Nationen, welche uns die **lange Wolle** liefern, wird unser Verbot nicht treffen; sie werden uns also solche nicht vorenthalten. Allenfalls können wir auch mit der böh-

mischen Wolle zufrieden seyn, besonders wenn man auf ihre Kultur aufmerksamer seyn wollte.

Daß unsre Waaren, die bisher hinausgiengen, sollten liegen bleiben, da hat es wohl keine Gefahr; denn da sie gröstentheils in Wein, Getraide, Ochsen, Kupfer, Eisen, Queckfilber, Häute, Leinwand, und allerhand Mineralien bestehen, welche die bisherigen Abnehmer nicht entbehren können, so kann hier unser Vorschlag keinen Nachtheil verursachen.

Uebrigens könnt' es wegen der Allianzen einsweilen sein gutes Bewenden haben. Sind wir nur einmal reich und mächtig; die Nachbarn werden ihre Bündnisse schon selbst anbieten. Freylich werden uns diejenigen, welche bisher zu unserm Nachtheile im Trüben fischten, allerhand Streiche zu machen suchen. Aber das muß uns nicht irre machen.

18) **Es ist zu hart, diese Waaren der vier Hauptmanufakturen, deren wir bisher so sehr gewohnt waren, auf einmal zu verbieten; und es wird viele Unordnung verursachen.** Hat man sich in die Verwirrungen der Pest und des Türkenkrieges finden müssen, warum soll man sich nicht in diese anscheinende kleine Unordnung finden können, woraus nachher die gröste Ordnung erwachsen muß? — Die grössere Vollkommenheit der inländischen Waaren wird alles wieder in sein voriges Gleis bringen; denn nicht die Art der Waaren, sondern nur ihre Einfuhr aus fremden Staaten kömmt zu verbieten. Um nun selbst die Waaren in derjenigen Güte zu fabriciren, wie sie uns die Ausländer zubringen, müssen wir uns einige Zeit mit unsern itzigen noch mangelbaren Fabrickaten behelfen. Und es ist ja besser, ein paar Jah-

re

re in einem schlechten Kleide einherzugehen, und Herr seines Vermögens zu bleiben, als in Gold- und Silberstoff und im Broccat aufzuziehen, und dabey Sklave andrer Nationen zu seyn.

Welcher Kavalier wird sich nicht gerne durch ein paar Jahre eines schlesischen Tuches, wie es itzt ist, bedienen wollen, wenn er weis, daß dem Vaterlande dadurch wieder aufgeholfen werden kann? — Und welche Dame wird sich nicht gern einige Jahre mit denjenigen Kleidern begnügen, die sie dermal besitzt, ohne sich nach fremden Moden zu sehnen; zumal, wenn sie weis, daß andre ihres Gleichen eben so einhergehen, und dadurch ihr, ihren Kindern und Kindeskindern genützt werden kann? — Ein Kavalier, der sich auf diese Art um das Vaterland verdient zu machen sucht, thut soviel, und vielleicht mehr, als mancher Held auf dem Schlachtfelde.

Daß glimpflichere Mittel nicht wohl zu ergreifen sind, habe ich bereits gesagt; Extremis morbis extrema veniant remedia. Eine Manufaktur nach der andern zu verbieten ist eben so wenig rathsam; denn alle Schwierigkeiten, die sich itzt auf einmal zeigen, würden sich hernach bey jeder insonderheit hervorthun.

19) In **Frankreich**, wo man doch die **Staatsökonomie versteht**, **verbietet man fremde Waaren nicht gerade zu**, **sondern man beschwert sie nur mit einem hohen Zolle.** Stünden die Manufakturen bey uns bereits auf so gutem Fusse, wie in Frankreich, so könnten wir das nemliche thun. Was dermal nach Frankreich geht, sind entweder rohe Güter die dort verarbeitet werden,

 oder

oder Kleinigkeiten, die in Rücksicht dessen, was in fremde Länder geschickt wird, in keine Betrachtung kommen. Wenn wir jährlich so viele Millionen von Frankreich zögen, als Frankreich dermal von uns, so dürften wir uns gerne begnügen, die französischen Waaren nur mit einem höhern Eingangsrechte zu belegen. Für unsere Umstände ist es aber schicklicher, uns an dem Beyspiele der Engländer zu halten, welche die eingeschwärzten französischen Waaren zum Scheiterhaufen verdammen.

20) **Dieses Verbot streitet wider die Grundsätze eines freyen Kommerzes.** Ein Einwurf, der viel zu sagen scheint, aber in der That nichts sagt. Welcher Staat hat je seinem Handel einen ganz ungebundenen willkührlichen Lauf gelassen? Haben nicht jene Länder, deren vorzüglichste Gewerbe sich auf das Kommerz stützen, ihre Reglements, von denen die Einwohner nicht abweichen dürfen? — Und wer kann einem Lande, unter dem Vorwande, die Freyheit des Handels nicht zu stören, zumuthen, sich fremde Waaren aufdringen zu lassen, die man zu Hause eben so gut, oder wenigstens wohlfeiler haben kann? Alle Nationen handeln nach diesen Grundsätzen, und hieher gehört, was Grotius sagt: Ad sua autem vendenda non aequum jus est. Nam cuilibet liberum est, statuere quid velit acquirere aut non. Ita vinum & alias merces exoticas olim non recipiebant Belgae. Et de Arabibus Nabataeis Strabo: *Importare merces quasdam licet, quasdam non item. D. Iure belli & pacis lib. 2. c. 2. §. 20.*

Der Kaufmann, welcher im Handel verliert, ist in Rücksicht des Ganzen eben sowohl ein Kaufmann, als der, welcher gewinnt. Anderst verhälts sichs aber

bey

bey einem ganzen Staate; wenn dieser bey seiner Oekonomie zu kurz kömmt, so muß das Ganze nothwendigerweise nach und nach zu Grunde gehen.

21) **Es ist nicht gut, den Fremden durch dieses Verbot die Augen zu öfnen.** Dieser Einwurf ruht abermal auf seichtem Grunde. Wir werden ihnen mehr nicht weiß machen können, als was sie ohnehin schon wissen. Es ist keine Gefahr, daß sie ihre Augen noch mehr über uns eröfnen werden, sondern Zeit, daß wir auch einmal die unsrigen aufthun.

22) **Die Voraussetzung der im Lande bleibenden zehen Millionen ist aber noch nicht richtig, indem noch immer viel für rohe Seide, für spanische und andere Wolle hinaus gehen wird.**

Gesetzt, es giengen noch ein paar Millionen mehr hinaus, als ich angenommen habe; sollten wir deshalb so eckel seyn, auch die übrigen acht oder neune zu verwerfen? — Ich habe eben aus dieser und noch andern Ursachen, die Summe, welche dermal für die angezeigten Waaren hinausgeht, auf zehen Millionen herabgesetzt, da sie sich doch gewis beynahe um die Helfte höher beläuft.

23) **Die Messen und Jahrmärkte, und alle so davon leben, werden zu Grunde gehen.** Ich glaube nicht, sondern bin vielmehr der gegentheiligen Meinung. Man hat die Märkte eingeführt, um ein Land zu einer bestimmten Zeit mit den Nothwendigkeiten zu versehen; sie haben aber so sehr ausgeartet, daß sie unsre eignen Manufakturen zu Grunde richten, indem unsre Kaufleute, statt uns mit dem Nothdürftigen zu versehen, eine Menge fremde

unnöthige Dinge auf die Märkte bringen, und uns dadurch unsers Gold und Silbers berauben.

Die Messen, so wie sie izt sind, gereichen ganz Deutschland zum grösten Verderbniß; denn sie ziehen fremde Waaren herein, und deutsches Geld hinaus. Mein vorgeschlagenes Verbot soll aber nicht hindern, insgemein Waaren auf die Märkte zu bringen, sondern nur die schädlichen. Wenn wir einmal so weit sind, daß wir aus unsern inländischen Fabriken solche Waaren auf die Märkte bringen können, die in der Güte den ausländischen gleich sind, so fällt in die Augen, daß wir alsdenn die Märkte nicht ruiniren, sondern vielmehr zu unsern unsäglichen Nuzen umstalten.

Uebrigens werden hiebey weder Privilegien noch die Freyheit der Handelschaft verlezt. Denn es muß allemal in der Willkühr der obersten Regierung stehen, zu bestimmen, welche Waaren auf diese oder jene Messe gebracht werden dürfen. Wenn z. B. der Ungar unter irgend einem Vorwande seine Weine, sein Salz oder seine Wolle nach Wien zu Markte bringen wollte; ich glaube, man würde ihm diese Maxime bald verständlich machen.

Inzwischen müssen wir diesen Einwurf noch etwas näher erwägen. Die Parthey desselben theilt sich in drey Theile. 1) Die landesfürstliche Kammer, welche an den Einkünften des Zolles verliert. 2) Die Kaufleute, die mit fremden Waaren handeln. Und 3) die Bürgerschaft jeden Ortes, welche besorget, in ihren Nahrungswegen verkürzt zu werden. Was die zwey erstern betrift, so haben wir in diesen Blättern bereits zur Genüge dargethan, daß die Verkürzung derselben nothwendig sey. Die Besorgniß

des

des letzten Theils aber besteht in einem vielleicht. Aber gesetzt auch, es geschähe; so ist es besser, daß eine einzelne Stadt Abbruch leidet, als das ganze Land. Doch, das wird nicht erfolgen; denn was bisher die ausländischen Verkäufer einbrachten, das werden künftig die einheimischen thun; zudem, so wird der fremde Käufer, welcher etwas bey uns zu holen hat, ohnehin nicht ausbleiben, weil ihn das Verbot nicht trift.

Man werfe mir nicht ein, daß das Geld, welches der inländische Kaufmann auf Märkten verzehrt, schon im Lande; dasjenige der Ausländischen aber ein wahrer Gewinn für den Staat sey. Denn für jeden Pfenning, der auf diese Art ins Land kömmt, gehen hundert und tausend hinaus. Schon Doktor Luther klagte vor mehr als hundert und funfzig Jahren, daß wir all unser Gold und Silber in fremde Länder schickten, und dadurch alle Welt reich, uns selbst aber arm machten. „Die Könige in England und Portugal, sagt er, sollten wohl weniger Geld haben, wenn wir dem einen seine Tücher und dem andern seine Würze liessen. Er setzt ferner hinzu, daß man sich nach dem, was jährlich nur in der Frankfurtermesse an baarem Gelde nach Frankreich gehe, wundern müsse, daß noch ein Heller in Deutschland sey. Frankfurt sey die Quelle, aus welcher alles aus Deutschland hinausflösse, was nur gewonnen, gemünzt oder geschlagen wird; und wäre diese Quelle verstopft, so würden nicht so viele Klagen über Schulden und Geldmangel herrschen. „ Sollte Luther wieder aufstehen, und sehen, daß itzt statt dieser einzigen Quelle wohl zehen sind; sehen, daß Leipzig (welches zu seinen Zeiten noch wenig mag zu bedeuten gehabt haben) Hamburg, Braun-

schweig, Magdeburg und m. a. grosse Stappelstädte fremder und insonderheit französischer Waaren geworden sind; er würde es für unsinnig halten. Eine einzige eigne Manufaktur würde in einer dieser Städte dem Lande mehr wahren Nutzen bringen, als alle ihre Märkte.

24) **Endlich wird die Kammer dabey zu kurz kommen, weil die Mautheinkünfte nothwendigerweise sehr herunterfallen müssen.** Diese und ähnliche Einwürfe von Seite der Kammer sind freylich sehr oft der Stein des Anstosses, woran mancher Vorschlag scheitert. Zwar ist nicht allemal die Kammer daran Schuld, sondern ihre Revenüen, die so knap eingehen und doch mit so vielfältigen Ausgabsgegenständen beschwert sind, daß, wenn nur ein einziger Kanal verstopft wird, auch die übrigen Quellen merklich schwächer werden. Daher ist zu bedauern, daß oft auch ein Thaler geschont werden muß, der bey gegenwärtiger Verfassung einkömmt; im Grunde aber hundert dafür hinauszieht. Den für jeden Thaler Zoll kommen gewis um hundert Gulden fremde Waaren herein t).

Allein ich glaube, hundert tausend Thaler (so viel nemlich mögte der Mauthverlust bey dem Verbote der ausländischen Waaren betragen) könnte der Kammer wohl auf ein Jahr durch andere Wege ersetzt werden. Das zweyte Jahr würde dieses nicht mehr nöthig seyn, weil durch die im Lande behaltenen zehen Millio-

t) Heut zu Tage weis man die ausländischen Waaren mit mehrern Prozenten zu belegen; und viele Artikel müssen einen Zoll von fünf und zwanzig und mehr Prozent bezahlen.

Millionen Gulden die inländische Zirkulation vergrössert, folglich der Gewinn jedes Einzelnen vermehrt worden wäre; mithin könnte der Verlust der Kammer durch die Vergrösserung der Auflagen ohne Beschwerniß der Unterthanen ersetzt werden.

Hiemit nun glaub' ich die wichtigsten Einwürfe gegen meinen Vorschlag zur Genüge entkräftet zu haben. Ich sehe also kein Hinderniß mehr, das der Ausführung desselben im Wege stehen könnte; es sey denn, man wollte gar keine eignen Fabricken im Lande haben. Hierauf hab ich nichts zu antworten, sondern bitte nur die alte bekannte Regel in Erwägung zu ziehen, die da heißt: Salus Reipublicae suprema lex esto!

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Beweis, daß die Einführung der Wollen- und Seidenmanufakturen in den Erblanden keinen solchen Schwierigkeiten unterliegt, als man gemeiniglich glaubt.

Es liegt mir nun ob, zu zeigen, daß die Einführung der Manufakturen so schwer nicht ist, als sich manche vielleicht vorstellen; nur kömmt es darauf an, die rechten Mittel zu ergreifen. Dies steht so sehr in unsrer Macht, daß wir es in kurzer Zeit den Ausländern werden gleich thun können.

Das erste, worauf man zu sehen hat, ist hinlänglicher Vorrath an roher Materie, und dann genugsame Anzahl der Arbeiter. Neben diesen stellt sich die

die Bemerkung, ob die rohe Materie, so viel es die drey Hauptmanufakturen betrift, in zureichender Menge vorbereitet werden kann; ob nämlich kein Abgang vom Gespinnste aus Flachs und Wolle, und von gewundener und gezwirnter Seide seyn wird. — Hiernächst ist noch zu beobachten, ob die Arbeiter die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit besitzen. Und wenn nicht, daß sie gehörig unterrichtet werden.

So viel es nun die rohe Materie betrift, so wird es uns daran, wie ich glaube, nicht mangeln; denn ich habe schon oben zur Genüge gezeigt, woher sie zu nehmen ist. Fehlt es uns also nicht an Flachs und Wolle, so muß auch die Leinen- und Tuchweberey empor kommen können. Mit der Wollenzeug- und Seidenweberey wird es ein wenig schwerer halten; obwohl in Rücksicht der rohen Waaren hiezu kein Mangel erscheinen kann. Denn Böhmen kann uns mit langer Wolle schon eine Zeit aushelfen, auch inzwischen die einschürigen Schäfereyen einrichten. Auch haben wir nicht zu fürchten, daß uns unsre Nachbarn, bey denen lange Wolle fällt, solche nicht eben so gerne, als den Holländern, Niederländern und Franzosen sollten absolgen lassen; und das um so mehr, da ihnen unsre Manufakturen, weil sie selbst keine haben, keinen Abbruch thun.

Die Seide, sowohl die asiatische als italiänische kann uns auch nicht entgehen. Jene können wir selbst in Smirna holen, und über Konstantinopel die Donau herauf gewiß eben so gut und mit weniger Gefahr, hieher bringen, als z. B. die Holländer, die sie mit grossen Kosten und Gefahr zur See müssen kommen lassen.

Italien

Italien ist in soviel besondre Staaten vertheilt, und das Interesse derselben so verschieden, daß wir keinen Mangel an italiänischer Seide zu befürchten haben; denn es ist unmöglich, daß sich alle gegen uns verschwören sollten. Und wenn es auch alle andre thäten, so können wir doch der Zufuhre aus den spanischen Ländern Sicilien, Neapel und Mayland versichert seyn. Die übrigen Staaten werden sich endlich auch geneigter bezeigen; denn die Italiäner sind so kurzsichtig nicht, um besagten Ländern den Nutzen allein zu lassen. Auch würden sie unsre Manufakturen doch nicht hindern, sondern nur ihren eignen Gewinn vermindern. Aber gesetzt, alle Ausländer versagten uns ihre Seide, so müsten wir ihnen noch dafür danken; denn sie würden uns dadurch nöthigen, auf Erzeugung der eignen Seide mit allem Ernste zu denken, welches für uns um desto nützlicher wäre, als sehr viel baares Geld dafür hinausgeht.

Die Frage, woher in der Geschwindigkeit so viele Zeugmacher und Seidenweber zu nehmen seyen, wird durch die Ergreifung folgender Anstalten aufgelöset.

Die Handgriffe aller Handwerker, die auf Weberstühlen arbeiten, als die Leinwand- Seiden- Tuch- Zeug- und Bandweber, haben eine so genaue Verwandschaft mit einander, daß derjenige, welcher einen Theil davon zu weben versteht, auch die Handgriffe der andern Profession bald einsieht, und in einem Monat, ja in einigen Tagen nachmachen kann. Da wir nun eine solche Menge an Leinwebern haben, daß nicht einmal alle Arbeit genug bekommen können, so könnte ein grosser Theil derselben sogleich zur Wollen- und Seidenzeugmacherey angehalten werden. Nur

ist

ist dabey zu beobachten, daß die Verschreibung einer hinlänglichen Anzahl guter Meister zum Unterrichte nicht bey Seite gesetzt werde. Auf solche Art, werden wir bald viele und gute Zeugmacher haben; zumal, da ein Leinweber, wenn er nur ein wenig Verstand hat, in 14 Tagen den Sarge de Nismes nachmachen kann, welcher einer der gebräuchlichsten, und dauerhaftesten Zeuge ist.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit denjenigen Leinwebern, die gebildete Arbeiten verfertigen, und deren es in Schlesien sehr viele giebt. Diese werden bald die schönsten und schwersten Zeuge nachmachen. Den größten Anstand dürften die musirten Bänder verursachen, deren Verfertigung vielleicht die edelste aller Weberkünste ist. Wer diese einmal machen kann, dem wird es nicht schwer werden, zu den geblümten Zeugen und Broccaten überzugehen, und er wäre gleichsam in 24 Stunden dazu abzurichten. Diesen folgen die Sammet- und übrigen Stoffe, und ich zweifle im geringsten nicht, daß wir in unsern Ländern nicht die hinlängliche Anzahl von Lein und Bandwebern besitzen sollten. Es kömmt nur darauf an, daß man für Lehrmeister, Stühle und rohe Seide die nöthige Vorsicht mache; in zwey Jahren könnte alles so ziemlich auf gutem Fusse seyn.

Sollt es uns aber wirklich an einer hinlänglichen Anzahl von tauglichen Arbeitern im Lande fehlen; so kömmt zu bedenken, daß sich erstlich viele auswärtig Manufakturiers, wie schon erwähnt worden, von selbst bey uns einfinden werden; und zweytens können wir viele, die auswärts in Diensten stehen, zu uns zu kommen bereden lassen. Wir hätten in dieser Rücksicht schon lange die niederländischen Kriege besser be-

nützen

nützen sollen. Viele tausend Meister und Gesellen haben sich von da weg und größtentheil nach Frankreich gewandt; sie würden eben so gerne, wo nicht lieber zu uns gezogen seyn. Dergleichen Gelegenheiten, im Trüben zu fischen, kann es in der Zukunft noch viele geben. Vielleicht glückt es uns, selbst viele französische Arbeiter zu erhalten. Und es sollte mir lieb seyn, diese stolze Nation dadurch ein wenig zu demüthigen. Ein Krieg, der solche Folgen für uns hätte, könnte siegreicher seyn, als gewonnene Schlachten; und der König von Frankreich hat in den niederländischen Kriegen seinem Reiche eben so viel durch die hinübergebrachten Handwerker und Künstler, als durch die eroberten Städte genützt u).

Da übrigens den Spaniern an unserm Glücke gelegen seyn muß, so ist nicht zu zweifeln, sie werden uns Meister, Färber rc. gern überlassen.

u) Dieser Wunsch ist in der Folge größten Theils erfüllt worden; denn die französchen Kriege und die nach Frankreich geschickten Kommissarien haben wirklich viele geschickte Fabrikanten und Handwerker nach den österreichischen Staaten gebracht, denen solche den gegenwärtigen Zustand ihrer Fabricken mit zu danken haben.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Auf welche Art das erforderliche Gespinnst zu erhalten sey.

Mit dem Vorrath an roher Wolle und Seide, und mit einer hinlänglichen Anzahl von Webern ist aber die Sache noch nicht gethan. Seide und Wolle muß auch vorher sortirt, gekämmt, kartätscht, gesponnen, gezwirnt, gewunden und gefärbt werden. In Betreff des Sortirens, Kämmens und Kartätschens, denn des Winden und Färbens, dürfte es nicht viele Anstände haben; der Abgang der dazu erforderlichen Leute kann bald von anders woher ersetzt werden. Auch können für die Seide sogenannte Filatorien aufgerichtet werden. Eben so wenig können in Rücksicht der Flachs- und Leinwandspinnerey einige Hindernisse eintreten, denn diese Spinnereyen werden bereits in **Schlesien**, **Böhmen**, **Mähren** ꝛc. sehr stark betrieben; und was diesem Gespinnste noch an Feinheit und Güte mangelt, kann leicht verbessert werden. Mit der Spinnerey der feinen und langen Wolle zu den Zeugen aber, dürft' es ein wenig schwerer halten: es ist jedoch gewiß, daß solche ebenfalls zur Vollkommenheit gebracht werden kann. An der Fähigkeit unsrer Spinnerinnen fehlt es nicht, nur an der gehörigen Anwendung. Ich habe vor 6 Jahren eine arme Niederländerin gekannt, die in einem kleinen Städtchen unweit Wien, kaum für ein Stück Brod, in drey bis vier Monathen gegen hundert junge Mädchen von zehen bis funfzehen Jahren dergestalt in der feinen Spinnerey unterrichtete, daß ihre Muster bey den Ausländern für eine österreichische Seltenheit gehalten werden; und ich bin Augenzeuge, daß

solche eben so gut, wie die Niederländischen selbst waren.

Es läßt sich also nicht zweifeln, daß binnen einem Jahre einige hundert Spinnerinnen hätten unterrichtet werden können, wenn man es nur gewolt hätte; und daß bey einer gleichen Anstalt in allen erbländischen Landstädten, Märkten &c. in Jahres Frist so viele gute Spinnerinnen gezogen werden könnten, daß die böhmische Wolle bey weitem nicht hinlänglich wäre, um sie ganz zu beschäftigen. Die benannten Oerter würden aber dabey unendlich gewinnen.

Die nöthigen Lehrmeisterinnen, glaub' ich, würden wir mit leichter Mühe aus den Niederlanden erhalten können; zumal, da viele tausend Menschen durch die gegenwärtigen französischen Unruhen unglücklich werden. Auch könnte verordnet werden, daß alle Kinder auf dem Lande und in kleinen Städten, vorzüglich aber die Mädchen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, zu Erlernung der feinen Wollspinnerey angehalten werden sollen; nur wäre hiebey zu verhüten, daß nicht etwa die Herrschaften in der Folge eine neue Robboth draus machen.

Die Belohnung der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen müste für die ersten wenigen Jahre entweder aus der Landeskasse, oder von den Fabrikanten selbst bestritten werden. Und es würde nur eine kurze Zeit dauern, bis eins das andre selbst unterrichten kann.

Den Unvermöglichen müsten Anfangs auch die erforderlichen Spinnräder beygeschaft werden, die sie hernach, wenn sie wollen, mit der Spinnerey abdienen könnten. Und ich zweifle ganz und gar nicht, daß auf solche Art die Wollenspinnerey nicht bald auf

einen guten Fuß gesetzt werden sollte; nur ist Anfangs eine sehr genaue Aufsicht hiebey nöthig, und zwar eine schärfere, als bey der Weberey, denn bey der letzten geht es gleichsam von selbst, wenn das Gespinnst vollkommen ist. Alle diese Anstalten so gut als möglich einzurichten, kann einer aufmerksamen Regierung nicht schwer werden.

Die Bearbeitung der Seide dürfte wenigern Schwierigkeiten unterworfen seyn. Man weis, daß man zu Roveredo und weiter hin, an den italiänischen Gränzen schon gut damit umzugehen versteht. Von daher und auch aus Mayland könnten also die ersten Lehrmeister genommen werden. Ausserdem hat man bey Errichtung einer Seidenmanufaktur auch noch den Vortheil, daß man die Seide schon zubereitet zur Genüge haben kann, welches aber bey der Wolle nicht ist.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Auf welche Art die inländischen Manufakturen den ausländischen gleich gestellt werden können.

Wir haben den rohen Stoff, wie andre; Hände und Köpfe, wie andre; und Instrumente wie andre, oder können sie doch haben; — warum sollten wir nicht auch so gute Waaren machen können, wie andre? Ich habe bereits oben erwähnt, daß die Ausländer unsere fertigen Tücher und Leinwanden aufkaufen, und ihnen nur die letzte Bereitung geben. Warum sollten wir dieses nicht auch thun können?

Sie

Sie holen unser schlesisches Gespinnst, und machen ihre feinen Leinwanden draus. Unsern Flachs brechen sie noch einmal, bereiten ihn auf eine besondre Art, und spinnen ihn hernach zum feinsten Garne.

Die Holländer machen zwo Arten von Leinwanden; die bessere Gattung behalten sie für sich, die schlechtere aber geben sie uns und andern Ausländern. Sie glauben, wir zahlen ihnen die erste nicht hoch genug. — Sie wird von holländischen und schlesischen Garne gemacht; die Kette ist von holländischen, der Einschlag aber von schlesischen Flachse. Bey der zwoten ist sowohl Kette als Einschlag von schlesischen oder andern deutschen Flachse gemacht.

Man behauptet, die Holländer walkten unsre schlesische Leinwand in Buttermilch; welches gar nicht unwahrscheinlich ist, da man auch zu Leipzig die Leinwand, obwohl nicht mit Milch, zu walken pflegt.

Aus dem, was ich hier beygebracht habe, ist leicht zu begreifen, daß uns alles dieses, wodurch die Ausländer unsre Produkte zu ausländischen Waaren umstalten, auch möglich ist. Sollten unsre Köpfe ja nicht sogleich dazu geschickt seyn, so lasse man fremde Künstler hieherkommen, und wenn man sie auch mit soviel Gold erkaufen müßte, als sie schwer sind; sie werden sich wieder bezahlen. Oder gefällt dieses nicht, so schicke man die Landeskinder hin an jene Orte, wo etwas zu lernen ist x).

Kön-

x) Dieser Vorschlag, Eingebohrne in fremde Länder zu schicken, um allda die Vortheile der Fabricken und Manufakturen ꝛc. zu lernen, kann nicht oft genug wiederholt werden, und dürfte für die österreichischen Staaten lange noch anwendbar seyn.

Können es die Deutschen, wenn sie nach England und Frankreich kommen, den eingebohrnen Künstlern dieser Länder bald gleich, oder wohl gar bevor thun, so können sie ihre Kunst auch zurück bringen, und ihrem Vaterlande dadurch nützlich werden, dem sie es ohnehin schuldig sind.

In Betreff der verschiednen Instrumente und Maschinen, darf uns nicht bange seyn. Sollten wir auch keine weder ganz noch stückweise aus Holland oder Frankreich erhalten können, so wird es einem geschickten Mechaniker ein leichtes seyn, solche, sobald er sie sieht, zu zeichnen, und alsdenn bey uns nachzumachen. Dies muß man zu bewerkstelligen suchen, wenn es gleich mehr als eine Reise kosten sollte.

Ein unterrichtendes Beyspiel geben uns die Schweitzer, als welche nun ihren Hanf so gut zu bereiten wissen, daß die daraus verfertigte Leinwand der holländischen Flachsleinwand gleichkömmt. Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit ihren Wollenmanufakturen, die immer vollkommener werden. Lange Zeit hat man das Beuteltuch nirgend anderswoher, als aus Frankreich geholt, auch nicht geglaubt, daß es anderswo zu machen sey. Itzt liefern den grösten Theil desselben, was in Deutschland verbraucht wird, die Schweitzer, und etwas weniges die Würtemberger.

Auch ist jedermann bekannt, welch einen glücklichen Fortgang die Seidenmanufakturen in der Schweitz gewinnen. Wir haben sonst Selbstliebe genug, zu glauben, daß wir einen aufgeklärtern Verstand besässen, als die Schweitzer, und sehen geruhig zu, daß eine lebhafte Industrie unter ihnen aufblüht, unterdessen wir in Unthätigkeit schlummern.

Was

Was übrigens zu Erzeugung guter Waare sehr viel beytragen würde, wäre die Errichtung der sogenannten Hallen, oder Beschauanstalten. In diese müste jedes Stück Tuch, Zeug oder Leinwand ꝛc. gebracht, und allda untersucht werden, ob es die erforderliche Güte besitzt, oder nicht. In letzterm Falle dürfte es keinesweges in offene Magazine oder Boutiquen niedergelegt werden; im erstern aber ist das Stück mit einem Zeichen zu behängen (zu plumbiren) und derjenige, welcher so ein Zeichen verfälscht, oder fälschlich nachmacht, wäre als ein Störer und Räuber des Landeskredits nicht viel geringer als ein Münzverfälscher an Leib und Leben zu strafen. Auf diese Art würden die inländischen Fabrickwaaren nicht nur allein im Lande selbst, sondern auch auswärts den größten Kredit erhalten, weil ein jeder Käufer dadurch versichert ist, daß er nicht betrogen wird.

Endlich könnte man auch auf die Erzeugung dieser oder jener Waare, oder Errichtung einer neuen Fabricke, gewisse Prämien setzen, wovon Niemand ausgeschlossen werden müste. Dem Gewinner könnten entweder gewisse Freyheiten oder auch baares Geld zur Belohnung gereicht werden; welches sich leicht so einrichten läßt, daß es dem Publiko nicht zur Last fällt. Dies würde nicht nur allein viel Wetteifer unter den inländischen Fabrikanten veranlassen, sondern auch viele fremde Arbeiter zu uns herüber locken.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Von dem Reglement der Zünfte; Verhalten gegen fremde Künstler; Sicherheit der Verlagskapitalien; Aufrichtung der Niederlagskompagnien; Verbot auswärtiger haarner Zeuge, Bombasin, und der Ausfuhr inländischer roher Produkte; und von der Achtung und Unterstützung der Fabrikanten ꝛc.

Es giebt noch eine Menge Mittel und Wege, durch welche die Manufakturen besser eingerichtet und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden können, die sich unter der Ausführung oft gleichsam von selbst anbieten. Ich will hier nur einige nennen: Das erste ist eine Verbesserung des Reglements der Zünfte oder Innungen, als bey welchen viele Mißbräuche obwalten; z. B. daß kein Meister mehr als einen Lehrjungen auf einmal annehmen, und nicht mehr als zwey Gesellen zur Arbeit fördern kann; daß keiner zur Meisterschaft gelangen kann, er habe denn eine gewisse Anzahl Jahre gelernt, und wiederum einige Jahre als Gesell gearbeitet und gewandert, wenn er gleich im ersten Lehrjahre alle Meister in der Kunst übertreffen sollte; daß keiner seine Waaren wohlfeiler, als der andere weggeben darf ꝛc.

Dergleichen Mißbräuche, welche gemeiniglich auf ein Monopolium, Uebertheuerung der Waare, und darauf hinauslaufen, daß sich ein guter Meister nicht höher hinaufschwingen kann, als ein schlechter, sind dem Emporkommen der Fabricken, und dem allgemeinen Wohlstande höchst schädlich; sie mögen vielleicht bisher ihren Nutzen gehabt haben, auch zum Theil

künf-

künftig, wenn die Fabricken schon einmal auf gutem Fusse stehen, anwendbar seyn; aber im Anfange wären sie eine wahre Pest. Ich bin also der Meynung, daß man bey den einzuführenden Wollen- und Seidenmanufakturen so lang ganz und gar auf keine Zunft denken solle, bis sie in ihrer vollkommensten Blüthe stehn; dann aber zu thun, was die Umstände bestimmen werden.

Die Italiener und Niederländer, die sich mit ihren Familien zu uns begeben mögten, würden sich in diese Gebräuche ohnehin nicht zu schicken wissen, am allerwenigsten aber sich an die vielen bey unsern Zunftgesellschaften gewöhnlichen Fressereyen gewöhnen; und machen sie ja mit, so werden sie alsdenn so liederlich wie andere, und der Nachtheil fällt auf das ganze Land.

Es ist zwar nicht ohne, daß die Wollenarbeiter in manchen benachbarten Staaten auch zünftig sind. Die Gesellen werden sich aber gerne an die solchergestalt bey uns eingeführte grössere Kommodität gewöhnen, wovon ich eigne Erfahrung habe. Auch würden dadurch viele muthwillige Tumulte der Gesellen, viele Fressereyen, und die blauen Montäge aufhören. Unsre Gesellen aber, die an den Orten, wo die Zünfte noch im Gebrauche sind, vielleicht keine Arbeit finden dürften, können in den Erblanden bleiben, welche weitläuftig genug sind, um ihre Begierde zur Wanderschaft zu stillen.

Ich muß aber erinnern, daß, wenn ich die Zünften mißrathe, ich deshalb eine gute Ordnung, ohne welche kein Unternehmen gelingen kann, nicht entfernt wissen will. Sondern ich empfehle vielmehr, daß sich die Obrigkeit der Meister und Verleger allemal nachdrücklich annehmen solle, wenn die Gesellen entweder einen zu grossen Lohn ertrotzen wollen, oder eine bestellte

Arbeit aus Liederlichkeit derselben liegen bleiben muß. Vor allem aber wäre eine genaue Obsicht zu tragen, damit die zünftigen Tuchmacher, Weber und Bandwirker denjenigen keine Hinderniß in den Weg legen, die sich von den Innungen weg zu den Wollen- und Seidenzeugmanufakturen begeben haben.

Die närrichen Beschimpfungen, die oft ein Handwerk dem andern anthut; die Präsumtion, daß eines nicht so ehrlich sey, wie das andre; die eigenmächtigen Gesetze, mit welchen sie diejenigen zur Strafe ziehen, die sich ihren monopolischen Mißbräuchen nicht fügen wollen, sind Dinge, die nicht gelitten, sondern nach Umständen bestraft werden müssen.

Diejenigen verdienen insbesondere eine ausgezeichnete Unterstützung, welche sich von einem gemeinen Gewerbe zu einem künstlicheren begeben, und es wäre zu wünschen, daß die guten Köpfe, wovon es unter dem gemeinen Volke gewiß nicht wenige giebt, von Jugend auf angehalten würden, alle Arten von Spinnereyen zu durchlaufen, und von diesen zu Wind- und Zwiernereyen; zu den Leinen, Wollenzeug, Tuch, Seiden- und Bandwebereyen überzugehen. Auf diese Art würde mancher Handgriff verbessert, und manche Waare vervollkommt werden,

Eine der ersten Nothwendigkeiten würde unter andern hiebey auch diese seyn, daß den fremden Künstlern und Handwerkern auf einige Jahre Freyheit von Auflagen und andern dergleichen Beschwerden, auch sonst einige aufmunternde Privilegien ertheilt werden müßten. Der Vortheil, der uns hieraus erwächst, ist offenbar; denn ziehen wir sie durch dergleichen Anlockungen nicht herein, so geniessen wir ihre Arbeit in Ewigkeit nicht, ohne zu rechnen, daß sie auch die inländische Konsumption vergrössern.

Vor

Vor allem aber wären die Obrigkeiten in den Städten, Märkten und auf dem Lande zu verständigen, wie viel Gutes durch die Einführung der Manufakturen dem Lande zuwachsen würde, damit sie Neigung und Liebe zu denselben erhalten, auch den Arbeitern und Verlegern ꝛc. keine Hindernisse in Weg legen, besonders aber mit den Ausländern höflich umgehen, weil diese insgemein schon mehr Lebensart besitzen und daher auch empfindlicher sind.

Wenn diesen fremden Ankömmlingen die nothwendigen Instrumente und Stühle, wie ich schon oben erwähnt habe, auf ein oder zwey Jahre vorgeliehen würden, so würde deren Beyschaffung eine geringe Summe betragen, der Vortheil aber sehr groß seyn. Auch wäre denselben eine freye, oder doch eine solche Wohnung anzuweisen, die eine geringe Miethe kostet.

Noch ein besseres Mittel aber, die Manufakturen sehr geschwind in die Höhe zu bringen, wäre dieses, den Verlegern der Spinnereyen die Wolle, und den Verlegern der Tuch- Zeug- und Seidenstofmacherey das Gespinnst und die nöthige Seide auf drey, sechs, neun, auch zwölf monatlichen Kredit zu geben; denn mancher geschickte Mann muß bloß deswegen sein nützliches Unternehmen fahren lassen, weil er das dazu erfoderliche Geld nicht hat.

So viel es aber insbesondere den Kredit der rohen und gezwirnten Seide betrift, so dürft es in Italien damit eben so schwer nicht halten, wenn nur Versicherung da ist. Vorzüglich würden sich in dieser Rücksicht mit den Mayländern gute Kontrakte machen lassen, wobey allenfalls die beyderseitigen Landstände die Gewähr leisten könnten. Gleiche Bewandniß hat es auch mit der Wolle; nur muß man Wort halten, denn der Handel fällt und steigt mit dem Kredit. Inzwischen glaub ich aber nicht, daß es nöthig seyn

werde dergleichen Mittel anzuwenden; denn so bald die inländischen Kapitalisten den Anschein eines guten Erfolges und Sicherheit sehen werden, so werden sie mit ihrem Gelde bald hervorrücken.

Diese Sicherheit entsteht aber aus dem hinlänglichen Verschleisse der inländischen Waaren, worauf die Kapitalien liegen. Nun steht aber die Versicherung durch die inländische Konsumption mit dem Verbote der fremden Waaren im Verhältnisse. Je weniger von diesen ins Land kommen, desto mehr werden die inländischen gesucht werden, und desto gewisser ist folglich die Sicherheit; zumal, wenn die Anzahl der Manufakturiers nicht zu groß ist, welches, zum Anfang wenigstens, ganz und gar nicht zu befürchten seyn wird. Und gesetzt auch, so wäre das ein Mittel den auswärtigen Verschleiß um so geschwinder zu gewinnen, indem einer den andern würde zu übertreffen, und also vortrefliche Waare zu liefern suchen.

Nebst diesem giebt es noch ein und andere Anstalten, die nicht ausser Acht zu lassen sind. Hieher gehört die Errichtung der Verlagsmagazinen, aus denen nicht nur allein die grossen Verleger, sondern auch jeder Meister seine Materialien nehmen, und wohin jeder seine Effabrikaten absetzen kann. Diese könnten durch eigne von der obersten Regierung bestellte Generalfaktores, gegen eine bestimmte Provision, sowohl im Lande selbst, als auch auswärts verschlissen werden. Daher hätten solche auch nur die nöthigen Frachten zu sorgen, an welchen es auch nie fehlen würde, weil die Magazine allemal Ladung genug im Vorrath haben würden.

Aus dieser Anstalt würden drey grosse Vortheile erwachsen: erstlich, daß die Meister und Fabrikanten sich nicht viel um den Absatz ihrer Waaren zu besorgen hätten, und also ihre Arbeiten viel besser abwarten

ten könnten. Zweytens, daß jeder Käufer so gleich den Ort weis, wo er seine nöthigen Waaren finden kann; und drittens daß dadurch jene kostbare Versäumniß vermieden wird, denen die Fuhrleute oft aus Mangel der vollen Ladung ausgesetzt sind.

Uebrigens könnten sich auch Verlagskompagnien vereinigen; ob denselben aber ausschliessende Privilegien zu ertheilen wären? ist eine Sache, welche von den Umständen abhängt. Ich wollte wohl rathen, sich hiebey nicht zu übereilen, zumal, da durch das genaue Verbot ausländischer Güter ohnehin die Ursache wegfällt, wegen welcher man sie sonst zu ertheilen pflegt y).

Auch kann ich die Anmerkung nicht umgehen, daß es zu Beförderung unseres Wollenzeug- und Leinwandverschleisses nöthig ist, die Einfuhr aller sogenannten kameelhärenen Zeuge und des Bombasins oder der Baumwolle zu verbieten. Denn der Nachtheil, welcher durch die erstern den seidnen und andern Zeugen geschieht, ist sehr groß; daher darf deren Einfuhr nicht gelitten, sondern die Erzeugung derselben muß im Lande selbst veranstaltet werden. Der Schade aber, der den Leinenmanufakturen durch die Baumwolle wiederfährt, ist ganz unerträglich, daher sollen alle baumwollenen Zeuge verboten werden, sie mögen in oder ausser Land gemacht seyn; es sey denn, daß wir Mittel fänden, die Baumwolle im Lande selbst zu erzielen, welches ich aber so lange für unmöglich halte, bis Oesterreich seine Besitzungen mehr gegen Osten und in die wärmern Gegenden ausgebreitet hat. Man begreift aber leicht, daß ich beym Verbote der baum-

y) Die in der Folge errichtete, in Wien annoch bestehende Kompagnie der Niederlagsverwandten ist eine Anstalt von dieser Art.

baumwollenen Waaren nur jene zur Absicht habe die der Leinwand nachtheilig sind, worunter aber der Barchet ꝛc. nicht begriffen ist z).

Gleichwie nun erstgedachten fremden Produkten, als überflüssig und nachtheilig, der Eingang zu versagen ist, eben so auch den eigenen Landesprodukten, als da sind Wolle, Flachs und Gespinnst die Ausfuhr versperrt werden; eines Theils, damit im Lande selbst kein Mangel derselben entsteht, und andern Theils, damit diejenigen Arbeiter, welche sich im Auslande bisher davon nährten, hereingezogen werden, und wir folglich dasjenige selbst daran gewinnen, was andre bisher genossen haben.

Uebrigens müßte es nothwendigerweise in Rücksicht unsrer Manufakturen von dem besten Erfolge seyn, wenn bey uns den Künstlern und Kaufleuten mehr Achtung bezeugt würde, als itzt geschicht. Denn würden unsre besten Leute nicht mehr Ursach haben, sich wo anderswohin zu wenden, wo sie mehr geehrt und geschätzt werden; und die Fremden würden sich lieber bey uns niederlassen. Ein einziger Kaufmann, der eine Handlung von einem gewissen Umfange treibt, nützt dem Staate hundertmal mehr, als einige Dutzend derjenigen, die von Prozessen und der Chikane leben.

Da-

z) Die Erzielung der Baumwolle in den österreichischen Staaten ist so unmöglich nicht, wie unser Autor glaubt, welches durch die zu Fünfkirchen ꝛc. in Ungarn gemachte Versuche bewiesen wird. Daß aber die Baumwollenmanufakturen den Leinwandmanufakturen zum grossen Nachtheil gereichen, darin hat er vollkommen recht, und wie würde er erstaunen, wenn er itzt die vielen Baumwollenmanufakturen in Oesterreich, Böhmen, Ungarn ꝛc. sehen sollte, die allein jährlich für rohe Baumwolle fünf Millionen Gulden in die Hände der Ausländer liefern!

Daher kömmt es auch, daß sich die reichen Kaufleute beynahe schämen, Kaufleute zu seyn, daß sie ihre Söhne den Studium widmen, und ihre Töchter an Doktores verheyrathen, in der Hofnung, dadurch ihren Stand zu erhöhen. Auf diese Art aber werden die grösten Kapitalien aus dem Verlage gezogen, und die ansehnlichsten Häuser gehn zu Grunde. Es wäre also sehr räthlich, dem Handelsstande gewisse Vorzüge einzuräumen; wozu sich Gelegenheiten genug anbieten. Auf gleiche Art könnt' es auch mit den besten Künstlern in den Manufakturen und Fabricken gehalten werden a).

So billig und vortheilhaft dieses nun ist, eben so unbillig ist es, wenn sich ein Kaufmann, der seine Schulden einzufordern kömmt, muß grob begegnen lassen. In dergleichen Fällen sollte nie der nöthige obrigkeitliche Beystand ohne Ansehen der Person versagt werden.

Uebrigens ist mir noch ein Mittel bekannt, durch welches Oesterreich es in der feinen Tuchmacherey allen andern zuvorthun könnte; ich behalte mir aber die Entdeckung desselben auf eine andre Zeit bevor.

a) Dieser Vorschlag ist durch das Anerbieten der Erhebung in den Adelstand, welches die höchst selige Monarchin Maria Theresia dem Handelsstande thun ließ, zwar auf eine für diesen letztern sehr schmeichelhafte Art erfüllt worden, hat aber das vom Verfasser gerügte Uebel nicht gehoben. Standeserhöhungen, wenigstens solche, die der Sohn erbt, scheinen für den Kaufmann wohl immer die unschicklichste Belohnung zu seyn.

Neun

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Von Erzeugung der französischen Manufakturwaaren.

Beynah hätt' ich hier aus purer Zuneigung die französischen Waaren vergessen. Doch, gleichwie das Unkraut unter dem besten Weitzen von selbst aufschießt, eben so würden diese Waaren bey der Einführung der übrigen Manufakturen gleichsam von selbst erzeugt werden, wenn ich auch nichts davon spräche.

Die Menge der Franzosen, welche sich itzt schon in Wien und anderwärts in den Erblanden befinden, beweisen, daß, wenn einmal alle französische Waaren verboten sind, ihrer noch viel mehr zu uns kommen werden, weil sie die Noth dazu zwingen wird. Es laufen so viele nach Madrit, warum nicht auch nach Deutschland! Aber sind sie einmal da, so muß ihnen nicht, wie in Madrit gestattet werden, nach 6 oder 7 Jahren mit ihrem erworbenen Gelde wieder aus dem Lande zu gehen! Wer sich bey uns nähren will, soll auch dem Staate nützen und sich also häuslich niederlassen. Auf diese Art werden ihre Kinder schon gute Deutsche seyn. Die Künstler der übrigen Nationen, welche in den sogenanten französischen Manufakturen arbeiten, werden auch nicht ermangeln zu uns zu kommen. Und vielleicht darf man übrigens auch noch erwarten, daß die Damen selbst hiezu beytragen; sie könnten das Geld, welches sie etwa zu einem französischen Modezeug, den sie sich auf der Post oder durch ihre heimliche Kommissairs wollten bringen lassen, eben so wohl dazu anwenden, fremde Künstler ins Land ziehen zu helfen. Dadurch würden sie doch dem Staate einigermaßen den Schaden ersetzen, den sie ihm bisher zugefügt haben.

Doch

Doch genug hievon. Nur alle Einfuhr dieser Waaren scharf verboten; der Luxus und unsre Komplaisance gegen das Frauenzimmer wird schon Mittel finden, sich endlich mit so guten inländischen Waaren zu versehen, als ehedem.

Dreyßigster Abschnitt.

An welchem Orte in den Erblanden jede Manufaktur zu errichten ist.

Es kömmt sehr viel darauf an, ob eine Manufaktur an diesem oder jenem Orte etablirt ist; denn ihre Situation hat auf die Handlung einen sehr großen Einfluß.

In Betreff der Leinenmanufakturen könnte es bey den bisherigen sein Bewenden haben. Sie haben ihren Siß in Krain, Oberösterreich, in Mähren, Deutschböhmen, und vorzüglich in Schlesien.

Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit der Tuchmacherey, als welche dermal in Schlesien, Böhmen und Mähren zu Hause ist.

Die Wollenzeugmanufakturen wären meines Bedünkens in Böhmen und Schlesien zu etabliren; eines theils, weil das Volk dazu schon eingeleitet ist, und allda auch fremde Gesellen leichter zu bekommen sind; andern theils, weil man in diesen Ländern sowohl die in- als ausländische lange Wolle näher an der Hand hat. Ob aber Prag zum Siße dieser Manufakturen in Böhmen zu machen sey, ist eine andre Frage. Wegen der vielen Obrigkeiten, Gerichten und Instanzen in derselben; sollte man beynah daran zweifeln; und man muß in dieser Rücksicht mit der guten Stadt billig Mitleiden haben.

Die Seidenmanufakturen könnten als ein Regale mit den österreichischen Erz- und Herzogthümern verinbart werden, welche wegen der Nachbarschaft von Italien, und wegen ihres zur Seidenzucht vorzüglich tauglichen Bodens, hiezu vor andern Ländern geschickt sind.

Die Fabricken der sogenannten französischen Waaren, werden sich vermuthlich am besten in Wien befinden, zumal da ohnehin davon schon wenigstens um 100000 Thaler daselbst verfertigt worden, die man für veritable französische ausgiebt. Denjenigen, welchen wegen des Verbotes der französischen Gallanteriewaaren bange ist, kann das Beyspiel zum Trost dienen, welches wir erst vor ein paar Jahren in einer benachbarten Residenzstadt erlebt haben: zween Franzosen nämlich kauften in der Nachbarschaft bey zwey hundert Faß deutschen Landwein, richteten ihn zu, und verkauften ihn alsdann in der Stadt sehr theuer für ächten Gaskonier rc. Auf solche Art werden wir sehr oft von den Franzosen geäft; sie verkaufen uns unsre eigene Waaren für die ihrigen, und wir sind so gut, sie ihnen in einem übermäßigen Preiße zu bezahlen. Die Annaberger Spitzen sind auch ein sehr bekannter Beweis hievon; es werden jährlich um viele tausend Thaler an die im Lande herumziehenden Franzosen, Savoyarden und Niederländer verhandelt, die sie uns für ächte französische und niederländische Spitzen wieder verkaufen.

Sollte man geneigt seyn, auch die übrigen drey Manufakturen in Wien zu etabliren, so könnte, z. B. eine Tuchfabrick in der Stadt; eine Seidenfabrick in der Leopoldstadt, und eine Wollenzeugfabrick an der Donau etwa bey der großen Brücke angelegt werden. Fürsten müssen als Fürsten handeln; dies aber wäre in der That ein wahrhaft kaiserliches Unternehmen,

wel-

welches die Bevölkerung, den Reichthum, die Ehre der Stadt und selbst ihre Sicherheit nicht wenig vermehren, und sie aus dem Schutte, in dem sie seit dem Türkenkriege steckt, zu ihrer vorigen Herrlichkeit wieder empor heben würde.

Es sind einige der Meynung, neue Manufakturen wären besser in Dörfern, als in Städten zu errichten, mit denen es manchmal wegen ihrer Privilegien viele Streitigkeiten giebt. Allein mir sind keine Privilegien bekannt, welche dem allgemeinen Besten vorzuziehen wären, folglich verdient die Bemerkung keine Rücksicht.

Wichtiger aber ist die Beobachtung, die Manufakturen soviel möglich in solchen Städten anzulegen, die an schiffreichen Strömen gelegen sind, als welche im Verschleiß, in Zufuhr der Waaren grosse Bequemlichkeiten anbieten. b)

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch unsrer Seehäven, jedoch nur im Vorbeygehn, erwähnen. Wir haben deren verschiedne an dem adriatischen Meere, die von großer Wichtigkeit seyn könnten, und mit einer angemessenen Marine viele Vortheile zu verschaffen im Stande wären. c) Allein der Staat, der seine Besitzung an der See und keine Seemacht hat, ist

b) Unser Autor würde sich sehr verwundern, wenn er sehen sollte, daß sich itzt statt drey wohl neunzig Fabricken und Manufakturen in und bey Wien befinden, die eine große Anzahl von Menschen beschäftigen, und im Fall sie noch vermehrt werden sollten, auf die Erhöhung der Preise der Lebensmittel einen nachtheiligen Einfluß haben würden.

c) Die Wichtigkeit der österreichischen Häfen am adriatischen Meere wird durch den wichtigen Handel, den sie dermal treiben, bestätigt. Wie sich doch oft in kurzer Zeit so vieles ändert! Triest war zu Horneks Zeiten nicht des Nennens werth, und nun macht es einen jährlichen Umsatz von funfzehen Millionen Gulden.

ist ein sehr ohnmächtiger Staat; ohne einem ausgebreiteten Kommerz aber ist auf keine beträchtliche Marine zu rechnen. d) Denn wenn ein Staat, der keine Handlung treibt, Seesoldaten in Friedenszeiten in Sold und Brod halten wollte, was für Summen würden sie ihm nicht kosten? — Um eine nur ein wenig beträchtliche Marine zu halten, ist also erforderlich schon einen ziemlich ansehnlichen Seehandel zu treiben, damit man in jedem Falle die Kriegsschiffe aus den Kauffarthenschiffen equippiren kann. e)

Ein

d) Dieser Satz leidet seine grosse Einschränkung. Rußland besaß einst schon eine beträchtliche Flotte und trieb noch einen unbedeutenden Seehandel; und Oesterreich hat itzt einen ansehnlichen Seehandel aber keine Marine.

e) Um unsre Leser in Stand zu setzen, die dermalige Beschaffenheit der österreichischen Staaten in Absicht der Fabricken und Manufakturen mit ihrem ehemaligen Zustande desto leichter vergleichen zu können, wollen wir diejenigen Anstalten dieser Art der Reihe nach hier aufführen, welche wir bisher noch nicht ausdrücklich erwähnt haben.

In Wien befinden sich dermal, ohne der grossen Anzahl Fabrikanten und Handwerker zu gedenken, die Fabrickwaaren im kleinen verfertigen, wobey wir uns des Wiener-Ausdrucks Fabrick bedienen: Eine Porzelainfabrick, zwo Gold- und Silberspitzfabricken, Eine falsche Schmuckfabrick, Eine Fabrick orientalischer Kompositionswaaren, neun Seidenfabricken, vier Seidenflorfabricken, siebzehen Seidenbandfabricken, eine Manschesterfabrick, eine Kattunfabrick, eine Teppich, und eine Baumwollflorfabrick, zwey haarne Bandfabricken, eine Hutfabrick, neun Lederfabricken, drey Handschuhfabricken, eine Hemdbesatzfabrick, vier Zwirnkantenfabricken, zwey Tomback- und Saitenknöpffabricken, fünf metallene Oehrlknöpffabricken, eine englische Metallwaarenfabrick, eine leonische Dressenfabrick, eine Schellen- und Knöpffabrick, eine Fingerhutfabrick, eine Nähnadelfabrick, eine Schnallenherzelfabrick, eine Gelb- und weissermetallener

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Die Folgen welche aus dem Verbote der ausländischen und Begünstigung der inländischen Manufakturwaaren entstehen würden; nebst einigen ökonomischen Anmerkungen.

Wenn es einst die österreichischen Staaten nach meinen unmaßgebigsten Vorschlägen so weit gebracht haben, daß die oftermähnten vier Hauptmanufakturen in denselben gegründet sind; wenn also dadurch die Quellen des Reichthums eröfnet, die Armut verscheucht, und wir alle Jahre wenigstens zehen Millionen, die itzt aus dem Lande gehen, reicher werden; dann

tallener Waarenfabrik, vier Fächerfabriken, eine Spielzeugfabrik, drey Dosenfabriken, eine Glaswaarenfabrik, eine Gipsfabrik, zwey Bleystiftfabriken, zwey Tappetenfabriken 2c. Ferners sind in Oesterreich noch: eine grosse Spiegelfabrik zu Fahrenfeld, viele Pulvermühlen, eine Zinnoberfabrik unweit Wien, eine Leinwandbandfabrik zu Waydhofen an der Theye, fünf Kattunmanufakturen, nämlich zu Fridau, Enns, Schwechat, Kettenhof und Ehrenreichstein; (die letzten drey sind nahe bey Wien, und alle sechs zusammen beschäftigen gewis eine Anzahl von 135,000 Menschen) eine grosse Wollenzeugfabrik zu Linz, eine Wollenstrümpffabrik zu Ponegg, und eine Tuchfabrik zu Haimburg. In Triest ein paar Fajancefabriken, vier Rosoglio = oder Liqueursbrennereyen, eine Zuckerfabrik; eine Tuchfabrik zu Hartberg in Steyermark und eine dergleichen zu Klagenfurt, mehrere Seidenmanufakturen in Triest und Görz; beträchtliche Steinschleifereyen zu Freyburg, Waldkirch 2c. in Vorderösterreich; in den österreichischen Niederlanden giebt es Fajance = und Porzellan-Bleystiften = Siegellack = Gold = und Silber = Leinwand-Batist = und Spizen = Kattun = Papier = Liqueurs-Zucker-Wachs = Toback = Leder = Tappeten = Tuch = Seiden = Hut-und

baumwollenen Waaren nur jene zur Absicht habe, die der Leinwand nachtheilig sind, worunter aber der Barchet 2c. nicht begriffen ist z).

Gleichwie nun erstgedachten fremden Produkten, als überflüssig und nachtheilig, der Eingang zu versagen ist, eben so muß den eigenen Landesprodukten, als da sind Wolle, Flachs und Gespinnst die Ausfuhr versperrt werden; eines Theils, damit im Lande selbst kein Mangel derselben entsteht, und andern Theils, damit diejenigen Arbeiter, welche sich im Auslande bisher davon nährten, hereingezogen werden, und wir folglich dasjenige selbst daran gewinnen, was andre bisher genossen haben.

Uebrigens müßte es nothwendigerweise in Rücksicht unsrer Manufakturen von dem besten Erfolge seyn, wenn bey uns den Künstlern und Kaufleuten mehr Achtung bezeugt würde, als itzt geschieht. Dann würden unsre besten Leute nicht mehr Ursach haben, sich wo andershin zu wenden, wo sie mehr geehrt und geschätzt werden; und die Fremden würden sich lieber bey uns niederlassen. Ein einziger Kaufmann, der eine Handlung von einem gewissen Umfange treibt, nützt dem Staate hundertmal mehr, als einige Duzend derjenigen, die von Prozessen und der Chikane leben.

Da-

z) Die Erzielung der Baumwolle in den österreichischen Staaten ist so unmöglich nicht, wie unser Autor glaubt, welches durch die zu Fünfkirchen 2c. in Ungarn gemachte Versuche bewiesen wird. Daß aber die Baumwollenmanufakturen den Leinwandmanufakturen zum grossen Nachtheil gereichen, darin hat er vollkommen recht, und wie würde er erstaunen, wenn er itzt die vielen Baumwollenmanufakturen in Oesterreich, Böhmen, Ungarn 2c. sehen sollte, die allein jährlich für rohe Baumwolle fünf Millionen Gulden in die Hände der Ausländer liefern!

Daher kömmt es auch, daß sich die reichen Kaufleute beynahe schämen, Kaufleute zu seyn, daß sie ihre Söhne den Studium widmen, und ihre Töchter an Doktores verheyrathen, in der Hofnung, dadurch ihren Stand zu erhöhen. Auf diese Art aber werden die grösten Kapitalien aus dem Verlage gezogen, und die ansehnlichsten Häuser gehn zu Grunde. Es wäre also sehr räthlich, dem Handelsstande gewisse Vorzüge einzuräumen; wozu sich Gelegenheiten genug anbieten. Auf gleiche Art könnt' es auch mit den besten Künstlern in den Manufakturen und Fabricken gehalten werden a).

So billig und vortheilhaft dieses nun ist, eben so unbillig ist es, wenn sich ein Kaufmann, der seine Schulden einzufordern kömmt, muß grob begegnen lassen. In dergleichen Fällen sollte nie der nöthige obrigkeitliche Beystand ohne Ansehen der Person versagt werden.

Uebrigens ist mir noch ein Mittel bekannt, durch welches Oesterreich es in der feinen Tuchmacherey allen andern zuvorthun könnte; ich behalte mir aber die Entdeckung desselben auf eine andre Zeit bevor.

a) Dieser Vorschlag ist durch das Anerbieten der Erhebung in den Adelstand, welches die höchst selige Monarchin Maria Theresia dem Handelsstande thun ließ, zwar auf eine für diesen letztern sehr schmeichelhafte Art erfüllt worden, hat aber das vom Verfasser gerügte Uebel nicht gehoben. Standeserhöhungen, wenigstens solche, die der Sohn erbt, scheinen für den Kaufmann wohl immer die unschicklichste Belohnung zu seyn.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Von Erzeugung der französischen Manufakturwaaren.

Beynah hätt' ich hier aus purer Zuneigung die französischen Waaren vergessen. Doch, gleichwie das Unkraut unter dem besten Weitzen von selbst aufschießt, eben so würden diese Waaren bey der Einführung der übrigen Manufakturen gleichsam von selbst erzeugt werden, wenn ich auch nichts davon spräche.

Die Menge der Franzosen, welche sich itzt schon in Wien und anderwärts in den Erblanden befinden, beweisen, daß, wenn einmal alle französische Waaren verboten sind, ihrer noch viel mehr zu uns kommen werden, weil sie die Noth dazu zwingen wird. Es laufen so viele nach Madrit, warum nicht auch nach Deutschland! Aber sind sie einmal da, so muß ihnen nicht, wie in Madrit gestattet werden, nach 6 oder 7 Jahren mit ihrem erworbenen Gelde wieder aus dem Lande zu gehen! Wer sich bey uns nähren will, soll auch dem Staate nützen und sich also häuslich niederlassen. Auf diese Art werden ihre Kinder schon gute Deutsche seyn. Die Künstler der übrigen Nationen, welche in den sogenanten französischen Manufakturen arbeiten, werden auch nicht ermangeln zu uns zu kommen. Und vielleicht darf man übrigens auch noch erwarten, daß die Damen selbst hiezu beytragen; sie könnten das Geld, welches sie etwa zu einem französischen Modezeug, den sie sich auf der Post oder durch ihre heimliche Kommissairs wollten bringen lassen, eben so wohl dazu anwenden, fremde Künstler ins Land ziehen zu helfen. Dadurch würden sie doch dem Staate einigermaßen den Schaden ersetzen, den sie ihm bisher zugefügt haben.

Doch

Doch genug hievon. Nur alle Einfuhr dieser Waaren scharf verboten; der Luxus und unsre Komplaisance gegen das Frauenzimmer wird schon Mittel finden, sich endlich mit so guten inländischen Waaren zu versehen, als ehedem.

Dreyßigster Abschnitt.

An welchem Orte in den Erblanden jede Manufaktur zu errichten ist.

Es kömmt sehr viel darauf an, ob eine Manufaktur an diesem oder jenem Orte etablirt ist; denn ihre Situation hat auf die Handlung einen sehr großen Einfluß.

In Betreff der **Leinenmanufakturen** könnte es bey den bisherigen sein Bewenden haben. Sie haben ihren Sitz in **Krain**, **Oberösterreich**, in **Mähren**, **Deutschböhmen**, und vorzüglich in **Schlesien**.

Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit der **Tuchmacherey**, als welche dermal in **Schlesien**, **Böhmen** und **Mähren** zu Hause ist.

Die **Wollenzeugmanufakturen** wären meines Bedünkens in **Böhmen** und **Schlesien** zu etabliren; eines theils, weil das Volk dazu schon eingeleitet ist, und allda auch fremde Gesellen leichter zu bekommen sind; andern theils, weil man in diesen Ländern sowohl die in- als ausländische lange Wolle näher an der Hand hat. Ob aber **Prag** zum Sitze dieser Manufakturen in Böhmen zu machen sey, ist eine andre Frage. Wegen der vielen Obrigkeiten, Gerichten und Instanzen in derselben; sollte man beynah daran zweifeln; und man muß in dieser Rücksicht mit der guten Stadt billig Mitleiden haben.

Die

Die Seidenmanufakturen könnten als ein Regale mit den österreichischen Erz- und Herzogthümern verinbart werden, welche wegen der Nachbarschaft von Italien, und wegen ihres zur Seidenzucht vorzüglich tauglichen Bodens, hiezu vor andern Ländern geschickt sind.

Die Fabricken der sogenannten französischen Waaren, werden sich vermuthlich am besten in Wien befinden, zumal da ohnehin davon schon wenigstens um 100000 Thaler daselbst verfertigt worden, die man für veritable französische ausgiebt. Denjenigen, welchen wegen des Verbotes der französischen Gallanteriewaaren bange ist, kann das Beyspiel zum Trost dienen, welches wir erst vor ein paar Jahren in einer benachbarten Residenzstadt erlebt haben: zween Franzosen nämlich kauften in der Nachbarschaft bey zwey hundert Baß deutschen Landwein, richteten ihn zu, und verkauften ihn alsdann in der Stadt sehr theuer für ächten Gaskonier rc. Auf solche Art werden wir sehr oft von den Franzosen geäft; sie verkaufen uns unsre eigene Waaren für die ihrigen, und wir sind so gut, sie ihnen in einem übermäßigen Preiße zu bezahlen. Die Annaberger Spitzen sind auch ein sehr bekannter Beweis hievon; es werden jährlich um viele tausend Thaler an die im Lande herumziehenden Franzosen, Savoyarden und Niederländer verhandelt, die sie uns für ächte französische und niederländische Spitzen wieder verkaufen.

Sollte man geneigt seyn, auch die übrigen drey Manufakturen in Wien zu etabliren, so könnte, z. B. eine Tuchfabrick in der Stadt; eine Seidenfabrick in der Leopoldstadt, und eine Wollenzeugfabrick an der Donau etwa bey der großen Brücke angelegt werden. Fürsten müssen als Fürsten handeln; dies aber wäre in der That ein wahrhaft kaiserliches Unternehmen, wel-

welches die Bevölkerung, den Reichthum, die Ehre der Stadt und selbst ihre Sicherheit nicht wenig vermehren, und sie aus dem Schutte, in dem sie seit dem Türkenkriege steckt, zu ihrer vorigen Herrlichkeit wieder empor heben würde.

Es sind einige der Meynung, neue Manufakturen wären besser in Dörfern, als in Städten zu errichten, mit denen es manchmal wegen ihrer Privilegien viele Streitigkeiten giebt. Allein mir sind keine Privilegien bekannt, welche dem allgemeinen Besten vorzuziehen wären, folglich verdient die Bemerkung keine Rücksicht.

Wichtiger aber ist die Beobachtung, die Manufakturen soviel möglich in solchen Städten anzulegen, die an schiffreichen Strömen gelegen sind, als welche im Verschleiß, in Zufuhr der Waaren grosse Bequemlichkeiten anbieten. b)

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch unsrer Seehäven, jedoch nur im Vorbeygehn, erwähnen. Wir haben deren verschiedne an dem adriatischen Meere, die von großer Wichtigkeit seyn könnten, und mit einer angemessenen Marine viele Vortheile zu verschaffen im Stande wären. c) Allein der Staat, der keine Besitzung an der See und keine Seemacht hat, ist

b) Unser Autor würde sich sehr verwundern, wenn er sehen sollte, daß sich itzt statt drey wohl neunzig Fabricken und Manufakturen in und bey Wien befinden, die eine große Anzahl von Menschen beschäftigen, und im Fall sie noch vermehrt werden sollten, auf die Erhöhung der Preise der Lebensmittel einen nachtheiligen Einfluß haben würden.

c) Die Wichtigkeit der österreichischen Häfen am adriatischen Meere wird durch den wichtigen Handel, den sie dermal treiben, bestätigt. Wie sich doch oft in kurzer Zeit so vieles ändert! Triest war zu Horneks Zeiten nicht des Nennens werth, und nun macht es einen jährlichen Umsatz von funfzehen Millionen Gulden.

ist ein sehr ohnmächtiger Staat; ohne einem ausgebreiteten Kommerz aber ist auf keine beträchtliche Marine zu rechnen. d) Denn wenn ein Staat, der keine Handlung treibt, Seesoldaten in Friedenszeiten in Sold und Brod halten wollte, was für Summen würden sie ihm nicht kosten? — Um eine nur ein wenig beträchtliche Marine zu halten, ist also erforderlich schon einen ziemlich ansehnlichen Seehandel zu treiben, damit man in jedem Falle die Kriegsschiffe aus den Kauffartheyschiffen equippiren kann. e)

Ein

d) Dieser Satz leidet seine grosse Einschränkung. Rußland besaß einst schon eine beträchtliche Flotte und trieb noch einen unbedeutenden Seehandel; und Oesterreich hat itzt einen ansehnlichen Seehandel aber keine Marine.

e) Um unsre Leser in Stand zu setzen, die dermalige Beschaffenheit der österreichischen Staaten in Absicht der Fabricken und Manufakturen mit ihrem ehemaligen Zustande desto leichter vergleichen zu können, wollen wir diejenigen Anstalten dieser Art der Reihe nach hier aufführen, welche wir bisher noch nicht ausdrücklich erwähnt haben.

In Wien befinden sich dermal, ohne der grossen Anzahl Fabrikanten und Handwerker zu gedenken, die Fabrickwaaren im kleinen verfertigen, wobey wir uns des Wiener=Ausdrucks Fabrick bedienen: Eine Porzelainfabrick, zwo Gold= und Silberspitzfabricken, Eine falsche Schmuckfabrick, Eine Fabrick orientalischer Kompositionswaaren, neun Seidenfabricken, vier Seidenflorfabricken, siebzehen Seidenbandfabricken, eine Manschesterfabrick, eine Kattunfabrick, eine Teppich, und eine Baumwollflorfabrick, zwey haarne Bandfabricken, eine Hutfabrick, neun Lederfabricken, drey Handschuhfabricken, eine Hemdbesatzfabrick, vier Zwirnkantenfabricken, zwey Tomback= und Saitenknöpffabricken, fünf metallene Oehrlknöpffabricken, eine engliche Metallwaarenfabrick, eine leonische Dressenfabrick, eine Schellen= und Knöpffabrick, eine Fingerhutfabrick, eine Nähnadelfabrick, eine Schnallenherzelfabrick, eine Gelb= und weissermetallener

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Die Folgen welche aus dem Verbote der ausländischen und Begünstigung der inländischen Manufakturwaaren entstehen würden; nebst einigen ökonomischen Anmerkungen.

Wenn es einst die österreichischen Staaten nach meinen unmaßgebigsten Vorschlägen so weit gebracht haben, daß die ofterwähnten vier Hauptmanufakturen in denselben gegründet sind; wenn also dadurch die Quellen des Reichthums eröfnet, die Armut verscheucht, und wir alle Jahre wenigstens zehen Millionen, die itzt aus dem Lande gehen, reicher werden; dann

tallener Waarenfabrik, vier Fächerfabriken, eine Spielzeugfabrik, drey Dosenfabriken, eine Glaswaarenfabrik, eine Gipsfabrik, zwey Bleystiftfabriken, zwey Tappetenfabriken 2c. Ferners sind in Oesterreich noch: eine grosse Spiegelfabrik zu Fahrenfeld, viele Pulvermühlen, eine Zinnoberfabrik unweit Wien, eine Leinwandbandfabrik zu Waydhofen an der Theye, fünf Kattunmanufakturen, nämlich zu Fridau, Enns, Schwechat, Kettenhof und Ehrenreichstein; (die letzten drey sind nahe bey Wien, und alle sechs zusammen beschäftigen gewis eine Anzahl von 135,000 Menschen) eine grosse Wollenzeugfabrik zu Linz, eine Wollenstrümpffabrik zu Ponegg, und eine Tuchfabrik zu Haimburg. In Triest ein paar Fajancefabriken, vier Rosoglio- oder Liqueursbrennereyen, eine Zuckerfabrik; eine Tuchfabrik zu Hartberg in Steyermark und eine dergleichen zu Klagenfurt, mehrere Seidenmanufakturen in Triest und Görz; beträchtliche Steinschleifereyen zu Freyburg, Waldkirch 2c. in Vorderösterreich; in den österreichischen Niederlanden giebt es Fajance- und Porzellan- Bleystiften- Siegellack- Gold- und Silber- Leinwand- Batist- und Spizen- Kattun- Papier- Liqueurs- Zucker- Wachs- Toback- Leder- Tappeten- Tuch- Seiden- Hut- und

dann wird sich erst ein neues Feld von manchfältigen Glückseligkeiten öfnen! Der Ueberfluß an Kapitalien, welcher sich bald zeigen muß, wird theils selbst Muth zu neuen Unternehmungen und Erfindungen einflössen; und theils werden viele genöthigt seyn, solche wegen Mangel einer bessern Anlegung zur Unterstützung der Industrie anzuwenden.

Eine nützliche Folge davon wird auch diese seyn, daß viele Lust bekommen werden, verschiedene neue Plan-

und andere Fabriken. In den Herzogthümern Mailand und Mantua sind bekanntlich sehr beträchtliche Seiden- Dressen- Stof- Wollenzeug- Fajance- Bronz- und andre Fabriken. Böhmen hat Fajancefabriken zu Böhmischleippa ꝛc. Leinwandmanufakturen zu Rumpurg, Dupatel ꝛc. Pottaschenbrennereyen, Wollenzeugmanufakturen zu Neugedin, Dux ꝛc., Tuchmanufakturen zu Oberleutensdorf, Reichenberg, Tuppau, Krummau ꝛc. Seiden- und Hutmanufakturen zu Prag ꝛc. In Mähren sind die Tuchmanufakturen sehr beträchtlich, besonders die zu Brünn, Iglau, Neutitschein, Fulneck, Freyberg, Trebitsch ꝛc.; ferners die Leinwandmanufakturen, insonderheit zu Janowiz, eine Kattunfabrik zu Lettowiz, mehrere Tobackfabriken, Ledermanufakturen und Pottaschsiedereyen. Im österreichischen Schlesien sind die vielen Leinwand- und Tuchmanufakturen, besonders in Troppau, Bieliz, Teschen ꝛc. zu merken. In Ungarn sind viele Pottaschsiedereyen, zwo Fajancefabriken zu Holitsch und Pondjelock ꝛc. eine Bleystiftenfabrik zu Gatsch, gute Ledermanufakturen, eine Kattunfabrik zu Schoßberg, viele Tobackfabriken, mehrere Tuch- und Wollenzeugmacher und einige Seidenmanufakturen im Bannat. In Kroatien sind in Fiume fünf Zucker- und einige Pottasch- Seiden- Toback- und andre Fabriken, und in Buckari eine Leinenmanufaktur. In Slavonien sind einige Anstalten zur Seidenzeug- und Tuchmacherey. In Lodomerien hat man ein paar Leinen- und Ledermanufakturen angelegt; und in Siebenbürgen giebt es ebenfalls ein paar Toback- und Ledermanufakturen.

Plantagen zu versuchen, woraus gewiß unendlich viel nützliches erwachsen wird; und ich wünschte recht sehr, daß alle begüterte Landleute botanische Gärten anlegten, und mit nützlichen Pflanzen Versuche anstellen mögten. Auf solche Art würde man nicht nur allein erfahren, ob dieses oder jenes Gewächs in den Erblanden fortkomme, sondern auch an welchem Orte es am besten gedeyhe? — Die Anleitung hiezu müßte durch einen Mann geschehen, der in der europäischen und indischen Gärtnerey gleiche Stärke besitzt, und der seinen Unterricht öffentlich bekannt machen auch die Sämereyen auf Kosten des Staates umsonst austheilen müßte. Es dürfte so gar schwer eben nicht seyn, solche Leute zu finden. Und solchergestalt würde man gewiß auf manche herrliche Entdeckung gerathen.

Besonders aber wünsch ich, daß jemand die Herausgabe eines Lexikons veranstalten möchte, worin alles beschrieben werden müßte, was nur immer zu den verschiedenen Gewerben der Menschen dient und gebraucht wird. Es müßte gezeigt werden, wie jedes Produkt gepflanzt, gepflogen, oder sonst hervorgebracht wird, dessen Kennzeichen seiner Güte und Mängel müßten angegeben, dann dessen Zubereitung und Gebrauch in den manchfaltigen Künsten und Gewerben gelehrt werden. Imgleichen, in welchem Lande dies oder jenes Produkt erzeugt wird, wohin es verhandelt wird; wie hoch sich dessen Werth in der ersten Hand beläuft, wie solcher steigen und fallen kann; und was man bey der Handlung desselben zu beobachten hat, um allen Betrug und Schaden vorzubeugen, oder solches mit dem gröstmöglichsten Profite abzusetzen.

Das würde gewiß eines der herrlichsten Werke seyn. Freylich ist es nicht das Werk eines einzigen

Mannes; dazu gehören mehr Männer, die verschiedne Kenntnisse besitzen. Es würde zwar manche Schwierigkeiten haben und Mühe und Kosten verursachen; allein das ist eine Eigenschaft aller grossen Dinge, die sich nachher reichlich lohnen. Leute, die vom Privatinteresse geleitet werden, gehören nicht dazu, denn die sind mit allem, was sie wissen, sehr zurückhaltend, weil sie glauben, es mögte ihnen durch dessen Entdeckung ihr Gewinn geschmälert werden. So ein Werk fordert Männer, die vom Eifer fürs allgemeine Beste beseelt sind. Die Unvollkommenheit, mit der ein solches Werk vielleicht erscheinen würde, soll uns nicht abschrecken. Bey Schriften von dieser Art ist immer etwas zuzusetzen; sie haben aber immer ihren grossen Nutzen.

Uebrigens wünsch ich auch recht sehr, daß man Plantagen der weissen Maulbeerbäume zum Behuf der Seidenzucht anlegen mögte; und es ist zu bedauern, daß dieser so wichtige Gegenstand so sehr vernachläßigt wird. Ich kann versichern, daß, wenn man sich in den Erblanden auf diesen Nahrungszweig verlegen wollte, die Unterthanen dabey so viel gewinnen könnten, als was sie itzt auf Extraordinär-Anlagen mit so vieler Besch werde in die Landschaftskasse bezahlen müssen. f).

Die Realisirung dieses Wunsches wär eine leichte Sache; denn fast in allen Erblanden ist der Boden dazu geschickt. Die Bäume lassen sich zu tausend anpflan-

f) Die in Wien, Böhmen, Ungarn, Slavonien 2c. gepflanzten Maulbeerbäume, und der schon itzt davon abfallende beträchtliche Nutzen haben den Wunsch unsers Verfassers erfüllt.

pflanzen, ohne daß dadurch den Feldern und Weingärten der mindeste Eintrag geschieht, wenn man die Sache nur anzustellen weis. Sie sind auch gegen die Witterung nicht sehr zärtlich; welches wir im letzten Winter gesehen haben, da so viele andre Bäume in der ausserordentlichen Kälte umkamen; den Maulbeerbäumen aber, auch den jüngsten, ist wenig geschadet worden.

Wenn der Baum acht oder zehn Jahr alt ist, läßt er sich jährlich auf einen Thaler nützen, in der Folge aber auch wohl auf zehn und zwanzig Thaler. Wenn auch durch die Seidenzucht nichts dabey zu gewinnen wäre, so würde doch das Holz, das Laub zur Fütterung, und die Frucht zur Mast, der Mühe und der Kosten reichlich lohnen.

Ich wünsche von Herzen, daß der Himmel eine so nützliche Anstalt seynen möge; aber Fluch statt Segens würde auf dieselbe fallen, wenn die Herrschaften auch hierbey Anlaß nehmen sollten, die Unterthanen mit einem neuen Robboth zu drücken. Gegen dieses Unheil müßte gleich Anfangs die gehörige Vorsehung getroffen werden; denn sonst würde der Bauer, welcher doch das beßte Werkzeug dabey ist, keine Hand anlegen.

Doch, wir haben noch einige Stücke die Revüe passiren zu machen. Unter andern die Bergwerke, welche man auf alle Art wieder zu erheben, auch Baulustige zu neuen Versuchen aufzumuntern, bedacht seyn soll. Und es sind nicht nur allein diejenigen, welche Ausbeute geben, sondern auch jene zu bauen, deren Nutzen mit den Kosten im Gleichgewichte steht. Diese Behauptung scheint vielleicht manchen sehr parador;

 allein

allein man muß bedenken, daß erstlich die Kosten und die zu Tage gebrachten Metalle oder Mineralien im Lande bleiben, und daß also der Staat um so viel reicher werde. Es ist eben so viel, als ob ein Kaufmann Cent pro Cent genommen hätte. Auch kömmt hiebey in Betrachtung zu ziehen, daß sich viele Leute dadurch nähren, und durch ihre Konsumtion ꝛc. den übrigen Einwohnern und dem Staate überhaupt nützlich sind. Ja ich bin sogar der Meynung, daß man auch jene Bergwerke bauen solle, bey denen die Kosten die Ausbeute auch um die Hälfte übersteigen; das wäre eben so viel, als ob ein Handelsmann einen Profit von funfzig pro Cent gemacht hätte. Ich sehe wohl voraus, daß wenige Lust haben werden, hundert auszugeben, um funfzig zu gewinnen. Wenn das Kapital verlohren geht, so haben sie recht; im obigen Fall aber bleiben Kapital und Interessen in der Kasse, nämlich im Lande, obgleich das Kapital von einem Beutel in den andern geht. Es ist aber nicht zu läugnen, daß solche Unternehmungen nicht für Privatleute gehören, die bald dabey zu Grund gehen würden. Sie gehören für den Staat, der dadurch seine innerliche Kraft stärkt und vermehrt. So wie der Beutel der Unterthanen bey solchen Anstalten gewinnt, gewinnt auch der Staat, denn dieser weiß sein aufgewandtes Kapital durch die sogenannten modos kammerales schon wieder hereinzubringen. Doch ist der Bau derjenigen Bergwerke, wobey Kosten und Ausbeute gleich stehen, auch Privatleuten, und insonderheit jenen Herrschaften anzurathen, die die Bergleute mit Wein, Bier, Brod und Fleisch aus ihren Gütern versehen können; denn auf diese Art würde ihnen das Kapital reiche Zinsen tragen. g)

Ob

g) Man sehe die Note n) S. 26.

Ob der Theer oder das Schiffpech unter die rohen oder Kunstprodukte gehört, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es gar aus der baltischen See nach Venedig gebracht wird. Die Erblande hätten an der adriatischen Küste die schönste Gelegenheit, solches zu machen, und es den Venezianern mit dem größten Nutzen zu verkaufen. Vor einigen Jahren sind auch wirklich Proben damit gemacht worden, welche man im Arsenale zu Venedig untersucht, und für gut befunden hat. Es wäre also der Mühe werth, auch diesen Gegenstand im Großen zu versuchen. h)

Die Annaberger Spitzen scheinen vielleicht manchem von keiner Wichtigkeit zu seyn; und dennoch ziehen sie jährlich einige hundert tausend Thaler ins Land. Die Bergleute in Meissen hatten schlechte Löhnung; ihre Weiber und Kinder legten sich also aufs Spitzenmachen. Natürlich war der Anfang sehr gering; allein itzt befinden sich in einem Striche von 8 bis 10 Meilen auf 10000 Personen, die sich mit diesem Nahrungszweige beschäftigen, und wovon sich jede wöchentlich 12 bis 16 meißnische Groschen verdienen soll. Ich will aber nur 10 Groschen annehmen, so beträgt ihr Verdienst binnen 52 Wochen doch gegen vierthalb hundert tausend Gulden; und das ist nur der Arbeitslohn. Die Verleger schlagen wenigstens noch die Hälfte drauf, und die Franzosen, die sie von diesen nehmen, setzen wieder die Hälfte und mehr dazu, und vertauschen sie also für einen ungeheuern Preis als veritable französische und niederländische Waare.

h) Daß der Schifstheer zu den Kunstprodukten gehört, ist heut zu Tage bekannt genug. Dermal wird an den österreichischen Seeküsten wirklich eine beträchtliche Menge davon bereitet.

Merkwürdig hiebey ist es, daß das Gespinnst zu diesen Spitzen in Schlesien, der Zwirn aber in Holland gemacht wird. In Schlesien kostet das Pfund Gespinnst einige Thaler; die Holländer verkaufen aber das Pfund Zwirn von 16 bis 24 Thaler, worunter oft noch viel grimmischer Zwirn gemischt ist. Die Meißner erhöhen aber den Werth eines Pfund Zwirns von 24. auf 2 bis 300 Thaler; also erhält ein Pfund Flachs, das in Schlesien einige Groschen gilt, durch diese Bearbeitung einen ungeheuren Werth, wovon das Vaterland des Flachses nur den kleinsten Theil genießt.

Sollt' es aber nicht endlich der Mühe werth seyn, ein paar tausend Thaler daran zu setzen, um den Holländern das Zwirnbereiten abzulernen? — wenn es wahr ist, daß die Noth geschickte Leute macht, so sollte man glauben, daß die Noth bey uns noch lange nicht so groß sey, als man sie ausgiebt, weil uns die Augen gar nicht aufgehen wollen! i)

Um Kommotau in Böhmen hat man bereits angefangen, etwas Spitzen zu machen; und ob man zwar gleich noch nicht weit damit gekommen ist, so verdient das Unternehmen doch allemal Lob und Unterstützung.

Von dem grossen Nutzen, den Meissen aus seinen Smalten- und Blechfabriken zieht, ist bereits oben geredet worden. Man hat mich versichert, daß ein einziger Ort in Meissen jährlich etliche hundert tausend Schock blecherne verzinnte Löffel verhandle, die auch sogar nach Moskau und in die Tartarey verführt werden.

i) Die Verfertigung der Spitzen in den österreichischen Bergwerksgegenden macht dermal kein unbeträchtliches Gewerbe aus, und in Idria allein beträgt es jährlich bey 12000 Gulden.

den. Da nun jedes Schock acht meißnische Groschen gilt, so bringt dieses dem Anschein nach geringschätzige Gewerbe dem Lande allein einen Nutzen von ein paar mal hundert tausend Gulden.

Man kann leicht begreifen, wie blühend unsre Länder werden würden, wenn man auf diese und hundert andre Gegenstände die gehörige Aufmerksamkeit wenden wollte. Seit dem Jahre 1650, in welchem der westphälische Friede geschlossen würde, und wo die Industrie, die sonst eine gewöhnliche Folge des Friedens ist, neue Kräfte und Lebhaftigkeit hätte erhalten sollen, ist in den Erblanden zum Behuf derselben binnen 58 Jahren fast nichts geschehen. Wenn auch nur die vielen Bettelkinder von der Strasse weggenommen, und durch Unterstützung gottseliger Leute zur Schule gehalten und alsdenn zu nützlichen Handwerken gegeben worden wären, so hätte dies schon einen grossen Einfluß auf die Gewerbsamkeit gehabt, besonders in Rücksicht der Spinnerey.

An gutthätigen Leuten fehlt es nicht; das zeugen die häufigen jährlichen Stiftungen und Vermächtnisse zu milden Dingen. Nur fehlt es an der gehörigen Verwendung derselben; und man soll dahin sehen, daß sie dem ganzen Staate, und nicht nur einigen Privatmenschen, wie bisher, nützlich werden.

Wenn auch wirklich keine Ausländer in die Erblande kämen, so könnten wir schon durch unser eignes Volk auf eine ansehnliche Bevölkerung Rechnung machen; weil durch die Einführung der Manufakturen jungen Leuten, die gerne heurathen wollen, Mittel angewiesen sind, sich zu nähren. Bey gemeinen Handwerkern aber, die in Zünfte geschlossen sind, läßt sichs

nicht hoffen; denn da man die jungen Leute über die bestimmte Anzahl nicht einkommen läßt, so müssen sie entweder aus dem Lande gehen, oder durch die besten Jahre ihres Lebens unverheurathet bleiben, oder sie greifen gar nach der Musquete; oder um Meister zu werden, müssen sie oft alte Wittwen heurathen, welches alles der Bevölkerung hinderlich ist. Hieher gehört auch der Mißbrauch, daß sich ein jeder, der sich in einer Stadt oder Markt ansäßig machen will, hineinkaufen muß; da man vielmehr diese Leute, die oft einem Orte viele Nahrung verschaffen, selbst hineinkaufen soll. Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit dem Gebrauche, daß ein jeder neuangehender Bürger ein eigenes Haus haben soll, welches manchen zurückhält, sich niederzulassen; denn wenn er der geschickteste Mann ist, und nicht Geld oder Kredit genug hat, um sich ein eignes Haus zu kaufen, so muß er sein Glück weiter suchen. Diese Gewohnheit, die vielleicht ihren Grund in der Absicht hat, verödete Häuser empor zu bringen, ist dieser Absicht vielmehr hinderlich. Wer sich vorerst einmal seiner Nahrung versichert hat, bewirbt sich ohnehin von selbst um eine eigne Decke, und um einen eignen Heerd; sollt es auch blos deshalb seyn, es seinen Nachbarn gleich zu thun. k)

An den Orten, wo z. B. das Bierbrauen auf einem Hause hängt, ist dieses eine ähnliche Hinderniß der Industrie und der Bevölkerung. Der Inhaber dieser Gerechtigkeit verläßt sich darauf, und hängt ein jedes andere Gewerb auf den Nagel; zu geschweigen, daß dergleichen Biere, wie in Meissen, gemeiniglich nicht viel

k) Durch die den sogenannten Hofbefreyten in Wien gestattete Gewerbsfreyheit, vermög welcher sie nicht nöthig haben, das Meisterrecht zu kaufen, ist diesem Hinderniß, wenigstens für Wien, viel abgeholfen worden.

viel nütze sind. Der Brauer denkt, mein Bier mag seyn, wie es will, es muß doch getrunken werden, weil man kein anders hat.

Daß durch die Einführung der Manufakturen dem starken Ausfluß des Geldes gesteuert werden würde, das ist offenbar. Um aber alle Ausfuhr des baaren Geldes zu verhindern, müßten noch verschiedne andre Einrichtungen gemacht werden; z. B. die Errichtung einiger Ritterschulen und Akademien; damit die studirende Jugend nicht nöthig hätte, auswärts ihr Geld zu verzehren. 1) Auch könnten diejenigen Waaren, welche eine Zerstörung des Gold und Silbers bewirken, abgeschaft werden.

Was aber auf alle diese Anstalten das Siegel der Dauer und der Glückseligkeit drücken würde, wäre, daß man es dahin zu bringen suchte, daß sich die Inländer eine Gloire aus ihren Manufakturen machten. Das Beyspiel des Hofes thut in solchen Fällen alles; und ich hoffe von dieser Seite um so mehr glückliche Folgen, als Seine Majestät der Kaiser bey Dero zweyten Beylager 1765. ihre Minister versicherten, daß sie nicht einen Faden an ihrem Körper hätten, der nicht in den Erblanden gemacht wäre.

Von Karl dem Grossen hat uns die Geschichte eine ähnliche Anekdote aufbehalten. Er führte nicht nur allein selbst keinen Pracht, sondern wollte ihn auch bey seinen Kavaliers nicht dulden. Seine Kleidung bestand immer aus inländischen Produkten, seine Minister

1) Die höchstselige Monarchin hat durch die zahlreichen Schulanstalten diesen Wunsch unsers Autors nicht nur allein erfüllt, sondern gewiß noch übertroffen.

nister aber kleideten sich gerne mit ausländischen Waaren, welches er verhindern wollte. Er ritt also oft, wenn es regnichtes Wetter war, in seinem Wolfspelze unvermuthet auf die Jagd, und nöthigte seine Hofleute in ihren prächtigen Kleidern eilends ihn zu begleiten. Und alsdenn zog er sie sehr damit auf, wenn sie am andern Tage mit verdorbenen oder alten Kleidern vor ihm erschienen.

Der Ueberfluß an Kapitalien würde uns endlich auch verleiten, verschiedne bisher unbekannte Wege aufzufinden, um solche besser zu benützen. Hieher gehört die eigne Verführung der Waaren zu Land und Wasser; die bessere Benützung der Seehäven; und die Fahrten auf den Flüssen durch Kanäle, Durchschnitte, Dämme rc. besser einzurichten. Ich kann nicht begreifen, warum der längst vorgeschlagene und allerdings praktikable Durchschnitt aus der March in die Oder noch nicht zur Ausführung gekommen ist, da er doch von der grösten Wichtigkeit wäre. Die österreichischen und ungarischen Weine könnten mittelst derselben in den ganzen Norden verführt, und dadurch baares Geld in diese Länder gebracht werden, in welchen der Unterthan bey der itzigen Einrichtung statt des geforderten baaren Geldes nur Wein und Getreide herzugeben hat. Dadurch würden wir auch veranlaßt werden, unsre Güter den Ausländern gleichsam vor die Thür zu führen, die rohen Waaren von der ersten Hand zu holen, und uns nach und nach einen Seehandel und eine Schiffahrt zu verschaffen. Das letzte ist uns um so leichter möglich, als wir an unsern Seehäven alles in der Nähe haben, was zu Erbauung, Befrachtung und Bewaffnung eines Schiffes nur immer erfordert werden kann; und ich muß hier noch anmerken, daß der von den Holländern längst angebotene Handel nach Triest und Fiume nicht nur

allein

allein anzunehmen, sondern auch mit Ernst zu betreiben wäre.

Der Verschleiß unserer innländischen Güter würde dadurch nicht wenig steigen, zumal, da wir mit Nachbarn umgeben sind, die unsrer Waaren und Produkte nicht wohl entbehren können. Die Nachfrage muß durch die Vortheile, die bey denselben eintreten werden, nämlich: durch die Güte, die Wohlfeilheit und den Kredit auch immer größer werden. Die gröstmöglichste Güte kann durch die bereits angezeigten Anstalten erreicht werden. Die Wohlfeilheit der Waaren entsteht aus den niedern Preißen des rohen Stoffes, der Nahrung und des Lohns; und der Kredit aus dem Ueberflusse des baaren Geldes. Alles dies sind nothwendige Folgen, wenn die Oekonomie in den österreichischen Erblanden so geführt wird, wie wir vorgeschlagen haben.

Dem Kommerz würden auch Magazine und Kaufhäuser an allen beträchtlichen Strömen sehr vorträglich seyn; und wenn man auf die hinausgehenden Waaren gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Zoll legen wollte, so würde der Vortheil unendlich höher steigen, und diese Anstalt für die landesfürstliche Kammer selbst höchst nützlich seyn. Denn das in größerer Menge hereingehende Geld würde jeden dadurch verlornen Thaler zehenfach vergüten, und die Unterthanen in Stand setzen, grössere Anlagen zu bestreiten.

Um nicht zu weitläufig zu werden, muß ich manches hier vorbeygehn; aber nur noch anmerken, daß ich mir zu beweisen getraue, daß die durch diese Einrichtungen jährlich im Lande zurückbleibenden 10 Millionen in kurzer Zeit alle Jahre noch viermal so viel Gold und Silber in Cirkulation bringen und erhalten werden.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Von Aufrichtung eigner Kommerzienstellen.

Alle Staaten sind nur aus zwey Ursachen entstanden, nämlich sicher und bequem zu leben. Auf das erstre zweckt von innen die Handhabung der Justiz, von aussen aber die Kriegsmacht ab. Das zweyte hingegen sollen die Kammern oder Finanzkollegien besorgen; allein ihre Absicht ist gröstentheils nur dahin gerichtet, von den Unterthanen die Gelder zu erheben, ohne darauf zu denken, durch welche Mittel und Wege die Einwohner in den Stand gesetzt werden können, die immer höher steigenden Anlagen bequem zu bestreiten. Jedes Geschäft des Staates hat bey uns seine Stelle oder Kollegium; nur dasjenige nicht, wodurch die Länder glücklich gemacht werden können, nämlich die Staatsökonomie. Da nun bey dieser gröstentheils Dinge vorkommen, die mit den übrigen in keinem Zusammenhange stehen, auch oft von einer ganz andern Seite betrachtet werden müssen, und folglich zu derselben Verwaltung Personen fodert, die eine eigne Wissenschaft besitzen, so fällt es in die Augen, daß diese wichtigen Geschäfte billig ihre eignen Kollegien haben sollen. Wenn auch beliebt würde, sie unter der Oberaufsicht eines Kammerpräsidentens zu lassen, der aber ohne Vorurtheile seyn müste, so sind doch allemal Direktores, Räthe, Sekretarien, Rathstäge ꝛc. nöthig, wovon die wichtigern Entscheidungen von Sr. Majestät selbst eingeholt werden müsten.

Die Wichtigkeit der Gegenstände sind zu auffallend, als daß man zweifeln sollte, daß zu diesen Kollegien die erfahrnsten, geschicktesten und eifrigsten Männer angestellt, und mit all erforderlichen Ansehen beklei-

bekleidet werden müssen, welches besonders im Anfange von einer unbedingten Nothwendigkeit ist.

Ob diese Stelle den Namen Kommerzkollegium oder einen andern führen soll, ist beynahe gleichgültig; obwohl zwar das leztre deshalb räthlicher seyn möchte, weil der Name Kommerz bey uns in keinem vortheilhaften Kredit steht.

Uebrigens wär es auch nöthig, diesem Kollegio in Fällen, welche die Exekution des Ausfuhr- und Einfuhr-Verbots, die allgemeine Landesökonomie, die Manufaktur- und Handlungsangelegenheiten rc. betreffen, die Jurisdiktion cum derogatione andrer Instanzen zu verleihen.

Vor allem aber ist erforderlich, daß der Landesfürst selbst Neigung für diese Anstalten hat; sonst ist wenig zu hoffen, oder jedes Unternehmen muß doch mit zehnmal mehr Beschwerde ausgeführt werden m).

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Die österreichischen Länder können in Rücksicht der natürlichen Unabhängigkeit alle andre Staaten von Europa übertreffen.

Ich habe nun endlich zu beweisen, daß Oesterreich über alles sey; und ich beweise es durch seine natürliche Unabhängigkeit, das ist, durch den Ueberfluß der Produkte, welche dasselbe inner den Gränzen seiner Staaten hat.

Jeder-

m) Der einige Jahre in den österreichischen deutschen Provinzen und in Böhmen bestandene Kommerzienrath war ein dergleiches Kollegium; und es ist zu bedauern, daß seine Einrichtung nicht von einer andern Beschaffenheit war, und man also nicht genöthigt gewesen wäre, ihn so bald wieder aufzuheben.

Jedermann weis, daß kein Land in Europa, alle Güter besitzt, die wir nach unsrer heutigen Lebensart nöthig haben. Die Abhängigkeit eines Landes von dem andern ist also nicht zu vermeiden; aber sie ist immer verhältnißweise grösser oder geringer, je nachdem der innerliche Reichthum eines Landes groß oder klein ist. Ich theile denselben in vier Hauptgegenstände ein, welche bestimmen, ob ein Land in dem obangenommenen Verstande **independent** genannt werden kann, oder nicht, und muß zum Theil dasjenige hier wiederholen, was ich in den vorhergehenden Abschnitten schon gesagt habe.

Erstens: ob ein Land eignes Gold und Silber in seinem Schoosse habe.

Zweytens: ob es alle Güter besitze, die zur Subsistenz des Menschenlebens **unumgänglich** erfordert werden, oder ob es nur diejenigen nicht besitze, die leicht **entbehrlich** sind.

Drittens: ob ein Land an **vielen** Artickeln die unter die erstberührten zwey Rubricken gehören, Mangel habe, oder nur an wenigen. Und

Viertens: ob es alle diese Güter in Menge, oder nur sehr wenig davon besitze.

Daß ich dem Gold und Silber hier eine eigne Stelle angewiesen habe, geschieht aus guten Gründen; denn ich bin der Meynung, die **gröste Abhängigkeit von Andern** bestehe darinn, daß man ihres Geldes immer benöthigt sey. Wie viel Länder in Europa können sich wohl rühmen, daß sich die Natur in diesem Betrachte besonders gütig gegen sie bezeigt hat? — Rußland, Pohlen, Schweden, Dännemark, die Niederlande und Frankreich bringen an Gold und Silber nichts, oder doch so viel als nichts hervor; und Italien, England, Norwegen, und Deutschland, gegen die k. k. Erblande, ebenfalls wenig. Diejenigen

nigen Staaten, welche an der spanischen Silberflotte Antheil haben, hängen von Spaniern ab, die ihres amerikanischen Goldes und Silbers erst dann habhaft werden, wenn es auf einer Fahrt von zwey tausend Meilen der Gefahr der Winde und Wellen und der Seeräuber glücklich entkommen ist.

Spanien bekömmt, nachdem die Ausländer ihren Theil geholt haben, wenig davon; und da sie wegen Mangel der Leute ihre eignen Bergwerke nicht bauen können, so sind sie an diesen Metallen ebenfalls nicht reich. Aber unsre Erbländer sind allein Meister von einigen Millionen Gold und Silbers, das jährlich über die Erde gebracht wird; folglich in dieser Rücksicht über alle europäische Staaten erhaben.

Die österreichischen Länder haben auch noch diesen Vortheil, der von der grösten Wichtigkeit ist, daß sie Schätze sammeln können, ohne der Cirkulation des Geldes zu schaden; denn das jährlich aus den Bergwerken gewonnene Gold und Silber kann, wenn die Staatsökonomie und das Kommerzwesen einmal auf guten Fuß gesezt ist, bey Seite gelegt werden. Andre Staaten, die ihr baares Geld nur gegen Waaren erhalten, hängen von andern ab; sobald diese keine Waaren mehr nehmen, und ihr Geld selbst behalten wollen, so muß der Schaz des Staates, wenn einer vorhanden ist, nothwendig bald schwinden. In solchen Fällen sucht man gemeiniglich den Nachtheil aus den Kassen der Unterthanen zu ersetzen; allein daraus folgt eine immer grössere Abnahme der cirkulirenden Geldmasse, und aus dieser endlich ein gänzlicher Ruin des Landes. Diese Bemerkung giebt uns übrigens auch den Fingerzeig, auf welche Art das stolze Frankreich zu demüthigen sey.

Jedermann weis, daß kein Land in Europa, alle Güter besitzt, die wir nach unsrer heutigen Lebensart nöthig haben. Die Abhängigkeit eines Landes von dem andern ist also nicht zu vermeiden; aber sie ist immer verhältnißweise grösser oder geringer, je nachdem der innerliche Reichthum eines Landes groß oder klein ist. Ich theile denselben in vier Hauptgegenstände ein, welche bestimmen, ob ein Land in dem obangenommenen Verstande independent genannt werden kann, oder nicht, und muß zum Theil dasjenige hier wiederholen, was ich in den vorhergehenden Abschnitten schon gesagt habe.

Erstens: ob ein Land eignes Gold und Silber in seinem Schoosse habe.

Zweytens: ob es alle Güter besitze, die zur Subsistenz des Menschenlebens unumgänglich erfordert werden, oder ob es nur diejenigen nicht besitze, die leicht entbehrlich sind.

Drittens: ob ein Land an vielen Artickeln die unter die erstberührten zwey Rubricken gehören, Mangel habe, oder nur an wenigen. Und

Viertens: ob es alle diese Güter in Menge, oder nur sehr wenig davon besitze.

Daß ich dem Gold und Silber hier eine eigne Stelle angewiesen habe, geschieht aus guten Gründen; denn ich bin der Meynung, die gröste Abhängigkeit von Andern bestehe darinn, daß man ihres Geldes immer benöthigt sey. Wie viel Länder in Europa können sich wohl rühmen, daß sich die Natur in diesem Betrachte besonders gütig gegen sie bezeigt hat? — Rußland, Pohlen, Schweden, Dännemark, die Niederlande und Frankreich bringen an Gold und Silber nichts, oder doch so viel als nichts hervor; und Italien, England, Norwegen, und Deutschland, gegen die k. k. Erblande, ebenfalls wenig. Diejenigen

nigen Staaten, welche an der spanischen Silberflotte Antheil haben, hängen von Spaniern ab, die ihres amerikanischen Goldes und Silbers erst dann habhaft werden, wenn es auf einer Fahrt von zwey tausend Meilen der Gefahr der Winde und Wellen und der Seeräuber glücklich entkommen ist.

Spanien bekömmt, nachdem die Ausländer ihren Theil geholt haben, wenig davon; und da sie wegen Mangel der Leute ihre eignen Bergwerke nicht bauen können, so sind sie an diesen Metallen ebenfalls nicht reich. Aber unsre Erbländer sind allein Meister von einigen Millionen Gold und Silbers, das jährlich über die Erde gebracht wird; folglich in dieser Rücksicht über alle europäische Staaten erhaben.

Die österreichischen Länder haben auch noch diesen Vortheil, der von der grösten Wichtigkeit ist, daß sie Schätze sammeln können, ohne der Cirkulation des Geldes zu schaden; denn das jährlich aus den Bergwerken gewonnene Gold und Silber kann, wenn die Staatsökonomie und das Kommerzwesen einmal auf guten Fuß gesezt ist, bey Seite gelegt werden. Andre Staaten, die ihr baares Geld nur gegen Waaren erhalten, hängen von andern ab; sobald diese keine Waaren mehr nehmen, und ihr Geld selbst behalten wollen, so muß der Schaz des Staates, wenn einer vorhanden ist, nothwendig bald schwinden. In solchen Fällen sucht man gemeiniglich den Nachtheil aus den Kassen der Unterthanen zu ersetzen; allein daraus folgt eine immer grössere Abnahme der cirkulirenden Geldmasse, und aus dieser endlich ein gänzlicher Ruin des Landes. Diese Bemerkung giebt uns übrigens auch den Fingerzeig, auf welche Art das stolze Frankreich zu demüthigen sey.

Aus dem, was bisher über den ersten Gegenstand gesagt worden, ist es also offenbar, daß in dieser Rücksicht Oesterreich über alles sey.

Der zweyte Unterschied besteht in der Nothwendigkeit oder Unnothwendigkeit derjenigen Produkte, die ein Land selbst hervorbringt. Die Nothwendigen sind: Getreide, Wein, Viehe, frische Fische, Wolle, Flachs, Felle und Häute, alle unedlen Metalle und Mineralien, Koch- und andre Salze, Holz, und alles was zur Bauerey gehört. Von Gold und Silber haben wir oben gesprochen. Die Unnothwendigen, leicht entbehrlichen, oder die durch andre, oder durch die künftige Erzielung im Lande selbst, können ersetzt werden, sind Seide, Gewürz, die italiänischen Waaren, und die nordischen getrockneten und gesalznen Fische. Jene besizen die Erblande in einem seltnen und höchst glücklichen Ueberflusse; diese zwar nicht. Doch, was die Seide betrifft, da kömmt es, wie bereits gesagt worden, nur auf uns an, solche so lange zu entbehren, als wir wollen. Ueber den Mangel der gedörrten und getrockneten Fische, können wir uns bey unserm Ueberflusse an frischen Fischen leicht trösten; zumal, da uns die Ausländer ohnehin nur das schlechteste davon zuschicken, und das beste für sich behalten.

Die Italiäner müssen uns ihre Naschereien zuschicken, da sie ohne unserm Getreide und Schlachtviehe sich des Hungers nicht erwehren können; und auch izt, aus Mangel hinlänglicher Lebensmittel, den Hunger nur kärglich stillen, und zu Hause bey weitem nicht soviel essen dürfen, als sie thun, wenn sie nach Deutschland kommen. Sie müßten auch ohne fremde Wolle und Leinwand beynahe halbnackend einhergehen, und es nur ihrem warmen Himmelsstriche danken, wenn sie nicht gar erfrören.

An

An dem indianischen Gewürz haben alle europäische Länder den nämlichen Mangel, wie wir; mithin hat auch in dieser Rücksicht keines den Vorzug vor den K. K. Erblanden.

Die Erörterung dieses zweyten Punktes giebt auch dem dritten seine Entscheidung. Denn da die österreichischen Staaten alle zum Menschenleben unumgänglich nothwendige Güter, und dabey noch einen großen Theil der entbehrlichen besitzen; und einige, die sie nicht besitzen, wie die Seide, noch erzeugen können, so folgt, daß sie nothwendig mit allen andern Ländern Europens in keine Vergleichung zu stellen sind, und jedes insbesondre übertreffen. Alle Länder hier einzeln durchzugehen, wäre zu weitläufig, und auch überflüssig. Denn jedermann weiß, daß sehr wenige andre europäische Länder Gold und Silber in ihren Gebirgen haben; daß sich die Hälfte davon keines Weinbaues rühmen kann; daß kein einziges die geringern Metalle und Mineralien alle besitzt, und daß diejenigen, welche wirklich eine starke Seemacht haben, die zum Schiffbau ꝛc. nöthigen Materialien größtentheils von Ausländern holen müssen. Die österreichischen Länder aber können sich all dieser Produkte rühmen, sie sind also auch in diesem Punkte über alle andre erhaben.

Soviel es endlich den vierten Punkt betrift, so sind die Erblande abermal ungleich glücklicher, als andre. Die freygebige Natur hat sie ohne Beyspiel gesegnet. Sie besitzen nicht nur allein ihre verschiedenen Arten von Getreide und Baumfrüchten, ihre Weine, ihr Vieh, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley und Quecksilber; ihre Mineralien, Salz, Alaun, Salpeter, Wolle, Leinwand, Fellwerk und Leder, und was dergleichen mehr ist, welche sowohl zum noth-

wendigen Gebrauch als zum Ueberfluß und zur Pracht gehören; sondern sie besitzen all dieses, und jedes insbesondre in einer solchen Menge und Ueberfluß, daß nicht allein sie selbst zur Genüge damit versehen werden können, sondern auch im Stande sind, einen grossen Theil davon, ja oft die Hälfte und mehr, den übrigen Ländern mitzutheilen, und in manchem Stücke eine halbe Welt zu befriedigen.

Ich hoffe man wird über diesen Punkt mit mir einig seyn; denn ob zwar gleich vielleicht keine Provinz in Europa ist, die nicht etwas von diesen Produkten besitzt, und mit andern gemein hat, so finden sie sich doch gewiß nicht in solcher Menge und von solcher Güte, wie bey uns. Also auch in diesem Betrachte ist Oesterreich über alles. Und dies um so mehr, als ihm dieser Segen und dieser Reichthum von niemand, als nur von Gott, oder von seiner eignen Nachläßigkeit entzogen werden kann; und als unter unsren Nachbarn rings um uns herum nicht ein einziger ist, der nicht des einen oder des andern Stückes von unserm Ueberflusse bedürftig wäre. Man sieht hieraus, daß schon die Natur gesorgt hat, uns einen sichern und dauerhaften Verschleiß unsrer Produkte anzuweisen.

Oesterreich ist also in jeder Rücksicht über alles, aber nur wenn es will; denn alle Jahre eine Menge Gold und Silber über die Erde bringen, und solches zum grösten Schaden des Vaterlandes an die Ausländer hingeben; an Getreide, Wein, und andern Eßwaaren die Fülle besitzen, und sich nicht bemühen, solchen einen vortheilhaften Verschleiß zu erwerben; ein zur Seidenzucht auserlesenes Erdreich haben, und solches aus blosser Nachlässigkeit nicht dazu verwenden; eine Menge Wolle und Flachs erzeugen,

und